



24. April 1924

MAX COHEN · ENTSCHEIDUNG

IM Februar wurde hier darauf hingewiesen, daß bald Entscheidungen von der allergrößten Bedeutung fallen würden, daß sie uns aber kaum etwas bringen dürften, »was wir, wenn wir es nur richtig gewollt hätten, nicht auch schon früher hätten erreichen können.«¹⁾ Nun ist diese Entscheidung durch die Veröffentlichung des Gutachtens der internationalen Sachverständigen erfolgt, und die deutsche Regierung hat sich, auf die Anfrage der Reparationskommission hin, bereit erklärt bei den Plänen der Sachverständigen mitzuarbeiten. Daraufhin hat die Reparationskommission einstimmig beschlossen die deutsche Regierung aufzufordern möglichst rasch die Gesetze und Verordnungen vorzulegen, die zur Durchführung der Sachverständigenberichte nötig sind. Damit ist nun unzweideutig klargestellt, daß die Reparationskommission sich die Vorschläge der Sachverständigen zu eigen macht, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Regierungen der Entente die Entscheidungen ihrer Vertreter in der Reparationskommission billigen werden. Zu welchen Weiterungen auch immer der sogenannte politische Teil der Reparationsfrage führen wird (mit dem sich ja die internationalen Sachverständigen nicht befaßt haben), das eine ist sicher, daß über die wirtschaftlichen Bedingungen, deren Durchführung man von Deutschland jetzt verlangt, im Lager der Alliierten eine Meinungsverschiedenheit nicht mehr entstehen wird. Man steht vor der Tatsache einer Einigung der Alliierten. Ob diese sich gerade zu unseren Gunsten vollzogen hat, ergibt das Studium des Gutachtens. Vertieft man sich darin, und vergleicht man das Heute mit dem Früher, so wird man als den einzigen Vorzug der gegenwärtigen Lage nur den bezeichnen können, daß uns trügerische Illusionen, Hoffnungen auf einen Beistand von angelsächsischer Seite genommen sind.

Es ist nicht das erstemal, daß Deutschland bestimmte präzisierete Reparationsvorschläge unterbreitet werden, aber es ist das erstemal, daß die Vorschläge von internationalen Sachverständigen, mit Einschluß amerikanischer, kommen, und damit ein Verlangen erfüllt wird, das mehrfach von deutscher Seite gestellt wurde. Am heftigsten damals, als die Regierung Fehrenbach den Präsidenten der Vereinigten Staaten ersuchte die von Deutschland zu übernehmenden Verpflichtungen zu bestimmen. Dadurch ist die Situation

¹⁾ Siehe Cohen Wir müssen es schaffen, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 80.

sehr viel klarer geworden: Deutschland hat die Abschätzung von denjenigen, von denen es sie haben wollte, und kann sich zugleich Rechenschaft darüber ablegen, ob das Ausweichen von 5 Jahren ihm irgend etwas genützt hat. Es dürfte nur noch wenige Menschen in Deutschland, sicher aber gar keine im Ausland, geben, die das bejahen möchten; und in der letzten Zeit ist wohl auch die Zahl derer erheblich gewachsen, die erkennen, daß ohne irgendeine Vermittlung von dritter Seite, nur durch direkte Verhandlungen mit dem Hauptgläubiger, Frankreich, das selbe, vermutlich sogar ein besseres Resultat erreicht worden wäre, wenn auf deutscher Seite bereits seit Jahr und Tag Einsicht und Opferbereitschaft vorhanden gewesen wären. Erst nach den bitteren Erfahrungen 5 langer und schwerer Jahre, nach dem furchtbaren Erlebnis des in leichtfertigster Weise herbeigeführten Ruhrkriegs (dessen Schuld auf *allen* Parteien lastet) scheint ein großer Teil des deutschen Volkes sich zu der Auffassung durchgerungen zu haben, daß das Schicksal Deutschlands als Nation besiegelt ist, wenn es auf dem Weg verharrt, den es all die Jahre unfähigen politischen Führern nachgegangen ist. Wie oft ist hier vor den Gefahren dieser Politik gewarnt, wie eindringlich immer wieder dargelegt worden, daß die Erwartung angelsächsischer Hilfe in der Nachkriegszeit eine ebensolche Torheit war wie sie es im großen Krieg gewesen ist. Wie damals die rechtzeitige Verständigung mit dem östlichen, russischen Nachbarn möglich war und uns vor dem grausamsten Sturz bewahrt hätte, so war diesmal die Verständigung mit dem westlichen, französischen Nachbarn möglich, wenn man von selber die in beiden Fällen notwendigen Voraussetzungen erfüllt hätte, denen man ja doch nicht ent-rinnen konnte. Damals brauchte es den Verzicht auf jegliche Annexion, auf offene oder verschleierte Gebietsabtrennung, diesmal die Erkenntnis, daß es gar nicht möglich sei ohne Opfer aus den Folgen eines Krieges davonzukommen, der in so wahllos fürchterlicher Weise Verheerungen und Zerstörungen in bis dahin nicht gekanntem Umfang mit sich gebracht hatte. Hätten die in Deutschland verantwortlichen Politiker und Parteien dem deutschen Volk diese Tatsachen mit der Aufrichtigkeit und dem Mut dargelegt, zu dem öffentliche Tätigkeit verpflichtet, so wäre uns viel erspart geblieben, und Deutschland wäre in einer andern moralischen und wirtschaftlichen Verfassung als wir sie heute haben. Dieser Mangel an nationaler Gesinnung, diese Scheu unvermeidbare Konsequenzen auf sich zu nehmen und in harter Arbeit den Grund für eine neue Zukunft zu legen hat zu einer Verwirrung der Begriffe geführt, wie sie bisher selbst in dem unpolitischen Deutschland unerhört war. Wir sind jetzt glücklich so weit, daß die verzweifelten Volksmassen jedem politischen Narren, wenn er nur "radikal" tut und inhaltsleere Versprechungen macht, in Scharen nachlaufen. (Das bewirkt nun wieder, daß auch die politischen Parteien dieses Treiben mitmachen (man sehe die Wahlplakate) und sich so vollends diskreditieren.)

In einer solchen Situation soll nun Stellung zu Reparationsverpflichtungen genommen werden, die keineswegs leicht sind. Die uns auch nicht die so sehr begehrten endgültigen Verpflichtungen sondern ein Provisorium von etwa 6 Jahren bringen, nach dessen Beendigung man weiter verhandeln muß. Man kann es begreifen, daß weite Kreise des deutschen Volkes gern die Gesamtsumme ihrer Verpflichtungen kennen möchten. Aber dieses Verlangen ist politisch wie wirtschaftlich verkehrt. Wir haben bereits einmal vor einer ähnlichen Situation gestanden, als von Frankreich Anfang 1921,

vor der Londoner Konferenz, ein 4- bis 5jähriges Provisorium beantragt wurde. Dieses, das Projekt Seydoux, das sehr viel geringere Jahresleistungen vorsah als der jetzt vorliegende Sachverständigenplan, haben wir törichterweise zunichte gemacht, und hätten es nachher, auf der Londoner Konferenz, als es zu spät war, gern wieder aufgenommen. Die Erinnerung daran sollte uns hindern es ebenso zu machen wie damals. Was wir ausschlagen, dafür müssen wir später einen immer höhern Preis zahlen. Lassen wir jetzt ruhig die sogenannte endgültige Summe. Wir können sie jetzt gar nicht brauchen. Sie würde, das müssen wir uns endlich ein für allemal merken, solange die interalliierten Schulden nicht ausgeglichen sind, so hoch sein, daß ihre Nennung unsere Schwierigkeiten nur erhöhen könnte. Ein erfülltes Provisorium ist uns wichtig, nicht ein leeres Definitivum. Allerdings müssen wir in diesem Provisorium eine andere Praxis befolgen als in den 5½ schlimmen Jahren seit unserm militärischen Zusammenbruch.

Das allererste Erfordernis ist, daß wir die neue Erfüllungspolitik ohne alle Hintergedanken beginnen, mit dem ehrlichen Willen so schnell wie möglich zu einer wirklichen Zusammenarbeit mit Frankreich auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet zu kommen. Es ist sicherlich richtig, daß wir mit der Annahme des Sachverständigenplans unsere westlichen Provinzen aus schwerer Bedrängnis befreien, und die Rheinlande wie das Ruhrgebiet haben ein Recht darauf, daß wir für ihre Befreiung jedes Opfer auf uns nehmen. Aber dieses Motiv (das nach französischer Auffassung die Richtigkeit der französischen Besetzungspolitik schlagend demonstriert) darf nicht unser einziges sein. Wir sollten vielmehr uns endlich wieder zu dem großen und veröhnenden Gedanken (der unmittelbar nach dem November 1918 Gemeingut des deutschen Volkes war) bekennen, daß wir einer sittlichen Pflicht genügen, wenn wir alle Kraft an die Wiedergutmachung der Kriegszerstörung setzen. Das deutsche Volk muß endlich einmal bekunden, daß es sein an den europäischen Kontinent gebundenes Schicksal begriffen hat.

Vielleicht ist jetzt zum letztenmal der Moment der wirklichen nationalen Wiedergeburt Deutschlands gegeben, so wie sie, im europäischen Zusammenhang, allein möglich ist und eine nationale Zukunft Deutschlands bringen muß. Wer sich nicht von Äußerungen, die für den Tag geschrieben sind, beirren läßt, kann gar nicht darüber im Zweifel sein, daß die Franzosen, des ewigen Haders satt, in der Hauptsache eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Deutschen wünschen, die allein auch die sogenannte Sicherheitsfrage löst, die durch militärische Besetzungen oder militärische Neutralisierungen nie gelöst werden kann. Wenn ihnen nur die ersten Jahre des neuen Provisoriums zeigen, daß ein anderes Deutschland neben ihnen wohnt, dann werden Reparationen und andere Dinge ein ganz anderes Gesicht und einen andern Inhalt haben als bisher: ein Deutschland, das sich von niemandem gegen Frankreich ausspielen läßt, zu bedrängen wäre ein vollendeter Unsinn, da jede Schädigung eines solchen Deutschlands auch zugleich die europäische Stellung Frankreichs erschütterte und England wieder zum Schiedsrichter und damit zum Oberherrn des Kontinents machte. Es liegt also jetzt an uns zu zeigen, daß wir den richtigen Weg gefunden haben. Denn Deutschland ist es, das alles zu verlieren hat, wenn der deutsch-französische Gegensatz der alte bleibt. Der Vorwärts setzt sich für unbedingte Annahme der Sachverständigenvorschläge ein. Wie weit aber das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie davon entfernt ist das, was es befürwortet, außenpoli-

tisch richtig zu werten, zeigt es dadurch, daß es die Entscheidung der Sachverständigen einen »Sieg MacDonalds über Poincaré« nennt. Will der Vorwärts nicht begreifen, daß wir keine Ruhrbesetzung erlebt hätten, wenn wir von uns aus jemals Vorschläge dieses Inhalts gemacht hätten? Leider haben uns erst die Folgen der Ruhrbesetzung zu einem gewissen Verständnis der politischen Tatsachen erzogen. Und darum hat der Vorsitzende der Sachverständigenkommission, der Amerikaner Dawes, deren Beratungen mit der trockenen Feststellung eröffnet, daß sie ohne die Ruhrbesetzung gar nicht da wäre. Wir täuschen daher niemanden als uns selbst, wenn wir von einem Sieg über den französischen Ministerpräsidenten sprechen, weil dieser Bedingungen akzeptiert, die, wenn sie früher von uns angenommen worden wären, die französische Pfänderpolitik vollständig überflüssig gemacht hätten.

In der Außenpolitik, wenn sie fruchtbar werden soll, wird man in unserer Partei also noch umlernen müssen. Nicht weniger aber auf einem Gebiet, wo letzten Endes die Entscheidungen fallen, wenn wir uns zur Annahme der nunmehr vorliegenden Pläne entschlossen haben: auf dem der Produktionspolitik. Niemand wird, auch wenn er für die Annahme der Sachverständigengutachten eintritt, mit Sicherheit sagen können, daß wir das in ihnen Niedergelegte ganz durchführen können. Gewiß, das muß mit allen Kräften versucht werden, und wahrscheinlich wird es dann auch gelingen. Aber 2½ Goldmilliarden Mark nach 5 Jahren sind in jedem Fall eine riesenhafte Summe. Sie aufzubringen erfordert eine bedeutende Mehrarbeit. Das Eintreten für die Annahme der Bedingungen verpflichtet daher von jedem einzelnen Deutschen die Mehrleistung zu verlangen, ohne die die genannten Beträge nicht aufzubringen sind. Da kommt man nicht allein mit der (natürlich unter allen Umständen herbeizuführenden) stärkern Besteuerung des Besitzes und der großen Einkommen durch, wenn Erzeugung und Verzehr so bleiben wie jetzt. Es wäre unehrlich die Annahme der Gutachten zu verlangen und dabei zu verschweigen, daß dann *alle*, Besitzende wie Arbeiter, mehr leisten und dem Staat mehr von dem abtreten müssen, was sie haben: also die einen von ihrem Besitz, die anderen von ihrer Arbeitskraft. Wer den Mut zu solcher Konsequenz nicht hat, sollte lieber gar nicht zustimmen. Er muß dann freilich erkennen, daß es dann kein Mittel gibt den Niedergang Deutschlands aufzuhalten. Bei den Arbeitern ist diese Einsicht viel weiter verbreitet als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, und gerade sie werden sich am wenigsten weigern ihren Teil zum Wiederaufbau und zur nationalen Befreiung beizutragen. Man muß sich nur nicht durch die "radikale" Wahlagitation von dem notwendigen Bekenntnis zu diesen produktiven Erfordernissen abhalten lassen. Dann muß man aber auch jetzt schon, bei den Wahlen, die politische Voraussetzung einer solchen wirtschaftlichen Mehrleistung ins Auge fassen. Und sie besteht in der Konzentration aller Kräfte, die der politische Ausdruck jener Wirtschaftsträger sind.

Die wirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft, die allein die Erfüllung unserer Reparationsverpflichtungen möglich macht und den Neuaufbau der deutschen Wirtschaft in die Wege leiten könnte, muß ihren Ausdruck auch in einer politisch-parlamentarischen Gemeinschaftsarbeit finden, und von ihr darf keine Partei sich ausschließen oder ausgeschlossen werden, die die Vertretung produktiver Schichten darstellt. Hierzu ist vorerst die Große Koalition im Reich notwendig, die Große Koalition, die durch ihre Verwirklichung in Preußen bis jetzt das ganze Reich auch in der schlimmsten Krise vor dem

Zusammenbruch bewahrt hat. Der Wahlkampf muß also trotz allen Partei-gegensätzen so geführt werden, daß, wie Carl Severing vor einem Monat hier ausgeführt hat, die »Aufgabe des 4. Mai« gelöst wird: »eine feste Regierungskoalition zur Bildung einer festen Koalitionsregierung zu schaffen.«²⁾ Es ist tief bedauerlich, daß die Deutschnationale Volkspartei, unter dem Einfluß der Deutschvölkischen, jetzt eine so negative Haltung in der durch das Sachverständigen Gutachten gestellten Schicksalsfrage für das deutsche Volk einnimmt. Im Parlament wird sie, vielleicht sehr bald, sich anders orientieren müssen. Denn sie ist nun einmal keine Partei, die in der Phrasenluft schwebt und keinen andern Inhalt hat als die Aufpeitschung von Leidenschaften an sich, ohne wirkliches Ziel. Sie ist vielmehr die Vertretung eines großen Teils der wichtigsten produktiven Schicht des Volkes, der Landwirtschaft. Sie wird also auf die Dauer eine Politik nicht fortsetzen können, die die deutsche Produktion lähmt. Wie dem auch sei, die Zusammenfassung aller produktiven Kräfte des deutschen Volkes muß das nächste Ziel sein. Wenn der neu zu wählende Reichstag sie nicht bringt, wird er nur ein kurzes Dasein haben, da die Volkswirtschaft nicht ebenso von bloßen Redensarten leben kann, wie, eine Zeitlang, die Parteienwirtschaft.

Diese politische Konzentration muß also kommen. Mögen die Wähler dafür sorgen, daß sie schon jetzt kommt, damit im deutschen Volk endlich gutgemacht wird, was in langen Jahren schlecht gemacht wurde.

MAX SCHIPPEL · WÄHRUNGSPOLITISCHE ZWISCHENSPIELE UND WIRKLICHE PRODUKTIONS-ERNEUERUNG

ZWEIFELLOS hat sich seit der Einführung der Rentenmark ein ansehnlicher Umschwung zum Bessern in Deutschland vollzogen und bis zum Augenblick aufrechterhalten lassen. Die wenigsten ahnen jedoch, wie wir uns bei alledem, unter viel Aufwand von finanztechnischer Kraft und Kunst, gerade noch am Rande des Abgrundes hinbewegen. Und die allmählich überhandnehmende Sorglosigkeit, als ob wir auf die Dauer mit bloßer, wenn auch noch so geschickter und umsichtiger Währungstechnik auskommen könnten und uns im übrigen keine besonderen Opfer für den deutschen Produktionswiederaufbau aufzuerlegen brauchten, wächst sich vollends zur denkbar schwersten Gefährdung unserer wirklichen Genesung und Wiederaufrichtung aus.

War denn das Inslebetreten der Rentenbank nebst allen Begleiterscheinungen überhaupt bereits eine wirkliche wirtschaftliche Sanierung oder doch ein beachtlicher Teil einer tatsächlichen Umgestaltung und Erneuerung unseres produktiven und staatsfinanziellen Wirtschaftsgetriebes? Soweit die Rentenbankverordnung sich den Reichsfinanzen zuwendete, war sie weiter nichts als eine ganz außerordentliche Zwangsbelastung von Industrie und Landwirtschaft mit je 1600 Millionen Goldmark zur Erschließung von bitter notwendigen Krediten für das Reich, mittels deren in letzter Stunde und ohne viel Federlesen dem Reich eine Atempause zum Ausgleich seiner momentanen Einnahmen und Ausgaben ohne wachsende Verschlimmerung der Papiergeldmisere und Inflation verschafft werden sollte. Diese Erringung eines gewissen,

2) Siehe Severing Das Ziel des Kampfes, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 153.

an sich ganz unschätzbaren Gleichgewichtszustands im Reichshaushalt ist während der erzielten Schutz- und Schonfrist unbestreitbar vorübergehend leidlich gelungen. Leidlich, denn die insgesamt 1200 Millionen, die dem Reich »während der nächsten 2 Jahre« (300 Millionen zinslos und im übrigen mit 6prozentiger Verzinsung) gewährt werden sollten, waren im Handumdrehen in ein paar Wochen verbraucht. Vorübergehend, denn die unter plötzlichen krampfhaften Anstrengungen seit der Jahreswende aus dem totkranken, entkräfteten Wirtschaftskörper herausgepreßten, binnen kürzester Zeit fällig gemachten Steuersummen stellen allenfalls verzweifelte Requisitionen dar, wie sie die augenblickliche Not eingibt und zeitweise rechtfertigt, aber keinesfalls die Gewinnung von Einnahmequellen, wie sie auf längere Zeit gleichmäßig ergiebig fließen könnten. Und die ergänzenden plötzlichen Gehaltskürzungen und ähnlichen Sparsamkeitsmaßnahmen sind gleichfalls nur auf kurze Frist erträglich.

Faßt man das zweite Gebiet der Inflationserzeugung, den Außenhandel und die hieraus entspringenden internationalen Zahlungsbeziehungen, ins Auge, so haben Rentenbank und Rentenmark an sich hier von vornherein nichts ändern wollen und können. Mittelbar haben sie sogar den vorher unnatürlich belebten Ausfuhrdrang abgeschwächt und den Einfuhrreiz durch Wertbeständigkeit und Werterhöhung des deutschen Geldes verstärkt, so daß Handels- und Zahlungsbilanz durch sie in eher unerwünschter als günstiger Weise beeinflußt wurden. Die Rentenmark war niemals, wie dies zur endgültigen Wiederherstellung der deutschen Valuta gehören würde, international bewegliches und international festgewertetes Zahlungsmittel. Ihre Funktion als Kreditgeld bleibt durchaus auf das Inland beschränkt, und selbst in dieser Beschränkung spielt das Vertrauen zu dem ersten Durchhaltungs- und Erfüllungswillen der näherbeteiligten leitenden und bürgenden Wirtschaftskreise eine wohl beispiellos große Rolle. Denn die Rentenbankscheine sind keineswegs wie die Banknoten der guten alten Zeit in Gold einlösbar. Sie sind nur in letzter Linie gedeckt durch die auf Gold lautenden Grundschulden der Landwirtschaft und Schuldverschreibungen der industriellen, gewerblichen und Handelsbetriebe. Auf diese zunächst sehr wenig materialisierte und im Ernstfall keineswegs so leicht realisierbare Goldgrundlage gestützt gibt die Rentenbank 5prozentige Rentenbriefe aus, auf mindestens 500 Goldmark oder ein Vielfaches dieser Summe lautend; gegen derartige, bei den heutigen Zinsverhältnissen wahrlich nicht mit übermäßiger Marktanziehungskraft ausgestattete Rentenbriefe sind die Rentenmarkscheine auf Verlangen jederzeit einlösbar. Die Rentenmarkscheine sind nicht einmal Währungsgeld, sie brauchen nur an den öffentlichen Kassen als Zahlungsmittel angenommen zu werden (wie früher die Kassenscheine). Die Sicherung ist demnach eine sehr indirekte, die von der Schlagfertigkeit unserer alten und jeder normalen banktechnischen Notendeckung weit entfernt bleibt. Was einem solchen labilen System an unbedingter Zuverlässigkeit fehlt, vermag vorläufig, nach innen zu, das Vertrauen der Bevölkerung zu ersetzen. Wir müssen, um mit dem Reichsfinanzminister Luther zu reden, zunächst Dinge tun, die volkswirtschaftlich und sozial unrichtig und jedenfalls auf die Dauer ganz unzulänglich sind. Aber wir können dies nur im Hinblick auf spätere endgültige Lösungen zeitweilig rechtfertigen, und wir müssen uns stets der Gefahren des längern Anklammerns an solche gewagte und anormale Zwischenlösungen bewußt bleiben.



ANDRERSEITS tritt die oben erwähnte Kehrseite einer solchen Markstabilisierung schon heute immer fühlbarer hervor, vor allem, seitdem neuerdings eine ganze Reihe von ausländischen Valuten, mit dem Dollar und selbst dem Pfund Sterling verglichen, sich scharf senkten. Die früher künstlich beflügelte Ausfuhr wichtiger deutscher Produktionszweige ist erlahmt und teilweise ganz zusammengebrochen; die Einfuhr zeigt ein unter den heutigen Umständen recht bedenkliches Erweiterungsstreben. Mitunter ist es, als ob alle künstlich zurückgedämmten oder sonst unerfüllten Bedürfnisse nach Auslandswaren (einschließlich der im Ausland an Ort und Stelle zu befriedigenden Wünsche und Bedürfnisse) mit einemmal sich nachträglich durchsetzen wollten; ausländische Genuß- und Luxusmittel, die fast in Vergessenheit geraten waren, beginnen umfassender als je vorher den innern Markt zu beherrschen. So erklärlich dies sein mag, so unerträglich ist es für unsere Stellung im internationalen Zahlungsverkehr. Während der Endmonate des Jahres 1923 sprach man in Deutschland von einer erreichten günstigen Handelsbilanz als Tatsache. Von Januar über Februar zum März 1924 setzte sich die ungünstige Bilanz von neuem in ständig beschleunigtem Zeitmaß durch. Das Passivsaldo der Handelsbilanz betrug im Januar etwa 137 Millionen Goldmark, im Februar 252 Millionen. In der zunehmend vergeblichen Anmeldung von Devisenkäufen spiegelte sich diese recht unerquickliche Lage weithin sichtbar wider. Neue Maßnahmen gegen das Weiterabgleiten auf dieser abschüssigen Bahn wurden von den verschiedensten Seiten verlangt: Die Reichsbank solle ihre Kreditgewähr vorwiegend auf die Förderung des Exports zuschneiden; man solle die Einfuhr wieder entschlossener abschnüren. Auch die verfügte scharfe Besteuerung des Auslandsreisens gehört hierher, zwar als kleines und vielleicht als kleinlich empfundenes Mittel, das jedoch immerhin den Vorzug hat weiteste Kreise der Bevölkerung auf den bitteren Ernst der wirtschaftlichen Gegenwart Deutschlands hinzuweisen.

Um die durch die Rentenmark gelassene Lücke im internationalen Zahlungsverkehr auszufüllen, wurde unterdes eine neue "Zwischenlösung" in Angriff genommen: die Deutsche Golddiskontbank. Der Gesetzentwurf, dem der verewigte Reichstag in letzter Stunde zustimmte, ermöglicht die Ausgabe von auf Pfund Sterling lautenden Noten (bis zum Gesamtbetrag von 5 Millionen Pfund Sterling, also etwa 100 Millionen Goldmark). Die Deckung besteht hier außer in Gold ausschließlich in kurzfristigen Devisen, diskontierten auf ausländische Währung effektiv laufenden Wechseln und Schecks: »Gold im Sinne dieser Vorschrift sind Barrengold, zum letztbekanntem Londoner Goldpreis berechnet, sowie in- und ausländische Goldmünzen. Devisen im Sinne dieser Vorschrift sind Banknoten, Wechsel, Schecks und täglich fällige Forderungen, die im Auslande in ausländischer Währung zahlbar sind.« Diese Sterlingnoten sind abermals nicht gesetzliches Zahlungsmittel, sie brauchen nicht einmal, wie die Rentenbankscheine, von den öffentlichen Kassen als Zahlungsmittel angenommen zu werden. Die unmittelbare oder mittelbare Gewährung von Krediten irgendwelcher Art an die Finanzverwaltungen des Reichs, der Länder oder Kommunen sowie die Bürgschaftsübernahme für diese Stellen ist der Golddiskontbank ausdrücklich untersagt. Dagegen ist sie verpflichtet ihre Noten bei Vorlegung einzulösen, und zwar in Schecks oder Auszahlung auf London oder auch durch Abgabe von Noten der Bank von England.

Damit ist der abermalige Spezialcharakter dieser währungspolitischen Zwischenformation ausreichend gekennzeichnet. Sie soll die private Wirtschaft von der die Stabilität unserer alten und jungen Mark jederzeit bedrohenden Jagd nach Auslandszahlmitteln entlasten. Sie soll ein, durch seine Deckung und Einlösung international nach außen hin stabiles Zahlungsmittel der privaten Wirtschaft zur Verfügung stellen. Allerdings zunächst in ziemlich beschränkter Menge: die auf diesem Weg erschließbaren Kredite bewegen sich etwa in der Höhe einer deutschen Monateinfuhr; der bei Vollentwicklung der Golddiskontbank vorgesehenen Notenausgabe von 5 Millionen Pfund Sterling steht zurzeit ein gesamter deutscher Zahlungsmittelumlauf von mehr als $2\frac{1}{4}$ Milliarden Goldmark gegenüber.

MAN kann in allen diesen bank- und währungstechnischen Neuschöpfungen ganz folgerichtige und unvermeidliche Notbehelfe und hinter ihnen im großen und ganzen eine praktisch überaus glückliche führende Hand erblicken. Aber mehr als die Gewinnung einer kurzen Atempause und Schonfrist darf man trotzdem in allem bisher Errungenem nicht sehen.

Denn bei der Rentenmark sind, wenn sie nicht aufs tiefste erschüttert werden soll, die Grenzen der vorgesehenen Kredite an Reich (1200 Millionen Rentenmark) und Privatwirtschaft (auf dem Umweg über die Reichsbank beziehungsweise die Privatnotenbanken nochmals 1200 Millionen Rentenmark) unausdehnbar, und sie sind bereits ganz oder nahezu erreicht. Dagegen hat die nebenher fortlaufende Kreditgewähr in der Papiermarkabteilung der Reichsbank die Gefährlichkeit des alten Zustands noch nicht abzustreifen vermocht, so daß das ununterbrochen, auch nach dem 15. November, dem Tag des Inslebentretens der Rentenbank, sich fortsetzende Anwachsen des Notenumlaufs (zwischen dem 23. November 1923 und dem 22. März 1924 von 224 auf 606 Millionen Goldmark) den Weiterbestand einer Lage offenbart, die sehr wenig vertrauensselig zu beurteilen und sehr vorsichtig zu behandeln ist. Die Golddiskontbank wird zwar mit Hilfe der englischen bereits eingegangenen Kapitalzahlung von 5 Millionen Pfund Sterling und der übrigen vorgesehenen Kapitalszuflüsse gewisse Zahlungsmittel nach dem Ausland bereitstellen und insoweit die Rentenmark selber schützen, das heißt sie vor einem Verkauf in das Ausland und damit vor der Devisenspekulation bewahren. Aber auch in diesem Fall stoßen wir, wie bei der Wirksamkeit der Rentenbank, sehr bald an verhältnismäßig enggespannte Grenzen. Wenn einerseits ein nur vorübergehend und notdürftig ausgeglichener Reichs-, Länder- und Gemeindehaushalt, andererseits eine beängstigend drückende internationale Zahlungsbilanz die erste wie die zweite Grenzziehung immer von neuem maßlos bedrohen, was bleibt dann im Ernstfall von den Zwischenlösungen noch lebensfähig und widerstandskräftig? So und nicht anders erhebt sich die Frage immer wieder nach kürzester Zeit, und so steht sie zum Teil heute schon von neuem. Atempause und Schonzeit durften und sollten, was man zu leicht wieder vergißt, nur dazu dienen uns auf die in letzter Linie einzig und allein grundlegende Dauerlösung vorzubereiten, die schon in wenigen Monaten und Wochen und zum Teil sogar sofort fällig sein wird, wenn wir das seit dem November des vorigen Jahres mühselig Angebahnte uns nicht wieder hilf- und gedankenlos aus den Händen gleiten lassen wollen.

DIE am 9. April veröffentlichten Gutachten des internationalen Sachverständigenausschusses verstärken diese Mahnung nur. Sie bezeichnen den Ausgleich im Reichshaushalt als Grundbedingung jeder Lösung des Reparationsproblems. Erklärlicherweise reihen sie dabei schwere Reparationszahlungen unter die notwendigen Ausgaben des Reiches. Ihnen entsprechend haben wir unter die unausweichlichen Anforderungen an das deutsche Volk einzusetzen: Einschränkung der Einkommens- und Vermögensverwendung zu privatem Verbrauch, weitgehende Opferung des Genusses und Vorteils der einzelnen zugunsten der Staatsaufwendungen. Überaus beträchtliche Reparationsteilbeträge sollen ferner aus den Eisenbahnen fließen. Deren Umorganisation zu einem Überschußbetrieb läuft aber zuletzt ganz überwiegend auf die produktive Mehrleistung der hier beruflich Beteiligten hinaus. Die weiteren Sachlieferungen und Zahlungen können nach den eigenen Darlegungen der Sachverständigen schließlich immer nur aus dem »Überschuß der Wirtschaftsbilanz bewirkt«, »aus dem Ausführüberschuß gedeckt« werden.

2500 Millionen Goldmark, die die Sachverständigen von 1928 ab als unsere jährliche Normalbelastung in Aussicht nehmen, sind jedoch, nach der hier öfter erwähnten Rathenauschen Schätzungsweise, 500 Millionen Arbeitstage oder 4000 Millionen Arbeitsstunden, die wir, gleiche Entwicklungshöhe und Rationalisierung des sachlichen Produktionsapparats vorausgesetzt, jährlich mehrleisten sollen als die unbelasteten Nationen der Siegerstaaten: soweit wir nicht gleichzeitig durch Einschränkung der Lebenshaltung einen gewissen Ausgleich zu erzwingen vermögen.

Die tatsächliche Entwicklung wird hier vieles korrigieren und mildern. Für die Übergangsjahre bis 1928 empfiehlt der Sachverständigenbericht selber wesentliche Einschränkungen unserer Belastung. Aber mag dies alles sich ändern wie es will, für unsere Beziehungen zum Ausland wie für unsere währungspolitischen Anläufe bleibt unveränderlich der entscheidende Kern: die Wiederaufrichtung unserer Produktionskräfte, aus der allein die Herstellung des finanziellen Gleichgewichts in unseren öffentlichen Haushalten, die Beseitigung des klaffenden Widerspruchs zwischen internationalen Zahlungsverpflichtungen und Zahlungsforderungen im regelmäßigen Wirtschaftsverkehr und schließlich die Möglichkeit von tatsächlichen Reparationserfüllungen emporwachsen kann.

Auf jeden Fall ist gerade die Währungsgesundung letzten Endes nur in Zusammenhang mit der Produktionswiederaufrichtung und Arbeitsmehrleistung zu erreichen und zu erhalten.

LUDWIG QUESSEL · POINCARÉ UND DAS GUT- ACHTEN DER SACHVERSTÄNDIGEN

AUF einem Bankett der Republikanisch-demokratischen Partei, das einen Tag vor der Überreichung der deutschen Antwortnote auf die Anfrage der Reparationskommission vom 11. April, ob Deutschland bereit sei an den Plänen der Sachverständigen mitzuarbeiten, in Paris stattfand, hat der französische Ministerpräsident eine Wahlrede gehalten, die mit Recht großes Aufsehen in Europa hervorgerufen hat. Poincaré führte darin aus, daß das Gutachten der Sachverständigen alle seine Anklagen gegen Deutschland in vollem Umfang be-

stätige. Als wahr weise das Gutachten seine Anklage nach, daß die von Deutschland zur Schau getragene Verarmung fiktiv sei, da seine besitzenden Klassen aus den Überschüssen der deutschen Wirtschaft in den Jahren 1919 bis 1923 nicht weniger als 6750 Millionen Goldmark im Ausland investieren konnten; als wahr bezeichne das Gutachten seine Ansicht, daß neben der ungeheuren Ansammlung von deutschem Kapital im Ausland im Innern Deutschlands auch noch eine gewaltige Aufspeicherung ausländischer Devisen stattgefunden habe, deren Betrag auf 1200 Millionen Goldmark geschätzt werde, so daß Deutschlands besitzende Klassen gegenwärtig über ausländische Guthaben und Devisen im Betrag von 8 Milliarden Goldmark verfügen; als wahr habe das Gutachten seinen Vorwurf anerkannt, daß Deutschland seinen Bürgern, insbesondere aber seinen besitzenden Klassen, nicht so viel Steuern auferlegt habe wie die alliierten Nationen den ihrigen; als wahr sei seine Anschuldigung angenommen worden, daß Deutschland, das noch am 14. November 1922 erklärt habe in den nächsten 3 bis 4 Jahren nichts zahlen zu können, seit 1919 nicht aufgehört habe sein Eisenbahnsystem zu vervollkommen, seine Telephon- und Telegraphenverbindungen, seine Häfen und Kanäle auszubauen; als wahr habe das Gutachten seinen Hinweis angesehen, daß Deutschland in der Zeit der Nichterfüllung seine Industrie durch Neuanlagen so enorm verbessert habe, daß es jetzt eine höhere Produktion erzielen könne als vor dem Krieg; als wahr lasse endlich das Gutachten auch seine Auffassung gelten, daß man auf ein weiteres rasches Anwachsen des deutschen Reichtums bestimmt rechnen könne.

Zu diesen Ausführungen des französischen Kabinettschefs ist zu sagen, daß das Gutachten der Sachverständigen sich in der Tat wie eine aus dem Rhetorischen ins Sachliche übertragene Sammlung Poincaréscher Anklagereden liest. Wer Poincarés Reparationsreden nicht nur ihrer Form sondern auch ihrem sachlichen Inhalt nach kennt, wird kaum eine Anklage von ihm anführen können, die in dem Gutachten nicht erwähnt und von den Sachverständigen nicht als berechtigt anerkannt worden wäre. Völlig mit Poincaré stimmen die Sachverständigen darin überein, daß Deutschland nicht nur kein armes sondern im Gegenteil ein Land großen Reichtums sei. Soweit in Deutschland Armuterscheinungen vorhanden seien, wären sie darauf zurückzuführen, daß »der gegenwärtige Reichtum [Deutschlands] mit fast beispielloser Ungleichheit verteilt« sei. So erkläre sich auch die Erscheinung, daß in wenigen Jahren von den besitzenden Klassen Deutschlands der enorme Reichtum von 8 Milliarden Goldmark teils in Auslandsguthaben teils in Devisen aufgespeichert werden konnte. »Dieser letztgenannte Posten allein ist von dem Komitee zum Studium der Mittel, durch die das exportierte deutsche Kapital abgeschätzt werden sollte, auf 1,2 Milliarden Goldmark geschätzt worden.« Auch in der Anschauung, daß die besitzenden Klassen in Deutschland sich einer ausreichenden Steuerleistung systematisch entzogen hätten, wissen sich die Sachverständigen mit Poincaré eins. »Wir haben« sagt ihr Bericht »der Schlußfolgerung nicht entgehen können, daß die reichen Klassen in Deutschland in den letzten Jahren nicht in angemessener Weise von dem in Kraft befindlichen Steuersystem erfaßt worden sind, weder in einem Maß, das die Besteuerung der arbeitenden Klassen rechtfertigen würde, noch in einem Maß, das mit der Belastung der reichen Klassen in anderen Ländern vergleichbar wäre.« Auch in der Verurteilung der hinter dem Vorhang der Inflation vollzogenen Steuerhinterziehung ist das Gut-

achten nicht weniger scharf als die Reden Poincarés. »Keinerlei ernsthafte Anstrengung« heißt es da »ist gemacht worden, um dieses Übel [die Wirkungen der Geldentwertung auf die nominellen Steuersätze] zu bekämpfen, bevor die Inflationsbewegung sich vollständig in Deutschland entwickelt hatte. Obwohl der Nominalbetrag der progressiven Einkommensteuern für die höchsten Einkommen bis zu 60 % nominell hätte ausmachen müssen, zeigen die Statistiken, die uns Deutschland gezeigt hat, daß selbst im Jahr 1920 (also in einem Jahr, in dem kaum wesentliche Geldentwertung stattfand) die tatsächliche Last der Steuer, in Gold ausgedrückt, auch für die höchsten Einkommen anstatt 50 bis 60 %, wie sie nominell hätte sein müssen, nicht einmal die Hälfte dieser Sätze überschritten hat.« Mit diesen Ausführungen wird also Poincarés Anklage, daß die hohen Steuersätze bei den deutschen Besitzsteuern nur ein Manöver gegenüber den Alliierten seien, von den Verfassern des Gutachtens als berechtigt anerkannt. Nicht weniger scharf als ihr Urteil über unsere Einkommensteuer ist ihr Verdikt über unsere Erbschaftssteuer. »Nicht nur ist ihr Gesamtertrag niedrig . . . , sondern auch die zurzeit bestehenden Abgabensätze sind nach dem Dafürhalten des Komitees unzureichend . . . Man wird [aus der vergleichenden Statistik des Komitees] ersehen, daß da, wo der Steuersatz in Deutschland nominell höher ist als in anderen Ländern, dies in denjenigen Stufen vorkommt, wo die Steuer am wenigsten auf den Gesamtertrag einwirkt.« Auch das Mißtrauen Poincarés gegenüber den Aushilfsmitteln, die das Reichskabinett Marx nach der Marktstabilisierung an die Stelle der Einkommensteuer gesetzt hat, wird von den Sachverständigen geteilt. Das Komitee berechnet in Übereinstimmung mit Poincaré, daß hierbei ganz unzureichende Erträge herauskommen, und fährt dann fort: »Diese Aushilfsmittel stellen keinerlei befriedigende Lösung für die allgemeine Frage der Belastung der reichen Klassen dar, und wir sind der Meinung, daß, wenn die deutsche Regierung es wünscht, daß sowohl die Alliierten wie auch ihre eigenen arbeitenden Klassen wirklich von ihrem guten Willen in dieser Angelegenheit überzeugt werden sollen, sie an einem recht baldigen Datum öffentlich bekanntgeben sollen, welche Absichten sie in Sachen der Einkommensteuer für 1925-1926 hat, um sie wirklich auf die tatsächlichen Gewinne der Jahre 1924 und 1925 für die Bereinigung des Etats anzuwenden.« Auch darin stimmen die Sachverständigen Poincaré bei, daß die jetzt angebahte Inflationsgewinnbesteuerung völlig unzureichend ist. »Wir sind der Meinung,« sagt das Komitee »daß eine solche Sondersteuer, wenn sie schon im Prinzip gerechtfertigt ist (und wir glauben in der Tat, daß sie es ist), dann schon zu Sätzen gerechtfertigt ist, die sehr viel höher gehen können.« Wort für Wort unterschreiben die Sachverständigen auch die Anklage, daß die Privatwirtschaft in Deutschland sich auf Kosten der Staatswirtschaft bereichert habe. »Außerordentliche Gewinne ganz gleicher Art [wie bei der Inflation] sind übrigens durch Staatsunterstützungen erzielt worden sowie durch Rückzahlung von Darlehen in weit entwertetem Geld, durch Staatsvorschüsse und andere Schulden gleicher Art.« Anerkannt wird ferner von den Sachverständigen die Anschauung Poincarés, daß im Verhältnis zu den geringen Beträgen, die die Besitzsteuern bisher in Deutschland ergaben, die Belastung der arbeitenden Massen zu stark sei. Insbesondere ist dies nach dem Urteil der Sachverständigen bei der Umsatzsteuer der Fall. »Wir sind im allgemeinen der Ansicht,« sagen sie »daß diese Steuer etwas herabgesetzt werden sollte, und zwar so bald

als möglich, zugunsten anderer Formen von Steuern.« Als solche Steuern, deren Ertrag unbedingt gesteigert werden müsse, sieht das Komitee neben der Erbschaftssteuer die Automobilsteuer an. »Man ist hier der Meinung, daß die Gesamtbelastung zu schwach ist, und daß eine bedeutend höhere Summe ohne jede Schwierigkeit erhoben werden könnte, sei es durch eine Besteuerung des Betriebsstoffs, insbesondere des Petroleums, sei es durch eine Zusatzsteuer für die Automobile, oder indem man beides gleichzeitig mache.«

Wie aus diesen Zitaten aus dem Gutachten zu ersehen ist, stimmen die Sachverständigen in allen den Punkten, in denen ihrer Ansicht nach Deutschland den Alliierten eine Leistungsunfähigkeit vortäuschen will, völlig mit Poincaré überein. Wesentlich über Poincarés Schätzungen hinaus gehen sie aber bei der Prüfung der Frage, was Deutschland bei gutem Willen wirklich zahlen kann. Man weiß, daß es zu Lebzeiten Rathenaus sehr leicht gewesen wäre zu einer Verständigung mit Frankreich zu gelangen, die die deutschen Leistungen auf 1,5 Goldmilliarden begrenzt hätte. Eine fast ebenso hohe Summe setzen die Sachverständigen jetzt als Moratoriumszahlung für die Jahre des Übergangs zur Normalleistung fest, als die sie 2,5 Goldmilliarden ansehen. Das Votum der Sachverständigen erhöht also die normale deutsche Leistungsfähigkeit auf 2,5 Goldmilliarden jährlich, und selbst diese Summe gilt den Sachverständigen noch keineswegs als Höchstleistung. Sie stellen außerdem noch einen Index zur Erhöhung der deutschen Leistungen über 2,5 Milliarden Goldmark hinaus auf, sobald sich Anzeichen für ein weiteres Anwachsen des deutschen Reichtums bemerkbar machen. Gleichzeitig zerstören sie aber auch die Hoffnung Deutschlands, daß die Milliardenbeträge, die an den einzusetzenden Agenten für Reparationen abzuliefern sind, sich auf die Siegerstaaten nicht werden übertragen lassen, indem sie in Aussicht stellen diejenigen Markbeträge, die über die zur Finanzierung der Sachleistungen und der Besetzung notwendige Summe hinaus gehen, zu neuen Kapitalanlagen in Deutschland zu verwenden, soweit sie sich nicht in Devisen umwandeln und nach dem Ausland überweisen lassen wollten. In dem Gutachten heißt es, daß »selbst insoweit die auf Reparationen gezahlten Summen nicht vollständig übertragen werden können, sie unter bestimmten Bedingungen von den Alliierten für die Anlagen innerhalb Deutschlands verwendet werden können«. Deutschland muß sich also darauf gefaßt machen, daß große Markbeträge für Reparationszwecke, die sich nicht in Devisen umwandeln lassen, dazu benutzt werden, um Bergwerke, Kokereien usw. anzulegen; aber auch, um Aktien deutscher Industrie- und Kapitalgesellschaften aufzukaufen. Der Übergang eines Teils des deutschen Nationalvermögens in die Hände ausländischer Kapitalisten scheint ein Ziel der Sachverständigen gewesen zu sein, das sie ganz unabhängig von Poincaré im Interesse des angelsächsischen Kapitals sich gesetzt haben. Daraus ergibt sich, wie sehr die Vossische Zeitung recht hatte, wenn sie in ihren Artikeln zu dem Gutachten der Sachverständigen auf die ganze Größe der Katastrophe hinwies, in die die schweren Fehler der angelsächsisch orientierten deutschen Politik das deutsche Volk jetzt hineingestürzt haben: »Die volle Verantwortung dafür trifft diejenigen, die seit Jahren gegen die Erfüllungspolitik Sturm gelaufen sind und durch ihren Einfluß auf Volksmeinung und Regierung verhindert haben, daß von Deutschland eigene Vorschläge zur Lösung des Reparationsproblems gemacht wurden. Man muß sich der ungeheuerlichen Angriffe heute erinnern, die sich namentlich gegen Wirth und

Rathenau richteten, die auf der Grundlage jährlicher Zahlungen, die sich im Durchschnitt auf 1,5 Milliarden Goldmark im Jahre belaufen sollten, ihre Reparationspläne aufbauten. Diese Summen wurden als ungeheuerlich und unerfüllbar bezeichnet. Man denunzierte die Urheber jener Pläne der Verschacherung deutscher Interessen an das Ausland. Man forderte dauernd das Gutachten ausländischer Sachverständiger heraus. Heute hat man es. Und es geht weit über all das hinaus, was irgendeiner der Erfüllungspolitik für tragbar zu halten gewagt hat.« Wer die Entwicklung der Reparationsfrage in Deutschland kennt, wird der Vossischen Zeitung in diesem Urteil zustimmen müssen. Wenn trotzdem die Parole an die Tagespresse ergangen ist das Sachverständigengutachten als eine geeignete Basis für Verhandlungen hinzustellen, so ist das durch die Machtverschiebung, die die Ruhrbesetzung herbeigeführt hat, zu erklären. Kein verständiger Politiker wird daran zweifeln, daß die angelsächsischen Sachverständigen das jetzt vorliegende Gutachten niemals unterschrieben hätten, wenn Frankreich und Belgien nicht in der Lage wären schon jetzt über 1 Milliarde Goldmark aus der rheinisch-westfälischen Wirtschaft herauszuziehen. Letzten Endes ist es auch die Ruhrbesetzung, die den Wandel der Auffassung über die Notwendigkeit des Erfüllens in Deutschland hervorgerufen hat. Daß dieser Wandel die tragische Notwendigkeit in sich schließt weit mehr zu zahlen und zu liefern als bei einer rechtzeitigen Verständigung mit Frankreich notwendig gewesen wäre, muß allerdings dem deutschen Volk mit allem Ernst und Nachdruck gesagt werden, um eine Abkehr von seiner einseitig angelsächsisch orientierten Politik vorzubereiten, die auch jetzt noch nicht zu spät wäre.

Große Aufmerksamkeit in dem Sachverständigengutachten verdient die von ihm angestrebte Verteilung der Lasten. Soweit das Gutachten sich mit dieser Frage beschäftigt, enthält es Angaben, die wesentlich über die von Poincaré gegebenen Anregungen hinausgehen. Zunächst will das Gutachten zur Tragung der Lasten das öffentliche und private Vermögen Deutschlands heranziehen. Erst in zweiter Linie sollen die Erträgnisse der deutschen Steuern Reparationszwecken dienstbar gemacht werden. Von dem öffentlichen Vermögen wird die Reichsbahn, deren Wert auf 26 Milliarden Goldmark veranschlagt wird, gewissermaßen für die Reparationszahlung völlig beschlagnahmt, indem ihr eine Obligationsschuld von 11 Milliarden auferlegt wird, die 1924-1925 300, 1925-1926 465, 1926-1927 550, 1927-1928 und die folgenden Jahre 660 Millionen Goldmark Zinsen einbringen soll. Bemerkt werden muß noch, daß die Sachverständigen die Ansicht vertreten, dieser Zinsendienst lasse sich durch eine Rationalisierung des Eisenbahnbetriebs erzielen, ohne daß es nötig sei die deutschen Personen- und Gütertarife über die in Europa üblichen Durchschnittssätze hinaus zu steigern. Soweit die in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Reichsbahn in Zukunft also Reinerträge für die Reparationen liefert, soll es sich dabei um die Neuerschließung der durch Krieg und Revolution verschütteten Produktivität handeln, nicht aber um neue tarifliche Belastung des deutschen Volkes. Die Beträge, die vor dem Krieg zum Zinsendienst verwendet wurden, sollen jetzt, da die Reichsbahn durch die Inflation so gut wie schuldenfrei geworden ist, für Reparationen Verwendung finden. Eine Belastung des deutschen Volkes stellen also nach der Auffassung der Sachverständigen die aus der Reichsbahn durch rationelle Wirtschaft zu ziehenden Goldmillionen nach keiner Richtung dar. Von dem privaten Vermögen der deutschen Industrie fordert das Gutachten

als Beitrag zu den Reparationszahlungen eine einmalige Kapitalabgabe durch Auferlegung einer Obligationsschuld von mindestens 5 Milliarden Goldmark. Diese Summe soll durch die Auslieferung von Obligationen gezahlt werden, die hypothekarisch an 1. Stelle stehen und einen jährlichen Dienst von 5 % Zinsen und 1 % Tilgungsgebühr zu tragen haben. Der Wert dieser Reparationsobligationen, die dem industriellen Vermögen auferlegt werden sollen, entspricht der frühern Obligationsschuld von 5 Milliarden Goldmark, die dank der Inflation mit einigen Goldpfennigen abgetragen werden konnte. Der jährliche Beitrag des industriellen Vermögens zur Reparationsleistung (außerhalb der Sphäre der Besitzbesteuerung) durch Wiederaufrichtung der frühern Obligationsschuld wird damit auf die Dauer von 38 Jahren auf 300 Millionen Goldmark begrenzt. Insgesamt sollen also das öffentliche Vermögen (Reichsbahn) und das private Vermögen (Industrie) in den nächsten 38 Jahren jährlich rund 1 Goldmilliarde für die Reparationen aufbringen. Zu diesen Leistungen der Reichsbahn und der Industrie treten dann die Steuererträge zu Reparationszwecken, die für 1926-1927 auf 110, für 1927-1928 auf 500, für 1928-1929 und die folgenden Jahre auf 1250 Millionen Goldmark veranschlagt sind. Bei der Aufbringung dieser Summen spielt die Tabaksteuer eine erhebliche Rolle. Das Komitee ist der Meinung, daß durch eine rationelle Gestaltung der Tabakverarbeitung der Steuerertrag in wenigen Jahren von 498 Millionen Goldmark (deutsche Schätzung) auf 856 gehoben werden kann, ohne daß die zurzeit bestehenden Verkaufspreise eine Erhöhung zu erfahren brauchen. Dieses Ergebnis soll dadurch erreicht werden, daß ohne staatliche Genehmigung in Zukunft keine Tabakfabrik, kein Groß- oder Kleinhandelstabakgeschäft errichtet und kein bestehendes vergrößert werden dürfe, daß ferner die Zahl der bestehenden Fabriken normalisiert und verringert und diejenigen ohne einen wirklich gewerblichen Charakter ganz geschlossen werden sollen. Durch diese und andere Maßnahmen glauben die Sachverständigen den Steueranteil an dem Preis der Tabakfabrikate auf über 50 % des Preises steigern zu können, ohne daß der Preis selbst erhöht wird. Der Mehrgewinn aus der Tabakbesteuerung soll also keinerlei Mehrbelastung der Konsumenten in sich schließen. Nach dieser Reform erwarten die Sachverständigen aus der Tabaksteuer einen Reingewinn des Reiches von 856 Millionen Goldmark. Den noch neben dieser Summe aus Steuern aufzubringenden Betrag von rund 400 Millionen Goldmark glaubt das Komitee durch eine Reform der Besitzbesteuerung, insbesondere der Erbschafts- und Automobilsteuer, erzielen zu können. Als eine Reparationssteuer besonderer Art soll eine Verkehrssteuer geschaffen werden, deren Ertrag auf 250 Millionen Goldmark jährlich veranschlagt wird. Zusammenfassend kann man sagen, daß bei den Steuererträgen zu Reparationszwecken den Gutachtern ein Zustand vorgeschwebt zu haben scheint, bei dem die Besitzenden in Form von Besitz- und Luxussteuern 1 Goldmilliarde, die Besitzlosen in Form von Verbrauchs- und Verkehrssteuern 500 Millionen Goldmark für Reparationen aufzubringen hätten. Zweifellos enthalten die Vorschläge der Sachverständigen, was die Verteilung der Reparationslasten anlangt, Anregungen, die ernstester Beachtung wert sind, und zwar insbesondere da, wo sie auf eine Rationalisierung des Eisenbahnbetriebs und auf die Herstellung und den Vertrieb von Tabakfabrikaten in rationelleren Formen hinweisen. Daß sich auf diese Weise große Erträge ohne Erhöhung der Belastung der Bevölkerung beschaffen lassen, wird nicht bestritten werden können.

Mit der Erstattung des Sachverständigengutachtens ist die Reparationsfrage in ein neues Stadium getreten. Festzuhalten ist, daß die Summen, die die Sachverständigen als normale Jahresleistung festgesetzt haben, um gut 60 % höher liegen als die französischen Forderungen zur Zeit Rathenaus. Auch jetzt noch könnte eine Herabsetzung der in dem Gutachten der Sachverständigen enthaltenen Forderungen erreicht werden, wenn die nach der Neuwahl des Reichstags zu erwartende Neubildung der Reichsregierung uns leitende Männer bringen würde, die die Einsicht und Kraft hätten das Steuerruder unserer auswärtigen Politik energisch herumzuwerfen und eine Annäherung an Frankreich zu bewirken. Wenn auch seit der Ermordung Rathenaus schon viel verloren gegangen ist, so kann man doch nicht sagen, daß jetzt eine Neuorientierung unserer auswärtigen Politik unmöglich geworden sei. Das Gutachten der Sachverständigen, in dem der angelsächsische Geist ungehemmt zum Ausdruck gelangt, zeigt uns, daß wir von dieser Seite nichts zu erwarten haben. Nicht London oder New York sondern Paris ist der Ort, wo die deutsche Zukunft gesichert werden kann, und zwar aus dem Grund, weil Deutschlands Zukunft, richtig begriffen, letzten Endes identisch ist mit der Wohlfahrt Frankreichs und der produktiven Entwicklung des ganzen europäischen Kontinents.

ANNA SIEMSEN · BERUF UND ERZIEHUNG

ERZIEHEN heißt den jungen Menschen in die menschliche Gemeinschaft eingliedern. Es ist das gesellschaftliche Korrelat zur physischen Fortpflanzung. Beides von gleicher Wichtigkeit, beides notwendigste Tätigkeit einer Gesellschaft, die sich selbst erhalten will. Wo Gesellschaft ist, da ist Erziehung, und an der Erziehung ist die ganze Gesellschaft in allen ihren Gliedern beteiligt. Mit fortschreitender Entwicklung erst werden besondere Organe für diese besonderen gesellschaftlichen Funktionen geschaffen, und diese Organe wechseln mit wechselnder Gesellschaftsform. Die Schule ist nur ein zeitlich bedingtes und vergängliches Organ der Erziehung. Erziehungsfragen sind also nicht Schulfragen. Sie umfassen vielmehr unser ganzes Leben. Um es möglichst einfach auszudrücken: Die umfassende Frage der Erziehung ist die: Wie sollen wir unser Leben führen und gestalten, damit unsere Kinder zur rechten Lebensführung und -gestaltung heranwachsen? Diese Frage ist nicht zu allen Zeiten gleich zu beantworten. Sie stellt jede Generation vor eine neu zu lösende Aufgabe, und sie ist nie vom einzelnen sondern nur von der Gesellschaft zu lösen. Befindet sich die Gesellschaft in einer Krisis gewaltvoller Entwicklung, in der die Richtung dieser Entwicklung nicht von allen gleichmäßig erkannt wird, ist die Lage der Gesellschaft problematisch, so wird auch die Erziehung problematisch. Diese gesellschaftliche Funktion, die in einer normal gelagerten, ruhenden Gesellschaft so unbemerkt vor sich geht wie der Blutumlauf in einem gesunden Körper, wird gehemmt und schmerzhaft. Es erwächst das Bedürfnis die unvollkommen geleistete Arbeit der Einpassung zu vervollkommen, und so entstehen gerade in Zeiten der Gesellschaftskrisen die Erziehungsreformer und die Reformsysteme.

Das 18. Jahrhundert mit seiner Gesellschaftsrevolution, die den Aufstieg der bürgerlichen Klasse, des Dritten Standes, brachte, ist eine solche Zeit der Reformen, und es kennzeichnet den Charakter dieser Revolution, die die

kommende Umgestaltung, den Aufstieg der Arbeiterschaft, schon in sich trug, daß die Reformforderungen dieser Zeit nie verwirklicht, aber auch nie zur Ruhe gekommen sind. Das 19. Jahrhundert ist gesellschaftlich eine Übergangszeit mit sehr schwankendem Gleichgewicht. Es ist dementsprechend pädagogisch eine Zeit unbehaglicher Halbheiten, widerstreitender Richtungen, halber Ruhe und ganzer Ratlosigkeit. Heute, bei einer mehr krisenhaften Entwicklung, ist auch die Frage der Erziehung kritisch geworden, und es ist bezeichnend, daß sie ihre radikalsten Lösungsversuche außerhalb der Schule findet: in der Jugendbewegung. Hier wird der krisengeschüttelten Gesellschaft gegenüber reiner Tisch gemacht: Diese Kultur geht uns nichts an. Die Jugend gestaltet sich ihre Kultur, ihr Leben, ihre Gesellschaft selbst. Ein solcher Radikalismus des ganz von vorn Beginnens ist wichtig als Symptom. Er ist kennzeichnend für die Schwere der Krisis, aber auch für eine große Kraft der Überwindung. Selbstverständlich ist er zum Scheitern verurteilt. Er löst das Problem nicht, er sucht es zu verneinen. Unsere Aufgabe aber ist dieses Problem möglichst scharf zu umreißen. Und ich glaube, das können wir durch die Formulierung: Jede Erziehung ist eine Erziehung zum Beruf.

Der Beruf des Menschen ist seine Funktion in der Gesellschaft. Zu dieser und nur zu dieser können wir ihn erziehen. Handelte es sich beim Menschen um ein ungesellschaftliches, um ein Einzelwesen im scharfen Sinn des Wortes, dann wäre Erziehung überflüssig nicht nur sondern schädlich. Wir täten am besten das Kind sich selbst und "seinem Gott" zu überlassen. Das ist auch der Weg des extremen Individualismus, nur wurde er nie zu Ende gegangen. Die Tatsache nämlich ist nicht zu umgehen, daß das Kind nur in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft bedingt leben kann. Ein Wesen des Menschen, ein Wesen des Kindes gibt es nur in dieser gesellschaftlichen Bedingtheit, und schon der Versuch eine Urmenschlichkeit außerhalb der Gesellschaft zu konstruieren scheitert an dem Widerspruch in sich selbst; weshalb alle solche Konstruktionen auch stets unfruchtbar geblieben sind.

Die Aufgabe der gesellschaftlichen Eingliederung kann verschieden gefaßt werden, je nachdem man den Begriff der Gesellschaft faßt. Durchgängig nimmt man sie als etwas Gegebenes, Fertiges und Dauerndes, worin bestimmte scharf abgegrenzte Funktionen zu erfüllen sind: dann ist der Mensch für irgendeine dieser Funktionen fachlich auszubilden. Es gibt also eine Erziehung zum Herrscher und zum Untertan, zum Herrn und Diener, zum Ministerialreferenten und zum Verwaltungssekretär, wie es eine Erziehung zum Landmann und zum Handwerker, zum Kaufmann und zum Soldaten gab und gibt. Ausgeglichen, in sich ruhende Gesellschaften haben diese Erziehung als etwas Selbstverständliches. Sie ist die Voraussetzung jeder ständisch gegliederten Gesellschaft, erstreckt sich aber auch in andere Gesellschaftsformen. Nicht nur die nordische Rigveda scheidet den Hörigen, den Bauern und Edeling von Geburts wegen und nach der ganzen Erziehung. Diese Trennung und ausschließliche Standeserziehung ist für Platons ständisch gegliederten Staat Daseinsbedingung, weil er aus einer sich lösenden und wandelnden Gesellschaft in ein ruhendes Gleichgewicht zurück (oder vorwärts?) strebt. Und noch bei dem ersten radikalen Erziehungsreformer der werdenden bürgerlichen Gesellschaft, bei Comenius, finden wir die Scheidung; allerdings, und das ist der wesentliche Unterschied, eine Scheidung auf gleicher Grundlage, und eine Scheidung nicht mehr rein nach dem

geburtsgegebenen Stand sondern nach dem Beruf. Das nämlich ist das Besondere der bürgerlichen Gesellschaft, und das bedeutet eine besondere Problemstellung für sie, daß an die Stelle des geburtsgegebenen, des gottgewollten Standes der freie Beruf tritt. Trotz allen Mischungen und Überkreuzungen, die hier vorliegen, trotz der Tatsache, daß wirtschaftliche Lage, Beruf des Vaters, Wohnsitz, Familienüberlieferung bestimmend und ausschlaggebend sind: die Tatsache der freien Berufswahl gibt unserer Gesellschaft den Charakter. Sie löst sie auf in eine Masse wechselnder, mit einander kämpfender, steter Wandlung unterworfenen Interessengruppen. Sie macht einen Zustand der Ruhe und des Gleichgewichts unmöglich und gestaltet die Erziehung zu einem unlöslichen Problem. Wie in dieser Gesellschaft die Wirtschaft nicht durch die Bedürfnisse der Menschen bestimmt wird sondern durch die Verdienstmöglichkeiten des in ihr investierten Kapitals, so die Berufswahl nicht durch das Bedürfnis der Gesellschaft nach bestimmten Arbeitern oder durch das Bedürfnis des einzelnen nach bestimmter, seinen Neigungen entsprechender Arbeit sondern durch die Erwerbsmöglichkeiten. So kraß gesagt, werden viele diesen Satz nicht gelten lassen. Einige Tatsachen mögen dienen ihn zu beweisen.

Eine dauernde Erscheinung unseres Berufslebens ist die Überfüllung der akademischen Berufe. Und diese Erscheinung ist so alt wie die bürgerliche Gesellschaft selbst. Die Mehrzahl dieser überschüssigen Philologen, Mediziner, Juristen und anderen Geistesarbeiter ist aber gewiß nicht aus übermächtiger Neigung zur Wissenschaft oder unbesiegbarem Willen an diesem besondern Beruf gelandet und gestrandet; was sie angezogen hatte, war vielmehr die Möglichkeit eines gesicherten zugleich und höhern Erwerbs als ihn andere Berufe ohne Kapitalsaufwendung bieten. Solange die Inflation währte, und die Banken große Verdienstmöglichkeiten sogar den kleinen Valuta spekulierenden Angestellten boten, strömte alles ihnen zu, ohne Rücksicht auf Bedarf oder Neigung; und jede Schwankung der Tarifbestimmungen läßt heute den Lehrlingszustrom in die gewerblichen Berufe ebbeln und fluten. Am bekanntesten, verhängnisvoll bekannt ist der ungünstige Einfluß schlechter Erwerbsbedingungen auf die Berufswahl bei der Landwirtschaft. Den dringenden Bedarf der deutschen Wirtschaft nach Landarbeitern deckten nur ausländische oder wenigstens auswärtige Arbeiter, die aus noch böseren Verhältnissen heraus eine Erleichterung suchten, während die Einheimischen in die Städte strömten: gegen wirtschaftliches Bedürfnis, gegen die Überlieferung, wahrscheinlich sehr oft gegen Veranlagung und Neigung, nur dem Zwang des Verdienenmüssens folgend. In dieser gesellschaftlichen Ordnung nun ist der Arbeitende normalerweise nicht mehr in einem direkten Verhältnis zu seiner Arbeit, sondern diese Arbeit wird abgeschätzt und bewertet nach ihrem Ertrag, der durch Arbeitstarif, Gehaltsgruppe oder Kapitalszins durchaus auf den gleichen Nenner mit völlig andersartiger Arbeit gebracht werden kann. Die wichtigste Berufsfrage wird demnach diese, wie sich die Arbeit wirtschaftlich am ertragsfähigsten machen läßt. Das aber führt, da die mechanisierte Arbeit am leichtesten und schnellsten getan wird, zu einer immer weitergehenden Mechanisierung und Differenzierung, die im Resultat berechenbar ist, zu einer Bevorzugung aller Arbeit, die hohen Ertrag verspricht und zu einer Vernachlässigung aller anderen; und da nicht das menschliche Bedürfnis für die Arbeit entscheidend ist, sondern die Kaufkraft, nach der sich Angebot wie Nachfrage regeln, so verwandelt sich die Wirtschaft

und damit das menschliche Leben in einen Markt, auf dem die Arbeit eine Ware wie jede andere ist. Der Mensch verliert so für seine Arbeit das direkte Verhältnis. Während sie vom Standpunkt des einfach denkenden Menschen den Zweck hat seine eigenen und der anderen Menschen Bedürfnisse zu decken, muß sie jetzt einen bestimmt errechenbaren und vergleichbaren Ertrag bringen. Alle selbständigen Berufe unterliegen diesem Zwang mehr und mehr. Als letzter wird jetzt die Hauswirtschaft hineingezogen; durch die Forderung nach einem bestimmten tariflichen Entgelt für die Hausfrau und nach einer festgelegten Arbeitszeit.

Die kapitalistische Gesellschaft hat die Kapitalsrenten zum Zweck der Wirtschaft gemacht. Sie hat auch den Beruf diesem gleichen Gesetz unterworfen. Der Beruf ist heute nicht da, um Menschen Lebens- und Wirkensmöglichkeiten zu geben; er kann das unter Umständen tun, aber sein Wert bemißt sich danach, ob er dem Menschen eine Rente sichert. Eine folgerichtige Erziehung innerhalb dieser Gesellschaft dürfte also nur die Neigungen des Kindes wecken und steigern, die es zu einem guten Maschinenteil in der Riesenmaschine der heutigen Wirtschaft machen. Frühe Auslese nach der Eignung für irgendeine Teilfunktion, gesteigerte Ausbildung in der einmal gewählten Richtung, Fachunterricht, Fachschulen, spezialisiertes Facharbeitertum; das ist unter diesem Gesichtspunkt anzustreben. Und in der übrigen Erziehung eine mögliche Konzentration aller Kräfte nach der selben Richtung. Das heißt gute körperliche Ausbildung und möglichst rationelle Gesundheitspflege, ein Vermeiden aller Zersplitterung. Darum auch keine Pflege anderer Interessen als der fachlichen. Und da der Mensch nun einmal andere Bedürfnisse hat als Arbeit und Ausruhen nach der Arbeit, so soll man in ihm möglichst solche Interessen wecken, die wenig ablenkend und belastend sind. Also sind Sportwettkämpfe und Kinodramen, illustrierte Zeitungen und Jazzmusik, unter Umständen noch Wandern, Radfahren, Fußballspiel, Segeln usw. nützliche und für die Erziehung wünschenswerte Dinge, solange sie nicht von dem eigentlichen Beruf, nämlich dem Geldverdienen für sich oder andere, ablenken.

Man sieht sogleich, daß die amerikanischen Schulen die bürgerlich modernsten Schulen der Gegenwart, diesem Ideal am nächsten kommen, und daß unsere Schulen sich ihnen zu nähern beginnen. Freilich liegen bei uns Hemmungen durch die bestehenden Schulen und deren Überlieferungen. Vor allem sind es die höheren Schulen und unter ihnen vor allem das humanistische Gymnasium, die in dieser Entwicklung ein anderes, menschlicheres Recht gegenüber der nurfachlichen Ausbildung verteidigen. Wenn sie betonen, daß nicht das Nützlichkeitsprinzip, nicht die spätere Erwerbsmöglichkeit entscheidend sein dürfe, wenn sie das Übergewicht der wirtschaftlichen Kräfte zurückweisen und einen andern und weitem Erziehungsgedanken fordern, so kann man ihnen nur zustimmen. Aber wenn sie diesen Gedanken finden in jenen Ideen, wie sie die Zeit der Klassik beherrschten, und wenn sie ihre Stoffe lediglich der griechisch-römischen Antike entlehnen (ohne auch nur zu berücksichtigen, daß selbst deren Bild durch die Erweiterung unseres Horizonts über ihre Quellen im nähern und weitem Orient, durch die Vertiefung unserer Einsicht und wohl auch durch innere Erlebnisse in den letzten Jahrzehnten ganz anders geworden ist), und damit meinen die Kultur der Gegenwart beherrschen zu können, so verlieren sie jeden festen Boden unter den Füßen, und ihr Kampf ist verloren, noch ehe er recht be-

ginnen konnte. Denn was ihnen Menschheitskultur scheint, das ist nur die Kultur einer bereits vergangenen Zeit und einer kleinen Kaste, deren herrschende Stellung längst verloren ging. Ihr Ziel liegt rückwärts, und ihr Urteil ist ihnen bereits durch die Entwicklung gesprochen. Was diesem Humanismus in der Zeit seiner geistigen Blüte (der freilich nie die materielle Macht und damit die letzte Auswirkungsmöglichkeit entsprach) nicht gelungen ist: die menschenfeindlichen mechanisierenden Folgen der kapitalistischen Arbeitsweise aufzuheben, das wird seinen heute besonders geschwächten, geistig stehenbleibenden Epigonen erst recht nicht gelingen. Ihnen gegenüber bleibt das Prinzip der spezialisierten Fachausbildung siegreich, weil es aus den Bedürfnissen der Wirtschaft seine Kraft schöpft.

Erst dann, wenn es gelingt die Bedürfnisse der Wirtschaft nach den Menschheitszielen zu richten, von einer kapitalistischen Erwerbs- zu einer sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zu kommen, wird es möglich sein eine Berufserziehung zu finden, die menschlich ist in dem Sinn, daß durch sie Einzelperson und Gesellschaft ihr Recht erhalten. Heute wird jede gute Erziehung zunächst danach streben müssen das Gefühl der ungelösten Spannung im Jugendlichen zu wecken, der durch seinen Beruf vergewaltigt wird. Sie wird ihm zeigen müssen, welch ein Unterschied ist zwischen dem Beruf, wie er sein soll, dem Beruf als Dienst an der Gesellschaft, und dem Beruf, wie er ist, dem reinen Erwerbsberuf. Sie wird lehren müssen, daß darin keine Lösung liegt den Beruf zu verneinen und das Leben außerhalb des Berufs zu suchen, sondern daß die Aufgabe in der Umgestaltung des Berufs liegt.

Hier sind auch noch wissenschaftliche Aufgaben zu lösen, die kaum in Angriff genommen wurden. Die Psychologie von der einen, die Soziologie von der andern Seite haben eine Berufskunde zu schaffen, als systematische Klarlegung aller Probleme, die hierher gehören. Und wahrscheinlich wird diese Wissenschaft die wichtigste pädagogische Disziplin der Zukunft werden. Taylor hat etwas Ähnliches begonnen, aber nur roh empirisch, und gar nicht sittlich (auf die Aufgabe und den Willen des Menschen) orientiert, darum sehr angreifbar in der Methode. Er geht nicht vom Sinn der Arbeit aus sondern von ihrer Rentabilität. Das scheidet ihn vom Sozialisten, das besagt aber nichts gegen den Taylorismus als solchen, dessen wahres Wesen der Sozialist eben nicht in einer rationalisierten Ausbeutung sondern in der Durchdringung der Schaffensidee, in der Hingabe des Menschen an das Gebot des zu Schaffenden, erblicken wird. Wir müssen uns klar sein, daß die Methode die Erziehung vom Beruf aus durchzuführen notwendig ist. Unsere Betrachtungsweise sieht den Menschen als Ausgangspunkt, aber den Menschen als Glied der Gesellschaft. Gelingt es dieser nicht dem kapitalistischen Taylorismus einen sozialistischen entgegenzustellen, so leben wir jenem Maschinenmenschen entgegen, der heute noch als Ausgeburt phantastisch nüchterner Gehirne erscheint. Er wäre schon heute Wirklichkeit, wenn nicht in jedem Kind Tendenzen geboren würden, die sich dieser Mechanisierung widersetzen. Aber jede Tendenz läßt sich durch generationenlange Gewöhnung überwinden. Und hier liegt die Gefahr. Wenn wir Generationen von Menschen zu einseitig höchst qualifizierten, aber mechanisierten Berufsspezialitäten drillen, dann verschwindet die Tendenz zur Allseitigkeit und Selbständigkeit, dann schwächt sich die Anpassungs- und Umstellungsfähigkeit. Der beruflich Spezialisierte, dessen andere Fähigkeiten verkümmerten, wird bei einem Ansturm der freier Entwickelten unterliegen. Darin sehe ich

die Gefahr, die einem durchspezialisierten Europa von anderen, anders entwickelten Völkern drohen könnte. Die Ostasiaten haben bereits ihre wunderbare Anpassungsfähigkeit und Allseitigkeit bewiesen. Wer weiß, was uns beispielsweise von den Afrikanern der Zukunft droht. Sie werden unsere Technik und Organisation übernehmen und zu einem völlig andern System der Wirtschaft und Erziehung umgestalten; und wir könnten, gerade kraft unserer durchgeführten Mechanisierung und Spezialisierung, zu ihren Arbeitsbienen werden.

Es wird uns hierin ganz recht geschehen, wenn wir uns nicht dazu aufraffen durch eine neue Art der Arbeitserziehung erneut das Problem der Erziehung und des Berufs zu lösen.

ALBERT VON BALIGAND · DIE ARBEITERBEWEGUNG IN GRIECHENLAND



VOR 15 Jahren gab es in Griechenland keinen Arbeiterstand, wenn man darunter die zu kollektiver Willensbildung befähigten Glieder der Volksgemeinschaft versteht, die die Lohnarbeit zum Lebensberuf haben. Heute gibt es schätzungsweise gegen 200 000 Lohnarbeiter, von denen aber wohl noch die Hälfte nur danach trachtet durch forcierte Arbeit eines längern oder kürzern Zeitraums die Mittel für ein selbständiges Dasein als Kleinstbauer, Händler usw. zu ersparen: Auswandererprinzip aufs Inland übertragen. Die rasche Entwicklung einer Großindustrie, in den Händen weniger Neumagnaten vereinigt, und die geographische Zusammenballung dieser Industrie (in Groß Athen allein drei Fünftel der gesamten industriellen Erzeugung) müßten an sich die Entwicklung des Arbeiterstandes zur bewußten Arbeiterklasse fördern. Dem wirken aber noch starke Kräfte entgegen. Und zwar vor allem psychische.

Nichts fällt dem Deutschen in diesem Land mehr auf als die Vereinigung eines ausgeprägten demokratischen Sinns mit einem Mangel an sozialem Empfinden; man möchte fast sagen: gerade umgekehrt wie zu Hause. Es gibt hier schlechterdings keinen Unterschied der Stände, so wenig wie etwa auf einem griechischen Dampfer sich irgendwer an den Unterschied der Fahrtklassen hält. Eine Ausnahme gilt vielleicht in gewissen Gegenden, wie Thessalien, für den Gegensatz zwischen Latifundienbesitzer und Landarbeiter. Aber die Aufteilung der Latifundien geht rüstig vorwärts, und gerade die Tatsache, daß diese Expropriation unter höchst konservativen Regierungen erfolgt, spricht dafür, daß eine klassenbewußte Bourgeoisie ebenso fehlt wie ein klassenbewußtes Proletariat. Auf der andern Seite gibt es zwar noch einen Kodex sozialer Pflichten auf patriarchalischer Grundlage, aber soziales Empfinden als die Vorstellung, daß die Gesellschaft Pflichten gegenüber einer bestimmten Klasse hat, findet man nur bei vereinzelt Intellektuellen und sicher nicht bei der Masse der Arbeiter.

Die Verbindung demokratischen und, kurz gesagt, antisozialen Empfindens steht wiederum in ursächlicher Beziehung zu einer Reihe von Erscheinungen, die der Ausprägung einer Arbeiterbewegung entgegenwirken: leidenschaftlicher Anteil der Arbeiterschaft an den bürgerlichen Parteikämpfen, Beherrschung der Wirtschaft durch die Politik, führende Stellung bürgerlicher Politiker in der Gewerkschaftsbewegung. Der größte Feind aber, nicht nur

des Aufstiegs der Arbeiterklasse sondern der sozialen Entwicklung überhaupt, ist die althergebrachte Auffassung, daß über die Arbeitskraft der Frauen und Minderjährigen das Familienhaupt zu verfügen hat. Daher ein ungeheurer Druck auf den Lohn dieser Unselbständigen und eine Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit, die natürlich auch auf den Lohn der erwachsenen Männer drückt. Als häusliches Dienstpersonal werden heute noch, selbst in der Hauptstadt, 12jährige Mädchen ohne Barlohn gegen das Versprechen einer Aussteuer verdingt. Den Grad der Beschäftigung von weiblichen und jugendlichen Arbeitskräften bezeichnen folgende Zahlen: Nach der Gewerbezahlung von 1917 kamen auf 100 männliche Arbeiter (einschließlich der Jugendlichen) in Attikaböotien 41 weibliche, in Saloniki und auf den Kykladen aber rund 100. 1921 beschäftigten die von Gewerbeinspektoren besichtigten Betriebe 22 000 männliche und 13 000 weibliche Arbeiter über 18 Jahre, gegen 4000 männliche und 6000 weibliche unter 18; in der Tabakindustrie, im Papier- und Druckereigewerbe machten Frauen und Jugendliche rund die Hälfte der Arbeiterschaft aus, im Bekleidungs-gewerbe drei Viertel und im Spinnstoffgewerbe mehr als vier Fünftel. Ein Bericht der Gewerbedirektion des Wirtschaftsministeriums für 1921 stellt in tiefem Pessimismus fest, die Anwendung der Vorschriften über Frauen- und Kinderarbeit stoße auf »Myriaden von Hindernissen«, der Sechsstundentag für die 12- bis 14jährigen Arbeiter werde so gut wie überhaupt nicht durchgeführt, die meisten Arbeiterfamilien in den ländlichen Bezirken und auf den Inseln schickten ihre Kinder gar nicht oder nur in den untersten Klassen zur Schule, um ihre Arbeitskraft auszubeuten usw. Die Zersplitterung der Arbeiterschaft und der Mangel der Fachausbildung führen zu einer ungewöhnlich großen Spannung der Löhne zwischen gleichen Gruppen an verschiedenen Plätzen, zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern am gleichen Platz, was wiederum gemeinsame Aktionen erschwert.

Es ist klar, daß sich auf dem Boden der gekennzeichneten Anschauungen auch eine gesunde politisch-soziale Ideologie nicht bilden konnte. Eine ernstlich zählende sozialistische Partei gibt es nicht; die wenigen Abgeordneten, die sich als Sozialisten bezeichnen, sind als Kandidaten einer bürgerlichen Parteiliste gewählt. Es bestehen allerdings, vorwiegend in den Kreisen der bürgerlichen Intelligenz, Bestrebungen, die auf die Sammlung einer kleinbürgerlich eingestellten Arbeiterpartei abzielen. Beträchtliche Anstrengungen macht der sogenannte Kommunismus, der sich mit seinen erheblichen Geldmitteln und primitiven Ideengängen der Denkweise gewisser Arbeiterkreise nicht ungeschickt anpaßt. Von Gewerkschaftsführern wurde mir berichtet, daß die kommunistischen Mitglieder der Gewerkschaftsvorstände mehr und mehr die Führung an sich rissen, hauptsächlich weil sie, aus kommunistischen Kassen entschädigt, an allen Sitzungen teilnehmen können, während die anderen Mitglieder ihrem Erwerb nachgehen müssen. Da aber der Kommunismus auch in Griechenland weniger auf positive wirtschaftliche Arbeit als auf geräuschvolle Zusammenstöße ausgeht, kann er schwerlich als ein Element des gewerkschaftlichen Aufbaus in diesem Land betrachtet werden. Dieser vollzieht sich vielmehr im wesentlichen unter dem Einfluß der Schwankungen der Wirtschaftslage in Formen, die der geschichtlich bedingten Eigenart des griechischen Volkes entsprechen.

Die typische Form kollektiver Willensbildung in Griechenland ist der Zusammenschluß permanenter kleiner Vereinigungen zu einem großen Verband

für ganz bestimmte, mehr oder weniger zeitlich begrenzte Zwecke. So ist es in der Politik: Zeiten der Wahlvorbereitung bieten bei einer Unzahl von Gruppen und Grüppchen das Schauspiel erbitterten Kampfes aller gegen alle, bis sich am Vorabend der Wahlen wie auf ein Zauberwort alles in 2 große Lager scheidet, innerhalb deren man die ärgsten Feinde von gestern auf der selben Wahlliste vereint liest. Nur selten gelingt es einer überragenden Persönlichkeit eine große Partei auf Jahre hinaus beisammen zu halten. Nicht anders in der Arbeiterbewegung. Nach dem griechischen Gewerkschaftsgesetz von 1920 müssen sich die Gewerkschaften in ein Register eintragen lassen, wodurch sie die Rechtsfähigkeit erlangen. Blättert man dieses Register durch, so findet man neben ganz wenigen stärkeren Fachvereinen eine große Zahl kleiner und kleinster, die bald ein Gewerbe in mannigfache Untergruppen aufteilen, bald nach örtlichen oder auch nur persönlichen Gesichtspunkten verschiedenartige Gewerbebezüge zusammenfassen. Die kräftigsten Organisationen sind, wie ja meist, die des Personals der öffentlichen Verkehrsanstalten, der Hafenarbeiter und der Seeleute, endlich, wenigstens in den Haupttabakbaubezirken, die der Tabakarbeiter. Aber auch diese Vorposten der gewerkschaftlichen Bewegung sind fast durchweg finanziell recht schwach. Beispielsweise betrugen nach meinen Feststellungen 1919 die Jahreseinnahmen pro Mitglied bei den Staatseisenbahnern 7 Drachmen, bei den Angestellten der Straßenbahn Athen-Piräus 10 Drachmen, bei den Schiffsheizern 7,50, bei den Athener Tabakarbeitern 20, dagegen bei den Hafenarbeitern 55 Drachmen.

Die Hafenarbeiter, in jahrhundertalter genossenschaftlicher Überlieferung groß geworden, verkörpern auch den Gedanken gewerkschaftlicher Solidarität am stärksten. Ihnen danken es zum Beispiel die Tabakarbeiter des Agriniongebiets, wenn sie es durchgesetzt haben, daß eine bestimmte Manipulation des Tabaks, die (so war es wenigstens noch vor kurzem) an sich billiger in Deutschland erfolgen würde, in Griechenland vorgenommen wird; denn die Verladearbeiter in allen anliegenden Häfen verweigern die Verladung von Tabak, der nicht diese Manipulation erfahren hat. Weltwirtschaftlich mag das nicht bedenkenfrei sein, als Merkmal gewerkschaftlicher Solidarität ist es jedenfalls bemerkenswert. Überhaupt ehrt es den griechischen Arbeiter, daß größere Aktionen verhältnismäßig häufiger aus Solidaritätsfragen (Wiedereinstellung entlassener Kollegen usw.) als aus Lohnstreitigkeiten entstanden sind. In dem einen wie dem andern Fall gingen sie aber letzten Endes auf die Schwankungen der Wirtschaftslage zurück. Katastrophalem Emporschnellen der fremden Valuten und der Lebensmittelpreise nicht minder wie plötzlicher Erholung der nationalen Währung und dadurch bedingtem Lohnabbau konnte schlechterdings nicht mit vereinzeltten Bewegungen schwacher Gruppen begegnet werden.

Der griechische Arbeiter, wie das ganze Volk außerordentlich genügsam, war vor dem Krieg, da Griechenland eines der billigsten Länder Europas war, bescheiden, aber nicht unauskömmlich gelohnt. Das ist mit der Entwertung der Drachme in der Nachkriegszeit gründlich anders geworden. Nach einer Erhebung vom Frühjahr 1923, deren Ergebnisse leider nicht amtlich veröffentlicht sind, betrug zur Zeit, wo der Teuerungsindex gegen 1914 auf 1350 stand, der Lohnindex 400 bis 1400. Zur höchsten Gruppe mit einem Lohnindex von 900 bis 1400 gehörten von Industriearbeitern nur die Arbeiter der Gasfabriken, der Alkohol verarbeitenden Gewerbe, der Keramik, des

Mühlen-, Druckerei- und Bäckergewerbes. Der Lohnindex der Maschinenbauer und der Bergarbeiter dagegen bewegte sich zwischen 600 und 800, der der meisten Industriezweige, darunter Glas-, Zement-, Chemikalien- und Textilindustrie, sogar nur zwischen 400 und 500; das heißt, der Reallohn betrug hier durchschnittlich nur ein Drittel des Vorkriegslohns. Für die besonders wichtige mazedonische Tabakindustrie ergab sich ein Ansteigen der geringsten Löhne von 4 Drachmen im Jahr 1914 auf 25 Drachmen im März 1923, der höchsten von 6,50 auf 73 Drachmen; also ein Lohnindex von 625 für die unterste und von 1025 für die höchste Kategorie. Als dann im Mai und Juni 1923 ganz unversehens die Drachme bis nahe an das Vierfache ihres Märzerts emporschnellte, standen die Löhne zwar dem Goldwert nach über den Friedenslöhnen, der Kaufkraft nach aber, mangels entsprechender Preissenkung, noch immer weit darunter.

Damals wurde es auch den indifferentesten Arbeitergruppen klar, daß nur gemeinsames Vorgehen im großen Verband solchen Lagen gewachsen ist. Nun plötzlich gewann die sonst nur lose Zusammenfassung der Arbeiterschaft großer Plätze in den Arbeiterzentralen und dieser Zentralen im panhellenischen Verband entscheidende Bedeutung. Damals sind (dank freilich auch der sozialpolitischen Einsicht eines Nationalökonomen, eines Sombartschülers, der zu jener Zeit an entscheidender Stelle stand) auf dem Verhandlungsweg erhebliche Erfolge erzielt worden. Dagegen ist dann allerdings im September 1923 der Versuch eines Generalstreiks in wenigen Tagen zusammengebrochen, weil die mit diktatorischen Befugnissen ausgestattete Revolutionsregierung sofort die schärfsten Mittel; wie Kriegsgerichte gegen die "mobilisierten" Verkehrsarbeiter, Auflösung der Gewerkschaften und Beschlagnahme ihrer Kassen, anwandte, und die kommunistische Putschtaktik blutige Zusammenstöße hervorrief, die dem griechischen Volk trotz seiner leichten Erregbarkeit ein Greuel sind. Erst unter dem Einfluß der Wahlen ist dann im Dezember das Wiederaufleben der Gewerkschaften gestattet worden; jedoch unter Vorbehalten, die der Regierung und den Arbeitgebern einen gewissen Einfluß auf die Zusammensetzung der Gewerkschaftsvorstände sichern sollten. Doch bedeutet dies, wie Beteiligte versichern, für die Bewegung keine ernstliche Gefahr. Mehr noch als anderswo gilt in Griechenland der Satz, daß gute und schlechte Sozialgesetze genau so viel Wirkung haben wie die Stärke der Arbeiterbewegung und das Maß sozialer Einsicht im Gesamtvolk gestatten. So wenig wie der Kinder- und Frauenschutz gegen die familienrechtlichen Anschauungen durchzuführen ist, so wenig lassen sich griechische Arbeiter auf die Dauer vom Staat in ihre Organisationsfragen hineinregieren.

Deshalb ist auch in dieser Übersicht der griechischen Arbeiterbewegung von dem ganzen Komplex der Sozialgesetzgebung nur wenig die Rede gewesen. Es mag in dieser Hinsicht die Feststellung genügen, daß ein Übergang vom Fürsorgestandpunkt zum Mitbestimmungsgrundsatz noch nicht einmal in Ansätzen erkennbar ist. Der griechische Arbeiter ist selbst viel zu sehr Individualist, um an so etwas ernsthaft zu denken. Die Entwicklung der nächsten Zeit wird sich vielmehr aller Voraussicht nach in der Richtung der stärkern Zusammenfassung der vorhandenen Fachvereine zu großen Verbänden zwecks begrenzter Aktionen zur Verbesserung der Arbeiterbedingungen vollziehen.



LISBETH STERN · KÖRPERGEFÜHL UND GEISTI- GES SEIN

WÖLFFLIN hat auf den Zusammenhang von Kunst, Philosophie, überhaupt von den Lebensanschauungen einer Zeit mit dem körperlichen Habitus des einzelnen hingewiesen, mit der Art seinen Körper zu bewegen und zu fühlen. Er zeigte die lässige und ruhige Anmut des Renaissancemenschen, der seinen Körper eigentlich zum schönen Spiel machte, neben der Gestrafftheit des Mittelalters; ebenso wurde auch die feste Gebundenheit der mittelalterlichen Gruppen in der Renaissance zu einem ziemlich formalistischen Kompositionsspiel aufgelöst.

Nach vielen Wandlungen ist heute unser Körpergefühl wieder ein anderes geworden. Nicht mehr die Muskulatur und die stramme Haltung der siebziger Jahre ist das Ideal. Man sucht nach einer viel freieren, mehr gelösten Art, die die Glieder entlastet und den Schwerpunkt mehr in dem Rumpf betont, und man wird darin deutlich von der orientalischen Körperhaltung beeinflusst. Für uns ist jedenfalls neu und sehr wichtig, daß es auf eine gute Gewichtsverteilung und auf einen Wechsel von Anspannung und Lockerung der Muskeln viel mehr ankommt als auf Trainieren der einzelnen Muskeln, und daß vor allem die Körpernerven, die Intelligenz des Körpers, zu schulen sind. Was diese Lockerung der Glieder künstlerisch für uns bedeutet, hat der moderne Kunsttanz gezeigt. Die Bewegungen, die mehr oder weniger doch immer mit seelischen Bewegtheiten zu tun haben, werden jetzt als ein Weiterfließen von inneren Bewegungen in die Glieder hinein aufgefaßt. Die vielen Zwischenhebel nehmen so der Bewegung ihre maschinelle Zielgeradheit. Es zittern in ihr die vielfachen Widerstände noch nach, und sie bekommt etwas von der Unbewußtheit organischer Vorgänge, ähnlich den Bewegungen der Kinder. Wenn aber die Glieder so gelöst sein sollen wie bei den Kindern, so offen für jeden Impuls, so muß natürlich auch die Seele so offen und aufnahmebereit wie bei ihnen sein. Sie darf sich nicht an einer Stelle festkrampfen und ihre eigenen Schwingungen unterbinden. Wer etwas Verhältnis zur Gymnastik hat, der fühlt deutlich den Zusammenhang.

Fast jeder kennt an sich, in Hals, Schultern oder Händen oder in Stimme und Augen verkrampfte Muskeln, und man weiß, wie befreiend, gerade seelisch befreiend es ist, wenn diese Starrheit sich durch Schwung und durch Rhythmus zu lösen beginnt. Die Deutschen leiden wohl ganz besonders an solchen Hemmungen. Unsere Muskeln sind gespannt, als wenn wir fröhen, oder als wenn wir uns ständig zur Abwehr gegen irgendwelche Übergriffe der Welt bereit hielten. Was hieran schuld sein mag: ob unser Militärdrill, der Protestantismus oder die Schule oder gar die Rasse selbst, ist schwer zu sagen. Jedenfalls ist man immer wieder überrascht, wie leicht die anderen ihren Körper tragen, und wie frei besonders ihre Stimme klingt. Auch dann und wann, wenn arabische oder chinesische Truppen hier an unseren Variétés gastieren, sehen wir mit Staunen, daß alles bei ihnen leicht aussieht. Ihre Bewegungen haben eine Selbstverständlichkeit, die an ihr Handwerk und an ihre Kunst erinnert; nirgends etwas Forciertes. Und das macht wohl den Hauptunterschied: Wir leben seit Jahr und Tag in der Einstellung, daß Gesetze zu geben allein Sache des Verstandes ist, und daß er sie der ganzen

übrigen Welt zu diktieren hat. Daß aber diese übrige Welt selbst ihre eigenen Gesetze hat, haben wir nie in der richtigen vollen Lebendigkeit gesehen, und wir haben vor allem auch nie den Mut gehabt ihnen ganz zu trauen. Daß wir dieses Zutrauen nicht haben, das macht uns so arm im Verhältnis zu anderen Völkern. Vor allem zeigt sich das eben im Gesicht, im Blick, in Stimme und Haltung. Zutrauen in die Natur und in die Geborgenheit in ihr muß auch ruhige Glieder geben. Gleichgewicht, Schwung und Rhythmus, das sind alles solche organische Formen, denen man sich in Vertrauen hingeben soll, und die uns tragen, nicht nur uns einzelne sondern auch mit uns die Welt.

Natürlich kann es in der Art dieser organischen Formen unendlich viele Nuancen geben. Wie sind zum Beispiel Asien, China und Indien allein darin verschieden. So durchsichtig und gewichtslos China ist, so körperhaft und blutschwer ist Indien, das heißt Hinterindien. Die Körperlichkeit der Bali-leute ist von sehr besonderer Prägung, gelassen, würdig und feierlich. Wie ihr Ornament immer in einer Wechselbeziehung zu dem Raum umher steht, so daß man manchmal kaum weiß, was gewichtiger ist, ob das Ornament selbst oder das es Einschließende, so glaubt man auch in ihrer geschlossenen und ruhigen Körperhaltung den umschließenden Raum mit zu fühlen. Ich sah einmal eine photographische Aufnahme von einem deutschen Schutztruppenoffizier mitten in einer Gruppe von Eingeborenen. Diese alle ganz ruhig und gerade in der Haltung. Der Offizier saß aber, die Beine auseinander, einen Ellenbogen auf dem einen Knie, die aufgestützte Hand auf dem andern, so daß der Raum um ihn eine Wirrnis war. Leute, die sich so bewegen wie dieser Offizier, können natürlich auch keine Gruppe bilden. In den Reliefs von Boro-Bodur sind die Gruppen gewiß nicht starr, aber seelisch sehr eng gefügt. Die selbe Bewegung und Gerichtetheit läuft durch die einzelnen wie durch eine Tierherde. In China ist das Verhältnis der Körper zu einander sehr viel komplizierter und geistiger. Ihre Gruppen haben nichts von der Herde. Viel gelöster, viel weiter aus einander sind auch die einzelnen, und dabei doch durch den Raum hindurch an einander gebunden.

Ich möchte einzelne Worte Dschuangdsis, eines Laotseschülers, hier einfügen, nur um zu zeigen, wie alle die einzelnen sinnlichen Dinge den Chinesen so viel mehr, so etwas anderes sind als uns. Ihre Sprache ist so sinnlich nuanciert und dabei so durchdacht, als seien die Formen ihres Denkens die selben wie die der sinnlichen Welt, nur eben klarer und sublimer. So bedeutet ihnen die leichte Hand mehr als Geschicklichkeit, der große Raum, durch den das Heilige fährt, mehr als die Vergrößerung unseres Raumes, und die Bewegung der Welt mehr als die Summe aller Bewegungen. »Wer es aber versteht das innerste Wesen der Natur sich zu eigen zu machen und sich treiben zu lassen von dem Wandel der Urkräfte, um dort zu wandern, wo es keine Grenzen gibt, der ist von keinem Außending mehr abhängig.« »Er [der geistige Mensch] blickte zum Himmel auf und atmete, als hätte er die Welt um sich verloren. Du hast vielleicht der Erde Orgelspiel gehört, aber des Himmels Orgelspiel noch nicht vernommen.« »Bald fahren sie zu wie der Bolzen von der Armbrust schnell; das nennt man Richter sein über Recht und Unrecht.« »Lust und Zorn, Hingegebensein an die Welt und Zögern entstehen wie die Töne in hohlen Röhren. Tag und Nacht lösen sie einander ab und tauchen auf, ohne daß die Menschen erkennen, woher sie kommen. Genug, Genug!« »Der Sinn wird verdunkelt, wenn man nur kleine, fertige Ausschnitte des Lebens ins Auge faßt.« »Das

ist der Mittelpunkt, um den sich die Gegensätze drehen können, so daß jeder seine Berechtigung im Unendlichen findet.« »Also macht es der Berufene in seinem Verkehr mit den Menschen. Er befriedigt sie mit Ja und Nein, während er innerlich ruht im Ausgleich des Himmels: das heißt beides gelten lassen.« »Einer, der also ist, der fährt auf Luft und Wolken; er reitet auf Sonne und Mond und wandelt jenseits der Welt.« »Der Fürst Wan Hui sprach: »Ei vortrefflich, das nenne ich Geschicklichkeit.« Der Koch legte das Messer beiseite und antwortete: »Das ist mehr als Geschicklichkeit. Als ich anfang Rinder zu zerlegen, da sah ich eben nur Rinder vor mir . . . , heute verlasse ich mich auf die Gesetze.« »Sein Herz wandelt dort, wo das Leben Einklang der Dinge schafft.« »Es gibt niemand, den der Himmel nicht schirmt, und den die Erde nicht trägt. Ich dachte, ihr seid wie Himmel und Erde.« »Die wahren Menschen holen ihren Atem ganz von unten herauf, während die gewöhnlichen Menschen nur mit der Kehle atmen.« »Wenn die Fürsten nur die Erkenntnis schätzen, aber nicht den rechten Sinn haben, dann kommt die Welt in große Verwirrung.« »Sein [des Berufenen] Geist bewegt sich, und die Natur folgt ihm.« »Des Berufenen Sinn ist seine Kreise zu vollenden und nirgends sich zu stauen, darum gehorcht ihm alles Land. Also durchdringt die Lebenskraft des Herrschers die ganze räumliche Welt.« »Sein Leben ist wie Schwimmen.« »Wenn man die richtigen Schuhe hat, so vergißt man die Füße.« »Daß dir gestern die Sache klar war, lag daran, daß du schon vorher im Geiste empfangst; daß du es heute nicht mehr verstehst, kommt daher, daß du es auf eine nicht geistige Weise zu verstehen strebst.« »Ist das Auge frei, so sieht es klar, ist das Ohr frei, so hört es scharf . . . , ist die Seele frei, so erlangt sie Erkenntnis. Alle diese Zugänge darf man nicht verstopfen. Werden sie verstopft, so erleiden sie Unterbrechung.«

Man denke an chinesische Gruppenbilder. Sind da nicht viel weniger die einzelnen Körper ins Gleichgewicht gesetzt als ihre Kräfte? Die Figuren in ihren Gruppen wirken nicht viel anders als die Punkte in geometrischen Figuren. Aber die geometrische Figur ist bei ihnen nur in Bewegung gedacht, und das mit einer solchen Selbstverständlichkeit, daß die geometrische Grundform selbst daneben wie eine Abstraktion wirkt. In der organischen Welt ist die Geometrie, wenn sie auch überall drin steckt, doch immer nur in ständigem lebendigen Fluß und Schwung zu denken. Das überall zu sehen und zu fühlen ist eine Art der Auffassung, die unserer logischen sehr fern liegt, die aber den Chinesen, vielleicht den Asiaten überhaupt, durchaus selbstverständlich zu sein schien. In der chinesischen Kunst liegt alles Gewicht so sehr auf den bewegten, sich gegenseitig tragenden Kräften, die wieder Anfang und Ende zusammenfügen, daß den Körpern eigentlich ihre Körperlichkeit genommen ist. Die Welt schwebt im Gleichgewicht wie der Sternhimmel in räumlicher und zeitlicher Ewigkeit.

Gutsein, Schönheit und auch Glück sind für den naiven Menschen eins, und einen Zusammenhang in der innersten Wurzel fühlt wohl jeder. Leib und Seele und auch die ganze übrige Welt können so zusammenschwingen, daß eine klare und reine Gestalt, ein reiner Ton sich formt, der eine so positive Kraft in sich trägt, daß alle Dinge sich zu ihm richten und ihm in irgendeinem Sinn dienen. Die Art der Gestaltungen kann unendlich sein, wie alle lebendigen Formen unendlich sind. Welches der Körperstil auch sein mag, zu dem wir uns entwickeln werden: entscheidend ist nur, ob die Welt mit darin lebt. Ein Stil, in den der Körper von außen, durch Sport oder Kunst-

mode, gebracht ist, kann auch nur eine äußerliche technische oder artistische Vollkommenheit aufweisen. Er kann nur einen Teilausschnitt geben, wo wir das Ganze sehen wollen. Der Stil, der lebendig sein will und wachsen, muß auch wie jedes lebende Wesen den Lebenssaft der ganzen Erde in sich tragen, dessen Gesetzlichkeit man überall fühlt, auch wenn man ihm in den millionenfachen Formen nicht überall zu folgen vermag.

WALT WHITMAN · AN DES BLAUEN ONTARIOS GESTADE · ÜBERTRAGEN VON MAX HAYEK

1



N des blauen Ontarios Gestade,

Als ich dieser kriegerischen Tage und der Wiederkehr des Friedens gedachte und der Toten, die nicht mehr wiederkehren, trat ein riesenhaftes, erhabenes Phantom mit strengem Antlitz auf mich zu.

»Sing' mir das Gedicht,« sagte es »das aus der Seele Amerikas hervorgeht, sing' mir den Sang des Sieges,
Und schlag' an die Märsche der Freiheit, ja, mächtigere Märsche noch,
Und sing' mir, ehe du scheidest, den Sang von den Geburtswehen der Demokratie.«

〈Demokratie, die vorbestimmte Eroberin, wengleich auch verräterisches Lippenlächeln überall,
Und Tod und Untreue bei jedem Schritt.〉

2



EINE Nation kündigt sich an.

Ich selbst bewirke das einzige Wachstum, um dessentwillen ich geschätzt werden kann,
Ich weise niemand ab, nehme alle auf und bringe sie alle in meinen eigenen Formen wieder hervor.

Ein Geschlecht, das sich durch Zeit und Taten beweist,
Was wir sind, sind wir, Geburt ist zureichende Antwort auf Einwände.
Wir gebrauchen uns selbst, wie eine Waffe gebraucht wird,
Wir sind mächtig und furchtbar in uns selbst,
Wir vollziehen uns, genügen uns in der Mannigfalt unserer selbst,
Wir sind uns die Schönsten und sind es in uns,
Wir stehen selbstsicher in der Mitte, indem wir uns von dort über die Welt hinbreiten,
Von Missouri, Nebraska oder Kansas, und der Angriffe hohnlachen.

Nichts außerhalb unserer selbst dünkt uns sündig,
Was immer erscheint, was immer nicht erscheint: wir sind schön oder sündig nur in uns selbst.

〈O Mutter, o Schwestern lieb,
Wenn wir verloren sind, hat sonst kein Sieger uns zerstört,
Durch uns selbst gehen wir in die ewige Nacht hinab.〉

3



AST du gedacht, es könnte nur ein einziges Höchstes Wesen geben?

Es kann jede Anzahl Höchster Wesen geben, eins hebt das andere so wenig auf wie ein Augenlicht das andere aufhebt oder ein Leben das andere aufhebt.

Alles ist allen zugänglich,

Alles ist für den einzelnen, alles ist für dich,

Kein Zustand ist verboten, nicht Gottes oder sonst einer.

Alles kommt durch den Körper, nur Gesundheit setzt dich in Rapport mit dem Weltall.

Bringt große Menschen hervor, die übrigen folgen.

4



ACHTUNG und Zustimmung denen, die sie wollen,
Friede, Überfluß, Ergebenheit denen, die sie wollen!

Ich bin der, der Männer, Frauen und Nationen aufreizend zwingt,

Rufend: »Springt von euren Sitzen und rauft um eure Leben!«

Ich bin der, der die Staaten mit widerhakiger Zunge durchschreitet, jeden, dem ich begegne, fragend:

»Wer bist du, der nur möchte, daß man ihm sage, was er schon weiß?
Wer bist du, der nur ein Buch möchte, das mit deinem Unsinn eins ist?«

«Mit Wehen und Geschrei wie dein eigenes, o Trägerin vieler Kinder,
Diese Rufe einem Geschlechte des Stolzes!»

O Länder, wollt ihr freier sein als alle, die je zuvor gewesen sind?
Wenn ihr freier sein wollt als alle, die je zuvor gewesen sind, kommt, hört mich an!

Fürchtet Anmut, Eleganz, Zivilisation, Zartheit,
Fürchtet die weiche Süße, das Schlürfen von Honigsaft,
Hütet euch vor der fortschreitenden, tödlichen Reife der Natur,
Hütet euch vor dem, was dem Verfall der Rauheit von Staaten und Menschen vorangeht!

5



ZEITALTER, Zuvorgewesenes haben lange bestimmungslose Stoffe gehäuft,

Amerika bringt Baumeister und bringt seine eigenen Stile.

Die unsterblichen Dichter von Asien und Europa haben ihr Werk vollbracht und sind in andere Sphären eingegangen,

Eine Arbeit bleibt übrig: die Arbeit alles zu übertreffen, was sie geleistet haben.

Amerika, neugierig auf fremde Wesensarten, bleibt auf alle Fälle bei seiner eigenen,

Steht abseits, breitspurig, gefaßt, kraftvoll, beginnt die wahre Nutzung des
Zuvorgewesenen,
Weist es nicht zurück oder das Vergangene oder was sie nach ihren Formen
hervorgebracht haben,
Lernt die Aufgabe der Ruhe, merkt, wie der Leichnam langsam aus dem
Hause getragen wird,
Merkt, daß er eine kleine Weile in der Türe wartet, daß er seinen Tagen
am besten taugte,
Daß sein Leben auf den starken und wohlgestalteten Erben überging, der sich
nähert,
Und der für seine Tage der tauglichste ist.

In jedem Zeitabschnitt muß eine Nation führen,
Ein Land muß die Hoffnung und der Verlaß der Zukunft sein.

Diese Staaten sind das umfangreichste Gedicht,
Hier ist nicht bloß eine Nation, sondern eine Nation, die von Nationen strotzt,
Hier stimmen die Handlungen der Menschen überein mit den breithingewor-
fenen Taten des Tages und der Nacht.
Hier ist, was sich in großartigen Massen bewegt, unbekümmert um Einzel-
heiten,
Hier sind die Rauhen, die Bärtigen, Freundlichkeit, Kampflostigkeit, die die
Seele liebt,
Hier die flutenden Züge, hier die Massen, Gleichheit, Verschiedenartigkeit,
die die Seele liebt.

6



AND der Länder und Barden, die dich bestärken,
Einer von denen, die in ihrer Mitte stehen, erhebt ein im Westen
gewordenes Antlitz zum Licht,
Auf ihn wurden sowohl der Mutter wie des Vaters Züge erblich
vermacht,
Seine ersten Bestandteile, Stoffe, Erde, Wasser, Tiere, Bäume,
Aus gewöhnlichem Stamm gebaut, Raum habend für fern und nah,
Gewohnt anderer Länder nicht zu bedürfen, dieses Land verkörpernd,
Es mit Körper und Seele an sich ziehend, an seinem Nacken hängend mit
unvergleichlicher Liebe,
Eintauchend seinen Muskel in seine Verdienste und Verdienstlosigkeiten,
Seinen Städten, Anfängen, Ereignissen, Verschiedenartigkeiten, Kriegen in
sich Stimme gebend,
Seine Flüsse, Seen, Buchten in sich münden lassend,
Den Mississippi mit seinen jährlichen Hochwassern und wechselnden Betten,
den Columbia, Niagara, Hudson, die sich liebend in ihn ergießen,
Wenn die atlantische Küste sich streckt, oder die pazifische Küste sich streckt,
streckt er sich mit ihnen nach Nord oder Süd,
Zwischen ihnen Ost und West überspannend und erfassend, was immer zwi-
schen ihnen liegt,
Wachstum, das aus ihm sprießt, um dem Wachstum der Pinie, der Zeder,
der Tanne, der Eiche, der Akazie, Kastanie, Walnuß, der Baumwolle,
Orange, Magnolie zu entsprechen,

Wirrnisse, so wirr in ihm wie in irgendeinem Röhrlicht oder Sumpf,
 Er, der den Hängen und Gipfeln von Bergen gleicht, Wäldern, bedeckt mit
 nördlichem, durchsichtigem Eise,
 Von ihm Weide süß und naturhaft wie die Savannah, Hochland, Prärie,
 Durch ihn Flüge, Wirbel, Gekreisch, das dem des Fischgeiers, des Spott-
 vogels, des Nachtreihers und Adlers gleicht,
 Sein Geist, der den Geist des Landes umfaßt, erschlossen dem Guten und
 Schlechten,
 Den Kern der ganzen Wirklichkeit umfassend, vergangene und gegenwärtige
 Zeiten,
 Umfassend eben entdeckte Küsten, Inseln, Stämme von roten Eingeborenen,
 Wetterharte Schiffe, Landungsplätze, Niederlassungen, keimhafte Gestalt
 und Muskel,
 Den hochmütigen Trotz des Jahres 1, Krieg, Friede, die Formulierung der
 Verfassung,
 Die einzelnen Staaten, das einfache, elastische Schema, die Einwanderer,
 Die Union, immer wimmelnd von Windbeuteln und immer sicher und un-
 durchdringlich,
 Das noch unvermessene Innere, Blockhäuser, Lichtungen, wilde Tiere, Jäger,
 Fallensteller,
 Umfassend die vielfältige Landwirtschaft, Bergwerke, Temperatur, die Träch-
 tigkeit neuer Staaten,
 Das Parlament, das jeden 12. Monat zusammentritt, die Mitglieder, die
 pflichtschuldig von den entlegensten Teilen erscheinen,
 Umfassend den edlen Charakter von Handwerkern und Farmern, besonders
 die jungen Männer,
 Verantwortend ihr Betragen, ihre Sprache, Kleidung, Freundschaften, das
 Benehmen von Menschen, das sie haben, die niemals wußten, was es
 heißt vor Vorgesetzten zu stehen,
 Die Frische und Offenheit ihrer Gesichtszüge, die Weite und Bestimmtheit
 ihrer Schädelformen,
 Das malerische Lose, wie sie sich tragen, ihre Wildheit, wenn ihnen Unrecht
 geschieht,
 Die Geläufigkeit ihrer Rede, ihr Entzücken an Musik, ihre Neugier, gute
 Laune und Freigebigkeit, die ganze, gesetzte Haltung,
 Die überall herrschende Emsigkeit und Unternehmungslust, die große Ver-
 liebtheit,
 Die vollkommene Gleichstellung des Männlichen und Weiblichen, die flie-
 Bende Bewegung der Bevölkerung,
 Die überlegene Marine, freier Handel, Fischereien, Walfischfängerei, Gold-
 gräberei,
 Von Werften besäumte Städte, Eisenbahn- und Dampfschifflinien, alle Punkte
 schneidend,
 Fabriken, Geschäftsleben, arbeitsparende Maschinen, der Nordosten, Nord-
 westen, Südwesten,
 Manhattan, Feuerleute, der Yankeeschlag, südliches Plantagenleben,
 Sklaverei, die mörderische, verräterische Verschwörung sie auf den Trüm-
 mern alles übrigen erstehen zu lassen,
 Fort und fort das Geraufe damit. Mörder, dann soll dein Leben auf dem
 Spiele stehen oder unseres, und keinen Aufschub mehr!

7



IEH, hoch gen Himmel, diesen Tag,
 Freiheit, von der Siegerin Feld heimgekehrt!
 Ich schaue die neue Aureole rund um dein Haupt,
 Nicht mehr von sanftem Sternenlicht sondern blendend und wild,
 Mit des Krieges Flammen und lodernden Blitzen spielend,

Und deine Haltung, unbeweglich wo du stehst,
 Mit dem noch unauslöschlichen Blick und mit der geballten und erhobenen
 Faust,

Und deinen Fuß am Nacken des Drohenden, der Spötter ganz zermalmt
 unter dir,

Der Drohende, Freche, der, das mörderische Messer tragend, mit seinem
 sinnlosen Spott schritt und vortrat,

Der weit sich Aufblasende, der Prahler, der gestern so viel tun wollte,
 Heute ein Aas, tot und verdammt, der von der ganzen Erde Verachtete,
 Ein stinkender Auswurf, den Maden des Düngerhaufens zugeworfen.

8



NDERE nehmen ein Ende, aber die Republik ist immer auf-
 bauend und hält immer Ausschau,
 Andere schmücken die Vergangenheit, aber ihr, o Tage der
 Gegenwart, ich schmücke euch.

O Tage der Zukunft, ich glaube an euch, um euretwillen mach'
 ich mich zum Einsamen,

O Amerika, weil du für die Menschheit baust, baue ich für dich,

O vielgeliebte Steinbildner, ich führe diejenigen, die mit Bestimmtheit und
 Wissenschaft etwas wollen, der Zukunft entgegen,

Führe die Gegenwart mit freundlicher Hand der Zukunft entgegen.

⟨Aufmunterung allen Impulsen, die dem nächsten Zeitalter gesunde Kinder
 schicken,

Aber verdammt, wer sich ohne Gedanken an die Befleckung, die Leiden, die
 Zerstörung und Schwäche, die darauf folgen, ausgibt.⟩

9



CH lauschte dem Phantom an des Ontarios Gestade,
 Ich hörte die Stimme aufsteigen und nach Barden verlangen,
 Durch sie alle beheimatet und groß, durch sie allein können
 diese Staaten zum kompakten Organismus einer Nation
 zusammengeschweißt werden.

Menschen mittels Schrift und Siegel oder durch Zwang zusammenzuhalten
 zählt nicht.

Das nur hält Menschen zusammen, was alle in ein lebendiges Prinzip zu-
 sammenfaßt, wie der Halt der Leibesglieder oder der Pflanzfasern.

Von allen Rassen und Zeiten brauchen diese Staaten mit ihren Adern voll
 poetischen Stoffes Dichter am nötigsten, und sie sollen die größten
 haben und sie am großartigsten gebrauchen,

Ihre Präsidenten sollen nicht so sehr ihre gemeinlichen Schiedsmänner
sein als es ihre Dichter sein sollen.

〈Seele der Liebe und Zunge des Feuers!

Auge, die tiefsten Tiefen zu durchdringen und über die ganze Welt hin-
zuschweifen!

Ah, Mutter, fruchtbar und voll in allem anderen, doch wie lange unfruchtbar,
unfruchtbar?)

10



IESEN Staaten ist der Dichter der entsprechende Mann.

Nicht in ihm sondern von ihm aus sind die Dinge grotesk, über-
spannt, ihren vollen Ertrag nicht ergebend,

Nichts, was fehl am Ort ist, ist gut, nichts an seinem Ort
schlecht,

Er teilt jedem Dinge oder jeder Eigenschaft ihre gehörigen Verhältnisse zu,
weder mehr noch weniger,

Er ist der Schatzmeister der Vielheit, er ist der Schlüssel,

Er ist der Ausgleicher seiner Zeit und seines Landes,

Er versorgt, was der Versorgung bedarf, und er hemmt, was der Hemmung
bedarf,

Im Frieden spricht aus ihm der Geist des Friedens, groß, reich, wirtschaft-
lich, volkreiche Städte bauend, Landwirtschaft, Künste, Handel er-
mutigend, das Studium des Menschen, die Seele, Gesundheit, Unsterb-
lichkeit, Regierung erleuchtend,

Im Kriege ist er der beste Rückhalt des Krieges, er schafft so gute Artillerie
herbei wie die des Ingenieurs, er kann jedes Wort, das er spricht,
Blut ziehen lassen,

Die Jahre, die zum Unglauben neigen, hält er durch seinen festen Glauben
aufrecht,

Er macht keine Einwände, er ist das Urteil (die Natur anerkennt ihn un-
bedingt),

Er urteilt nicht wie der Richter sondern wie das Sonnenlicht, das um ein
hilfloses Ding herum fällt.

Da er am weitesten sieht, hat er den größten Glauben.

Seine Gedanken sind die Hymnen zum Lob der Dinge.

Im Wortstreit über Gott und Ewigkeit ist er stille,

Er sieht die Ewigkeit weniger als ein Spiel mit einem Prolog und einer
Lösung,

Er sieht die Ewigkeit in Männern und Frauen, er sieht Männer und Frauen
nicht als Träume oder Punkte.

Für die große Idee, die Idee vollkommener und freier Einzelwesen,

Dafür schreitet der Barde voran, Führer von Führern,

Seine Haltung richtet Sklaven auf und erfüllt fremde Gewaltherrscher mit
Schrecken.

Ohne Abschaffung ist Freiheit, ohne Rückschau Gleichheit.

Sie leben in den Gefühlen junger Männer und der besten Frauen.

〈Nicht umsonst sind die unbezwinglichen Häupter der Erde immer bereit
gewesen für die Freiheit zu fallen.〉

11



UR die große Idee,
Das, o meine Brüder, ist die Sendung der Dichter.

Gesänge von strengem Trotz, immer bereit,
Gesänge von rascher Bewaffnung und vom Marsch,
Die Fahne des Friedens rasch entfaltet und statt der Fahne, die wir kennen,
Die kriegerische Fahne der großen Idee!
(Zorniges Tuch sah ich dort flattern.)
Wiederum steh ich im bleiernen Regen, und ich grüße deine flappenden
Falten,
Ich besinge dich über alles, flatternd winkend im Kampf: O der hartum-
fochtne Kampf!
Die Kanonen öffnen ihre rosigblitzenden Schlünde, die geschleuderten Ku-
geln gellen,
Die Schlachtfrent bildet sich inmitten des Rauches, die Salven ergießen sich
unaufhörlich aus der Linie,
Horch, das klingende Wort Sturm! Jetzt das Handgemenge und die wüten-
den, tollmachenden Schreie,
Jetzt überstürzen sich im Geringel die Leichen am Boden.
Kalt, kalt im Tode, um dein kostbares Leben.
Zorniges Tuch sah ich dort flattern!

12



IST du derjenige, der sich einen Lehrplatz anmaßen würde oder
hier in den Staaten ein Dichter zu sein?
Der Platz ist erhaben, die Bedingungen sind hart

Wer sich anmaßen würde hier zu lehren, mag sich Körper und
Geist wohl bereiten,
Er mag sich vorsehen, bedenken, bewaffnen, festigen, abhärten und geschmei-
dig machen,
Er wird sicherlich im voraus durch viele und strenge Fragen von mir erprobt
werden.
Wer bist du denn eigentlich, der du zu Amerika sprechen oder singen
möchtest?
Hast du das Land ausstudiert, seine Sprechweisen und Menschen?
Hast du die Physiologie erlernt, die Schädelkunde, Politik, Geographie, den
Stolz, die Freiheit, Freundschaft des Landes, seine Grundlagen und
Gegenstände?
Hast du den organischen Vertrag des ersten Tages des ersten Jahres der
Unabhängigkeit bedacht, der von den Beauftragten unterzeichnet, von
den Staaten ratifiziert und von Washington an der Spitze der Armee
gelesen wurde?
Hast du dir die Bundesverfassung angeeignet?
Siehst du jene, die alle feudalen Verläufe und Gedichte hinter sich gelassen
haben und die Gedichte und Verläufe der Demokratie annahmen?
Bist du den Dingen treu? Lehrst du, was das Land und die See, die Körper
von Menschen, Frauentum, Liebessinn, heroische Gefahren lehren?
Hast du flüchtige Gebräuche durchheilt, Volkseigenheiten?

Kannst du deine Hand allen Verführungen, Torheiten, Wirbeln, wilden Streitereien entgegenhalten? Bist du sehr stark? Gehörst du wirklich dem ganzen Volke an?

Gehörst du nicht zu irgendeiner Koterie, Schule oder bloßen Konfession? Bist du mit Rückblicken und der Kritik des Lebens fertig, das Leben selbst nunmehr belebend?

Hast du dich an der Mutterschaft dieser Staaten belebt?

Hast du auch das alte, immer neue Verzeihen und die Unparteilichkeit?

Hegst du die gleiche Liebe zu jenen, die zur Reife erhärteten? Zu den Niedrigstgeborenen, zum Landstreicher?

Was ist dies, das du meinem Amerika bringst?

Ist es in Einklang mit meinem Vaterlande?

Ist es nicht etwas, das früher besser gesagt oder getan wurde?

Hast du nicht dies oder den Geist davon in einem Schiffe eingeführt?

Ist es nicht eine bloße Erzählung? Ein Reim? Etwas Hübsches? Ist die gute, alte Sache darin?

Hat es nicht lange an den Fersen von Dichtern, Politikern, Literaten und feindlichen Ländern gebaumelt?

Nimmt es nicht an, daß das, was erwiesenermaßen vergangen ist, noch hier ist?

Entspricht es allgemeinen Bedürfnissen? Wird es Manieren verbessern?

Läßt es mit Trompetenstimme den stolzen Sieg der Union in jenem Sezessionskriege erschallen?

Kann dein Vollbringen den offenen Feldern und der Küste ins Gesicht schauen?

Wird es in mich gehen wie ich Nahrung aufnehme, Luft, um in meiner Stärke, meinem Gang und Gesicht wieder zu erscheinen?

Haben wirkliche Beschäftigungen dazu beigetragen? Ursprüngliche Schöpfer, nicht bloße Schreiber?

Tritt es modernen Erfindungen, Kalibern, Tatsachen Aug' in Aug' entgegen?

Was bedeutet es amerikanischen Menschen, Fortschritten, Städten? Chicago, Canada, Arkansas?

Sieht es hinter den sichtbaren Hütern die wirklichen Hüter stehen, drohend, still, die Handwerker, Manhattanesen, Männer des Westens, Südländer, gleich bezeichnend in ihrem Gleichmut wie in der Raschheit ihrer Liebe?

Sieht es, was jedem Wetterföhnchen, Flicker, Außenseiter, Parteimann, Lärmschläger, Ungetreuen endlich zustößt und letzten Endes immer zugestoßen ist,

Welch spöttische und höhnische Nichtachtung,

Die Strecke bestreut mit dem Staub von Skeletten,

Am Wegrande andere verächtlich hingeworfen?

13



REIME und Reimer vergehen, Gedichte, aus Gedichten gewonnen, vergehen.

Die Scharen der Widerspiegler ziehen vorbei und hinterlassen Asche.

Bewunderer, solche, die Fremdes hereinbringen, geben nur den Boden der Literatur ab,

Amerika rechtfertigt sich selbst, gibt ihm Zeit, keine Verkleidung kann es täuschen oder sich vor ihm verheimlichen, es ist unempfindlich genug,

Bloß seinesgleichen wird es zu begegnen suchen,
 Wenn seine Dichter erscheinen, wird es rechtzeitig hervortreten, um ihnen
 zu begegnen
 <Der Erweis eines Dichters soll hinausgeschoben werden, bis sein Land ihn
 so liebevoll in sich aufnimmt wie er es in sich aufgenommen hat>.

Der bemeistert, dessen Geist bemeistert, der schmeckt am süßesten, der sich
 letzten Endes als der süßeste erweist,
 Das Blut des Fleisches, das die Zeit liebt, ist ungezügelt;
 Im Bedürfnis nach Gesängen, Philosophie, einer geeigneten heimischen gro-
 ßen Oper; Schiffsbau, jederlei Handwerk,
 Er oder sie ist am größten, die das größte, ursprüngliche, praktische Beispiel
 liefern,
 Schon erscheint auf den Straßen ein sorgloses Geschlecht, still hervor-
 gehend,
 Die Lippen des Volkes begrüßen nur Tätige, Liebende, Befriediger, positive
 Wissener.
 Es wird bald keine Priester mehr geben. Ich sage: Ihre Arbeit ist getan.
 Der Tod ist ohne Beihilfe da, aber das Leben ist hier ein stetes Beihelfen.
 Sind dein Körper, deine Tage, Manieren erhaben? Nach dem Tode sollst
 du erhaben sein.
 Gerechtigkeit, Gesundheit, Selbstachtung klären den Weg frei mit unwider-
 stehlicher Kraft;
 Wie wagst du es einem Menschen etwas in den Weg zu legen?

14

MIR nach, Staaten!
 Ein Mann allen voran: ich selbst, typisch, allen voran!
 Gebt mir den Lohn, um den ich gedient habe,
 Laßt mich die Gesänge der großen Idee singen, nehmt alles
 übrige.
 Ich habe die Erde geliebt, die Sonne, Tiere, ich habe Reichtümer verachtet,
 Ich habe jedermann Almosen gegeben, der darum bat, ich bin aufgestanden
 für die Dummen und Verrückten, habe mein Einkommen und meine
 Arbeit anderen gewidmet,
 Haßte Tyrannen, stritt nicht über Gott, hatte Geduld und Nachsicht mit
 dem Volk und habe meinen Hut vor nichts Bekanntem oder Unbekann-
 tem abgenommen,
 Erging mich frei mit mächtigen, unerzogenen Menschen und mit jungen
 Leuten und Familienmüttern,
 Las mir diese Blätter im Freien vor, erprobte sie an Bäumen, Sternen,
 Flüssen,
 Verabschiedete, was immer meine Seele beleidigte oder meinen Körper
 besudelte,
 Beanspruchte nichts für mich, was ich nicht fürsorglich für andere unter
 den gleichen Bedingungen beansprucht habe,
 Eilte ins Feldlager, fand und nahm auf Kameraden jedes Staates
 <An dieser Brust hat manch ein sterbender Soldat gelehnt, um seinen letzten
 Atem zu verhauchen,

Dieser Arm, diese Hand, diese Stimme haben genährt, aufgerichtet, wiederhergestellt,

Neu ins Leben rufend manch eine hingestreckte Gestalt).

Ich bin bereit zu warten, bis ich durch den zunehmenden Geschmack an mir verstanden werde,

Keinen zurückweisend, alle zulassend.

〈Sage, o Mutter, bin ich deinem Gedanken nicht treu geblieben?

Habe ich mir nicht mein Leben hindurch dich und das Deine vor Augen gehalten?〉

15



CH schwöre, ich beginne die Bedeutung dieser Dinge zu erkennen.

Es ist nicht die Erde, es ist nicht Amerika, das so groß ist:

Ich bin es, der groß ist oder groß sein soll, du dort bist es oder irgendeiner.

Es gilt Kulturen, Regierungen, Theorien zu durchschreiten,

Gedichte, Aufzüge, Schaustellungen, um Individualitäten zu schaffen.

Allem zugrunde, Individualitäten,

Ich schwöre, nichts scheint mir nun gut, das Individualitäten außer acht läßt,

Das kompakt Amerikanische strotzt von Individualitäten,

Die einzige Regierung ist jene, die für Individualitäten ein Auge hat,

Die ganze Theorie des Universums ist unbeirrbar auf eine einzige Individualität gerichtet: nämlich auf dich.

〈Mutter, mit tiefem, strengem Sinn, mit dem nackten Schwert in deiner Hand,

Ich sah dich zuletzt dich weigern anders als nur mit Individualitäten zu verkehren.〉

16



ALLEM zugrunde Heimat.

Ich schwöre, ich werde zu meiner eigenen Heimat stehen, fromm oder unfromm, so sei es.

Ich schwöre, ich bin von nichts bezaubert als von Heimatlichem, Männer, Frauen, Städte, Nationen: alles ist nur schön durch

Heimatliches.

Allem zugrunde ist die Offenbarung der Liebe zu Männern und Frauen.

〈Ich schwöre, ich habe genug niedrige und ohnmächtige Arten der Offenbarung der Liebe zu Männern und Frauen gesehen,

Von diesem Tage an nehm' ich meine eigenen Arten an, um Liebe zu Männern und Frauen zu offenbaren〉.

Ich schwöre, ich werde jede Eigenschaft meiner Rasse in mir haben

〈Sagt, was ihr wollt, nur der taugt diesen Staaten, dessen Betragen die Kühnheit und erhabene Wildheit dieser Staaten zusagen〉.

Auf dem Grund der Lehren der Dinge, Geister, Natur, Regierungen, Besitztümer, ich schwöre, erschau ich andere Lehren,

Auf dem Grund alles dessen, was mein, bin ich selbst, auf dem Grund alles dessen, was dein, bist du selbst 〈das gleiche, eintönige, alte Lied〉.

17



ich sehe wie im Aufblitz, daß dieses Amerika nur du und ich ist,
Seine Kraft, Waffen, Zeugnis, sind du und ich,
Seine Verbrechen, Lügen, Diebstähle, sind du und ich,
Sein Kongreß ist du und ich, die Beamten, Kapitele, Armeen,
Schiffe sind du und ich,

Seine endlosen Geburten neuer Staaten sind du und ich,
Der Krieg (jener Krieg, so blutig und grimmig, den Krieg werde ich hinfort
vergessen) war du und ich,

Natürlich und künstlich sind du und ich,
Freiheit, Sprache, Gedichte, Beschäftigungen sind du und ich,
Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft sind du und ich.

Ich wage nicht einen Teil von mir auszuschließen,
Nicht einen Teil Amerikas, gut oder schlecht,
Nicht für das zu bauen, was für die Menschheit baut,
Nicht Ränge, Gesinnungen, Bekenntnisse und die Geschlechter zu wägen,
Nicht zu rechtfertigen Wissenschaft noch den Marsch der Gleichheit,
Noch zu nähren das anmaßende Blut des Fleisches, das von der Zeit geliebt
wird.

Ich bin für jene, die nie bemeistert wurden,
Für Männer und Frauen, deren Temperamente niemals bemeistert wurden,
Für jene, die von Gesetzen, Theorieen, Konventionen niemals bemeistert
werden können.

Ich bin für jene, die Brust an Brust mit der ganzen Erde marschieren,
Die einen feierlich einsetzen, um alle feierlich einzusetzen.

Ich will durch unvernünftige Dinge nicht aus der Fassung gebracht werden,
Ich will durchdringen, was in ihnen ist und sarkastisch auf mich wirkt,
Ich will Städte und Zivilisationen mir ehrerbietig machen,
Dies ist, was ich von Amerika gelernt habe, es ist die Summe, und sie lehre
ich wieder.

⟨Demokratie, während Waffen überall auf deine Brust gerichtet wurden,
Sah ich dich heiter unsterbliche Kinder gebären, sah ich in Träumen deine
sich ausbreitende Form,
Sah ich dich mit gebreitetem Mantel die Welt bedecken.⟩

18



ICH will mich diesen Schaustücken des Tages und der Nacht
gegenüberstellen,

Ich will wissen, ob ich weniger sein soll als sie,
Ich will sehen, ob ich nicht so majestätisch sein soll wie sie,
Ich will sehen, ob ich nicht so tief und wirklich sein soll wie sie,
Ich will sehen, ob ich weniger großmütig sein soll als sie,
Ich will sehen, ob ich keine Bedeutung habe, während die Häuser und
Schiffe Bedeutung haben,
Ich will sehen, ob die Fische und Vögel sich genug sein sollen, und ich mir
nicht genug sein soll.

Ich messe meinen Geist mit eurem, ihr Himmelskörper, Gewächse, Berge,
Tiere,

Gehaltvoll, wie ihr es seid, nehme ich euch alle in mich auf und werde
selber zum Herrn,

Amerika, auf sich allein stehend, doch alles umfassend, was ist es letzten
Endes anderes als ich?

Diese Staaten, was sind sie anderes als ich?

Ich weiß jetzt, warum die Erde grob ist, quälerisch, verrucht: es ist um
meinetwillen,

Ich nehme euch besonders als die meinigen, ihr schrecklichen, groben Formen.

⟨Mutter, beuge dich nieder, beuge nahe zu mir dein Gesicht,

Ich weiß nicht, wozu diese Verschwörungen und Kriege und Aufschübe sind.

Ich kenne den Erfolg der Nutznießung nicht, aber ich weiß, daß durch Krieg
und Verbrechen dein Werk weitergeht und noch weitergehen muß.⟩

19



O an des blauen Ontarios Gestade,

Während die Winde mich fächelten und die Wellen truppweis
auf mich zukamen,

Erschauerte ich vor den Pulsschlägen der Gewalt, und der
Zauber meines Themas erfaßte mich,

Bis die Gewebe, die mich hielten, ihre Bindungen auf mir lösten,

Und ich die freien Seelen der Dichter schaute,

Die erhabensten Barden vergangener Zeiten schritten an mir vorüber,

Seltsame, große Männer, lange unerweckt, unerschlossen, wurden mir er-
schlossen.

20



mein verückter Vers, mein Ruf, spote meiner nicht!

Nicht für die Barden der Vergangenheit, nicht um sie anzurufen
habe ich dich ausgesandt,

Nicht einmal um jene erhabenen Barden hier an des Ontarios
Gestade zu rufen,

Habe ich so eigensinnig und laut meinen wilden Gesang gesungen.

Barden für mein eigenes Land nur ruf' ich an,

⟨Denn der Krieg, der Krieg ist vorüber, das Feld ist gereinigt⟩,

Bis sie Märsche ertönen lassen, hinfort sieghaft und voran,

Um zu ermuntern, o Mutter, deine grenzenlose, erwartungsvolle Seele.

Barden der großen Idee, Barden der friedvollen Erfindungen ⟨denn der
Krieg, der Krieg ist vorüber⟩,

Doch Barden von schlummernden Armeen, eine Million wartend, stets bereit,
Barden mit Gesängen wie aus brennenden Kohlen heraus oder aus des
Blitzes gegabelten Streifen.

Des mächtigen Ohio, Canadas Barden, Barden Californiens, Barden der
Heimat, Barden des Krieges:

Euch rufe ich durch meinen Zauber an.



RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Wirtschaft / Max Schippel

Stinnes ↑

Eine der markantesten Persönlichkeiten des deutschen Wirtschaftslebens ist am

10. April aus dem Leben geschieden. Hugo Stinnes wurde im Februar 1870 in Mühlheim geboren. Nach gründlicher kaufmännischer und technischer Ausbildung trat er zunächst in die elterliche Firma Matthias Stinnes ein, um bald darauf sich vollkommen selbständig zu machen und binnen kurzer Zeit die eigene Firma zu einer erstaunlichen Entfaltung emporzuführen. Dem Vorstand des Kohlsyndikats gehörte Stinnes seit 1903 an. Sein ungewöhnliches wirtschaftsorganisatorisches Talent lernte die größere Öffentlichkeit zum erstenmal bei der aufsehenerregenden Sanierung der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerksgesellschaft kennen. Die Kriegszeit hob den bis zu seinem Lebensende persönlich Anspruchslosen, aber mit eiserner Willensenergie und Arbeitskraft Ausgerüsteten mit an die Spitze der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie. Nach dem Krieg war er vollends der hervorragendste oder doch der vom Glück am meisten begünstigte Vertreter jener Entwicklung, die auf einander angewiesene Produktionszweige mehr und mehr in einer einheitlich disponierenden Hand zu vereinigen drängt. Brennstoffgewinnung, Verhüttung, Maschinenfabrikation und chemische Verarbeitung, elektrische Krafterzeugung, Transport- und Banktätigkeit, Holzhandel, Papierfabrikation, Buchdruck und Zeitungsverlag: alles ist hier schließlich kapitalistisch naturwüchsig und doch wie nach einem durchdachten Plan zu engstem Zusammenwirken ehern verbunden. Auch in der auswärtigen Politik war Stinnes ein Mann von starker Initiative. Man wird anerkennen müssen, daß er, nach manchen Schwankungen, die Unvermeidlichkeit und zugleich die rettende Kraft einer produktiven Verständigung mit Frankreich erkannte und nach seiner Art, von seinen regen und vielseitigen ausländischen Beziehungen unterstützt, in die Wirklichkeit umzusetzen versucht hat. Nicht am wenigsten aber wird man es hoch anzurechnen haben, daß Stinnes die umfassende paritätische Heranziehung der Arbeiterorganisationen als neue große soziale Entwicklungsstufe ehrlich und überzeugt anstrebte, und zwar nicht bloß in der Panikzeit

des Bolschewismus und des Zusammenbruchs, in der auch minder weitblickende Großunternehmer von Preisgabe des alten Industrieabsolutismus sprachen und ihre Unterschrift unter die Vereinbarung der großgedachten Zentralarbeitsgemeinschaft setzten. Mancher Grundzug in dem Bild des Verstorbenen mag noch umstritten sein. Aber ein Industriekönig, der einen der ersten seiner wiederauslaufenden Dampfer Carl Legien nannte, kann in seinen sozialen Anschauungen kein engstirniger Arbeitsherr alten, überlebten Zuschnitts gewesen sein.

Deutsche Selbst- Die öffentliche Meinung in
täuschung

Deutschland gewinnt allmählich für die Frage aller Fragen: die Produktionsaufrichtung, mehr und mehr Verständnis. Aber mit jedem kleinen Ruck zum Bessern zeigt sie immer wieder Neigung in die alte Sorglosigkeit und Selbsttäuschung zurückzufallen, die uns unwiederbringliche Jahre der Versäumnis alles Notwendigsten gekostet haben. Die Aufrechterhaltung der Rentenmark für die Binnenzahlungen, das vorläufige Gelingen des 2. währungspolitischen Schrittes, die Gründung der Golddiskontbank (siehe hierüber meinen Artikel Währungspolitische Zwischenspiele und wirkliche Produktionserneuerung, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 217 ff.), haben den Hang zum selbstzufriedenen Gehenlassen oder zur Anpreisung der vielbeliebten kleinen Mittel sofort wieder belebt. Bei der seit dem Ruhrzusammenbruch geradezu erschreckenden *Arbeitslosigkeit* (nach der amtlichen Reichsstatistik bei allen Gewerkschaften noch im schlimmen Jahr 1923 bis zum August nur ganz ausnahmsweise im Monatsdurchschnitt bis zu 6 und 7 %, dann im September 23,4 %, im Oktober 19,1 %, im November 23,4 %, im Dezember 28,2 %) war in der Tat etwa seit Januar 1924 ein schwacher Rückgang festzustellen (Januardurchschnitt 26,5 %, Februar 25,1 %). Da jedoch ein Teil der früheren Arbeiterentlassungen geflissentlich herbeigeführt war, um den Unternehmern freie Hand für die vollkommene Erneuerung der Arbeitsbedingungen zu schaffen, so erscheinen die jüngsten Schwankungen dieser Zahlen bedeutungslos. Auf eine andere kritische Erscheinung hat der frühere Staatssekretär Julius Hirsch in der Vossischen Zeitung vom 9. April 1924 hingewiesen. Die Produktion

Deutschlands ist seit langem gar nicht in der Lage gewesen aus sich heraus, wie in normalen Zeiten, den *Kapitalbedarf* der Volkswirtschaft zu decken. Sie zehrte darum noch immer, auch nachdem die alte trügerische Inflation mit ihren Scheinüberschüssen vorüber ist, von zusätzlichen Zahlungsmitteln, die die *Reichsbank* trotz der entstehenden neuen Inflationsgefahr ihr nicht vorzuenthalten wagte. Die Reichsbank erhebt zwar einen Diskont von 10 %, und auf dem Weg über große und kleine Banken ist daraus für wertgesicherte Rentenmarkkredite schon längst ein Zinssatz von 2½ bis 3½ % monatlich, also von 30 bis 42 % jährlich geworden. Unter dem Drang des Produktions- und Handelsbedarfs hat die Reichsbank jedoch in schließlich ganz unvermuteter und überraschender Weise immer mehr Wechsel der Privatwirtschaft hereingenommen, so daß, natürlich unter unvermeidlicher, von Hirsch als übermäßig bezeichneter Steigerung des deutschen Zahlungsmittelumschlages, nach der vorsichtigen Fernhaltung der Reichsinanspruchnahme, nunmehr die Privatwirtschaft gegen Wechsel in Papier- und Rentenmark von der Reichsbank am 31. Dezember 1923 322 Millionen Goldmark erhielt, am 31. Januar 1924 756, am 29. Februar 1924 1166, am 22. März 1924 rund 1600 Millionen Goldmark. »Damit ist sogar derjenige Betrag schon recht beträchtlich überschritten, den die Reichsbank in der Vorkriegszeit im größern und reichern Deutschland an Wechseln und Schecks im Portefeuille hatte; 1910 bis 1913 waren das durchschnittlich 1200 bis 1300 Millionen Goldmark. Ja, selbst derjenige Betrag ist erheblich überstiegen, den der Reichsrat, weit über die Vorlage des Kabinetts Stresemann hinaus, in die Rentenbankverordnung hineingeschrieben hatte. Selbst dort dachte man an nicht mehr als 1200 Millionen Goldmark, und auch an diese bestimmt nicht in so kurzer Frist. Aber braucht denn die Wirtschaft nicht Kredit? Gewiß. Obwohl der Warenverkehr auf Kredit bei uns noch längst nicht den Umfang hat wie im Frieden. Aber seit wann heißt denn Kredit geben neues Geld fabrizieren?«

Der Irrtum oder doch die ganz einseitige Übertreibung Hirsch' liegt meines Erachtens darin, wie er eine wesentlich größere Kreditflüssigkeit und privatwirtschaftliche geldliche Eigenkapitalsaussonderung durch rascheres Abstoßen alter, nur künstlich und absichtlich zurückgehaltener *Warenbestände* erzielen zu

können glaubt: »Der Kaufmann sieht sein sicherstes Besitztum nicht in Forderungen . . . sondern in Warenbeständen . . . Gemessen am Umsatz sind unsere Warenbestände zu groß, wenn sie auch kleiner sind als in der Vorkriegszeit. Die nötigen Zahlungsmittel aber sucht man auf Kredit [zu 42 %?] zu erhalten, und gerade diesem Wunsch kommt die Kreditpolitik der Reichsbank bisher viel zu sehr entgegen.«

Das ist ganz die alte Selbsttäuschung und Ablenkung auf Nebensächlichkeiten. Mit diesen Warenbeständen, die in Geld umzuschlagen wären und dann durch wachsende Kassenbestände und Geldeinlagen die Banken zu stärken und den Kreditmarkt zu entlasten hätten, dürfte es genau so aussehen wie mit den ungeheuren in In- und Ausland versteckten Reserven, die uns (man erinnere sich nur, obwohl man heute nicht gern daran erinnert sein will) dereinst einmal aus allen Wirtschaftsnöten befreien und retten sollten. Auch die Wiedergesundung unseres Kreditwesens ist eben in letzter Linie allein aus der Mehrproduktion zu erwarten: aus einer Mehrproduktion, die nicht nur die Lebenshaltung allgemein wieder emporzuheben gestattet, sondern die, von Reparationserfüllungsleistungen nach außen hin ganz abgesehen, darüber hinaus der deutschen Wirtschaft alle jene Werte in Natural- und Geldform zur Verfügung stellt, die ein nicht verfallendes sondern sich höherentwickelndes Produktionsleben jederzeit zu Erneuerung und Erweiterung von Anlage und Betrieb braucht. Über die Einschränkung der Reichsbankkredite läßt sich aus mancherlei Gründen durchaus reden, und Anfang April gestand die Reichsbankleitung das Bedenkliche ihrer Lage und des bisherigen Weiterwurstelns selber zu. Aber die fast gleichzeitige Erklärung Schachts, daß der Landwirtschaft die bisherige Kreditgewähr am reichlichsten zugute gekommen sei, und die Betonung Hirsch', daß gerade bei der eigenkapitalsverarmten Landwirtschaft gegenwärtig die Verminderung der Reichsbank- und Rentenmarkkredite »für Betriebs-, insbesondere Düngemittel nicht volkswirtschaftlich zweckmäßig« sei, wirft dieses ganze illusionäre Pläneschmieden und an dem Kern der Sache Vorbeidenken allein schon glatt über den Haufen.

Informations- Gloeckners Handelsbücherei
mittel /Leipzig, G. A. Gloeckner/
hat neuerdings wieder recht
wertvolle Werke über alles mit dem

Handel Zusammenhängende dargeboten. Die Effektenbörse und ihre Geschäfte von Fritz Schmidt (70. Bändchen) konnte in 2. Auflage erscheinen. Hugo Dietzes Geschichte des deutschen Handels (97. Band) gewährt einen vorzüglichen Überblick, unter reichen Hinweisen auf die Literatur.

In 3., neubearbeiteter Auflage liegt Rudolf Reinhardts Weltwirtschaftliche und politische *Erdkunde* /Breslau, Ferdinand Hirt/ vor. Die Kornkammern, Viehweiden und Fischgründe, die Wälder, Plantagenländer, Bergwerke, Industriestätten, dann der Wasser-, Land- und Nachrichtenverkehr werden international wirtschaftsgeographisch durchgesprochen, und statistische und andere Angaben meist in überaus dankenswerten Kartenbildern und zeichnerischen Skizzen zusammengefaßt. Daß eine solche Bearbeitung in der Nachkriegszeit (zuerst erschien das Werk 1919) in so rascher Folge 3 Auflagen erleben konnte, ist erquickend.

Viel Sammelfleiß und Konzentrationsarbeit steckt ferner in Adolf Reichweins Schrift über die *Rohstoffe* der Erde im Bereich der Wirtschaft /Weimar, Thüringer Staatsverlag/, die in beachtenswerter genossenschaftlicher Arbeitsgemeinschaft an der thüringischen Volkswirtschaftsschule entstanden ist. Man kann auf kleinem Raum kaum mehr Material instruktiv dargestellt und handlich geordnet darbieten.

Mit dem ihn auszeichnenden Geschick hat der bekannte Statistiker Salomon Zuckermann ein Heftchen *Devisengraphik* /Berlin, Wirtschaftsstatistischer Verlag/ entworfen, durch dessen Tabellen und Zeichnungen man sich auf das rascheste über Devisennotierungen, Preisbewegungen und Indexzahlen verschiedener Art orientieren kann.

Das Genfer Internationale Bureau der Arbeit hat den 3. Jahrgang seines *Internationalen Arbeitsjahrbuchs* (für 1923) im Umfang von über 1100 Seiten herausgegeben. Der Inhalt hat sich fortgesetzt erweitert und vervollkommenet (siehe die Rundschau Gewerkschaftsbewegung, 1922 I Seite 307, und diese Rundschau, 1923 Seite 107). Eine Anregung sei gestattet: Bei Bundesstaaten wie Deutschland sollten auch die Einzelländer, denen weitgehende sozialpolitische Befugnisse zustehen, mit ihren Arbeitsministerien und ähnlichen Organisationen im Verzeichnis nicht fehlen.

Das vom canadischen Ministerium für Handel und Gewerbe herausgegebene *Canada Year Book* /Ottawa, F. A. Acland/ informiert über alle Verhältnisse

Canadas. Über Verfassungsrecht, Bevölkerungszahl, die landwirtschaftliche und industrielle Entwicklung, über Löhne, Preise, Gewerkschaften, öffentliche Finanzen, Siedelungs- und Indianerpolitik findet man in den mehr als 900 Seiten des Jahrgangs 1921, dessen letzte Gestalt man dem Dominionstatistiker R. H. Coats verdankt, kaum je versagendes Material.

Unter der Leitung der Abteilung für Betriebswirtschaft an der Harvarduniversität erscheint vierteljährlich die *Harvard Business Review* /Chicago, A. W. Shaw Company/. Zur Kennzeichnung ihrer Bedeutung mögen einige der bisher veröffentlichten größeren Beiträge aufgeführt sein: Samuel W. Anderson über das Federal Reservesystem und seine Einwirkungen auf Inflation und Deflation, Domeratzky über die Störungen in den europäischen handelspolitischen Beziehungen, Walker D. Hines über die Eisenbahnkonsolidation im amerikanischen Nordwesten, Gregg über die wirtschaftliche Bedeutung der Schiffsölfeuerung, Hotchkiss über die Entwicklung des Kautschukweltmarkts, Kuczynski über den wahren Wert der deutschen Kursnotierungen, Leitner über deutsche Betriebsfinanzierung bei entwerteter Valuta. Eine neue Zeitschrift für Betriebswirtschaft erscheint vierteljährlich unter der Leitung Fritz Schmidts im rührigen Industrieverlag Spaeth & Linde in Berlin. Hervorragende Fachmänner wie Leitner /Berlin/, Findeisen Nürnberg, Großmann /Leipzig/, Dörfel Wien sind ständige Mitarbeiter.

Währungschriften

An der geschichtlichen und theoretischen Klarstellung des Währungsproblems be-

teiligt sich der Verein für Sozialpolitik in bekannter Weise durch Gutachten /München, Duncker & Humblot/, deren Auswahl und Herausgabe Diehl, Somary, Palyi, Lederer, Eulenburg je für bestimmte Gebiete übernommen haben. Die größere Arbeit Walther Lotz' über Valutafrage und öffentliche Finanzen in Deutschland wendet sich mit reichstem Zahlenmaterial vor allem der Geschichte der Reparationsleistungen und -verhandlungen und Reformaussichten zu. Der Direktor der österreichischen Zentralbodenkreditbank Friedrich Steiner legt die Notenbank- und staatliche Anleihepolitik in den österreichisch-ungarischen Nachfolgestaaten dar, der Direktor des Archivs des Finanzbundesministeriums in Wien Victor Hofmann nach archivalischen Quellen die ganz lehrreiche

Devaluierung des österreichischen Papiergelds im Jahre 1811. Beachtliche Fingerzeige ergeben sich auch aus den Darstellungen der Währungsreformen in Italien 1866 bis 1910, in den Straits Settlements 1903 bis 1907 von Ernst Wilmersdorffer und Richard Kiliani, der Währungsstabilisierung in Österreich seit dem Eingreifen des Völkerbundes von Friedrich Gaertner. Über die geldtheoretische und geldrechtliche Seite des Stabilisierungsproblems sprechen sich Ludwig Mises und Franz Klein aus. Tiefere wirtschaftstheoretische und wirtschaftspolitische Einblicke gewährt ferner, von den Reformanregungen Benedikts, Landesbergers und Visserings ausgehend, die Abhandlung Martha Stephanie Brauns über die Doppelnote. Auch die Halbjahresversammlung der amerikanischen Academy of Political Science, die im November 1922 in New York tagte, war vorwiegend dem Währungsproblem gewidmet. Die 18 Referate und Gutachten sind unter dem Titel *The Money Problem* im Verlag der Columbiauniversität erschienen. Neben Referaten über Preisschwankungen und Geldwert, die Ausichten der Goldwährung, die Goldstabilität im Ausland ist ein Abschnitt über das brennende amerikanische Problem des Landwirtschaftskredits besonders hervorzuheben. Auch auf die Stellung der Vereinigten Staaten zu den interalliierten Schulden fallen beachtenswerte Streiflichter. Ergänzend sei bei dieser Gelegenheit auf eine Arbeit Norman J. Silberlings im Februarheft des amerikanischen *Quarterly Journal of Economics* hingewiesen: *Financial and Monetary Policy of Great Britain during the Napoleonic war*. Viel selbständig Gedachtes und zu weiterem Nachdenken Anregendes enthalten in halb feuilletonistischer Einkleidung die Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn über das Wesen des Geldes: 1. Vom Gelde, 2. Valuta, 3. Die Notenbank /Berlin, Bankverlag/. Das Pseudonym *Argentarius* bedeutet Alfred Lansburgh, den Herausgeber der Bank, Monatshefte für Finanz- und Bankwesen. Unter dem Titel *Währungsfragen der Gegenwart* /Jena, Gustav Fischer/ sammelte Alfred Schmidt /Essen/ eine Reihe von seinen Aufsätzen aus dem Bankarchiv, dem Wirtschaftsdienst, der Kölnischen Zeitung und der Deutschen Bergwerkszeitung, aus Schmollers Jahrbuch und dem Weltwirtschaftlichen Archiv, die allesamt die letztjährigen Geldprobleme vom Standpunkt der Knapp-Bendixenschen Staatlichen Theorie des Geldes erörtern; selbst gegen die Uto-

pieen Silvio Geselle wird ausgeführt, daß sie mit der Nominaltheorie nichts zu tun hätten. Die einführenden Aufsätze suchen die Bedeutung Knapps, Bendixens und ihrer geldtheoretischen Grundanschauungen zu würdigen. Geschichtlich rückblickend wie allgemein währungspolitisch von nicht gewöhnlichem Interesse ist das Referat, das der Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt Adolf Jöhr im September 1922 vor dem schweizerischen Bankiertag hielt und jetzt unter dem Titel *Die Zukunft der Valuten* /Zürich, Orell Füßli/ weiteren Kreisen zugänglich machte. Als Marxist versucht Alfred Braunthal recht geschickt die Probleme der innern und äußern Geldentwertung unter dem Titel *Geld und Valuta* /Leipzig, Gewerkschaftskartell/ gemeinverständlich darzustellen. Leider verfällt der Verfasser zum Schluß in agitatorische Übertreibungen, und er scheint das Mißverhältnis zwischen Produktion und Verbrauch selbst heute noch immer so zu verstehen, daß uns die Überproduktion nach wie vor zu vernichten droht. Ein Muster sachlicher Auseinandersetzung, von hoher geistiger Warte und doch unter Festhaltung einer allgemeinverständlichen Darstellungsweise geschrieben, ist dagegen Conrad Schmidts Flugschrift gegen die bodenlosen Silvio Gesellschen Phantasieen: *Geld und Schwundgeldzauberei* /Berlin, J. H. W. Dietz Nachfolger/. Da die Gesellschen Theorien viele parteigenössische Köpfe interessieren und verwirren, so wird die klare und fesselnde Schrift hoffentlich weiteste Verbreitung finden.

Eine andere Reihe von Währungsschriften betrifft speziell unsere beispiellosen *jüngsten Währungsstörungen* und die daraus entspringenden Anpassungsvorgänge in der Unternehmungsleitung, der Preis- und Lohngestaltung, im Verhältnis von Gläubiger und Schuldner usw. Mehr von rechtlichen Gesichtspunkten ausgehend untersucht Reinhold Wolffs *Geldwertrechnung* /Berlin, Georg Stilke/ die Frage, ob unabhängig von der Valutastabilisierung die Schaffung eines konstanten Wertmessers und Substanzhaltungsmittels zu erreichen sei. Unter Auseinandersetzung mit Zeiler und Mügel entwickelt Wolff eigene Reformvorschläge über neuzubegründende und schwebende Schuldverhältnisse. Als recht gute Einführung in die Schwierigkeiten der Bilanzierung bei stark, rasch und ungleichmäßig sinkendem Geldwert ist des Fabrikdirektors Alfred Römers Schrift *Die Werterhaltung in der Unternehmung und das einschlägige Steuer-*

recht /Berlin, Julius Springer/ zu empfehlen. Speziell für die Privatversicherung, die infolge ihrer langfristigen Verpflichtungen und Anlagen, zum Teil auch infolge internationalen Wertauseinanderfallens von Forderung und Zahlungsverpflichtung, von der heutigen Misere in außergewöhnlicher Weise betroffen wird, untersucht Harry Grube in den Schmidt-schen Betriebs- und Finanzwirtschaftlichen Forschungen /Berlin, Spaeth & Linde/ die Wirkungen der Inflation, in einer Studie Privatversicherung und Geldentwertung. Es ist erstaunlich, wie mannigfaltig hier die Versicherungspraxis die Schwierigkeiten und Mängel zu beseitigen oder doch erträglich zu gestalten wußte, bis der Ruhrzusammenbruch die mühsam errichteten Dämme von neuem über den Haufen warf. Über die in- und ausländischen Versuche für das Lohngebiet die Geldwertschwankungen durch Gleitlöhne auszugleichen orientiert Kurt Herrmanns Teuerung und Lohn /Berlin, Carl Heymann/. Mit viel Scharfsinn trat schon vor unseren Sanierungsversuchen der Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Handelshochschule Mannheim Walter Mahlberg für Goldkreditverkehr und Goldmarkbuchführung /Berlin, Julius Springer/ als dringendste politische Aufgabe in einer Umwelt der Wertunstabilität, auch zum Schutz der Konsumenten vor den störenden Schwankungen der Wechselkurse ein. Obwohl hoffentlich nur noch ein geschichtlicher Rückblick, fesselt das neue Werkchen Henry Behnsens und Werner Genzmers Die Ausschaltung des Währungsrisikos nebst Grundsätzen und Umrechnungstabellen für eine Goldmarkbilanz /Leipzig, Felix Meiner/ dennoch von Anfang bis Ende. Die große wirtschaftliche Selbsttäuschung, der zunächst fast alle Kreise: Produzenten und Verbraucher, Lieferanten und Abnehmer, Industrie und Banken verfielen, wird an typischen Beispielen wirkungsvoll erläutert. Auch die Art, wie wir das »Aufzehren des Kapitals der deutschen Volkswirtschaft« durch Abbürden auf Hypothekenbesitzer, Staats- und Kommunalrenteneigner, Klein- und Arbeiterrentner aller Art verschleierten, wird gut veranschaulicht. Leider ziehen die Verfasser am Schluß recht pessimistische Folgerungen, und sie vertreten eine nationalistische Aktivität, vor der man nur warnen kann. Mühsamen Zusammenstellungen hat sich Kurt Heinig in einer Broschüre Die industrielle Dividende /Berlin, Verlag für Sozialwissenschaft/ unterzogen, in der er einmal die Papiermarkdividenden der hauptsäch-

lichen Aktiengesellschaften auf »mehrlicher« Grundlage in Goldverzinsung umzurechnen und weiter die Bezugsrechte der Aktionäre in die Rechnung einzubeziehen sucht. Wilhelm Harburger schreibt über gleitende Währung /München, Duncker & Humblot/ mit einem theoretisierenden Anhang über die Versicherung gegen Geldentwertung. Die Schaffung eines vollwertigen Einheitsgeldes für die Donauländer fordert Arpad Danos in seiner Arbeit Die Regelung des Geldsystems in den Staaten mit devalvierter Valuta Wien, Rikolaverlag.

Kurze Chronik Am 5. Januar ist in Essen der neue *Ruhrkohlenverband* zustande gekommen, die Vereinigung für den Verkauf und die Verteilung von Ruhrkohle. Er gilt für die Zeit vom 16. Januar bis zum Ende des Jahres 1924 und umfaßt 97% der Beteiligung des alten Rheinisch-Westfälischen Kohlsyndikats. Außerhalb des Verbands blieben jetzt nur die Wendel und Friedrich Heintz; die Dahlbuschgesellschaft behielt sich den Anschluß noch vor. Dagegen traten die früher außenstehenden Rombacher Hüttenwerke, die Thyssengruppe, die Gewerkschaft Wilhelmine Mewissen, die Gewerkschaft Westfalen und die Westfälische Bergbau- und Kohlenverwertungsgesellschaft bei. Verschiedene Gesellschaften machten gewisse Vorbehalte, die bei den Abmachungen befriedigt werden konnten; so wurde der Rombacher Hütte zugestanden, daß sie 300 000 Tonnen Koks an ein französisches Hüttenwerk verkaufen darf. Die Thyssengruppe trat bei, nachdem man die Bestimmungen über die Kohlenhandelsgesellschaften und den Absatz nach Holland geändert hatte. ◊ Die auf Grund des Ermächtigungsgesetzes vom Reichskabinett beschlossene, immer wieder abgeänderte 3. *Steuernotverordnung* wurde am 14. Februar im Reichsgesetzblatt veröffentlicht. Sie setzt im allgemeinen eine Aufwertung der Hypotheken auf 15% des Goldmarkbetrags fest. Doch soll die effektive Zahlung erst vom Jahr 1932 ab erfolgen; bis dahin ist, vom Jahr 1925 ab, der aufgewertete Betrag mit 2% zu verzinsen. In Fällen, in denen die Aufwertung eine für den Schuldner schwer zu tragende Last darstellen würde, kann sie herabgesetzt, in den umgekehrten Fällen erhöht werden. Bis zur Begleichung der Reparationspflichten bleiben dagegen Kapital und Zinsansprüche aus öffentlichen Anlagen von der Aufwertung ausgenommen. Die bebauten Grundstücke

haben ferner nach der Verordnung eine Mietzinssteuer zu entrichten, deren Höhe die Länder zu bestimmen haben. Den Hausbesitzern müssen mindestens 30 % der Goldmiete verbleiben, aus denen sie Unkosten und Instandsetzungsarbeiten zu tragen haben. ◊ Anfang März fanden Besprechungen zwischen führenden deutschen Volkswirtschaftlern und einer österreichischen Abordnung unter Führung des Bundesministers für Handel und Verkehr Schürff zum Zweck der Vorbereitung eines *deutsch-österreichischen Wirtschaftsabkommens* und spätem Handelsvertrags statt. Im Zusammenhang damit soll die Frage der Grenzkontrolle und der Eisenbahntarife geregelt werden. ◊ Im Haushalt der *Vereinigten Staaten* betragen die Einkünfte im Jahr 1923 4 164 Millionen Dollars, 500 Millionen Dollars mehr als im Vorjahr, die Ausgaben 3 888 Millionen Dollars. ◊ Der frühere Redakteur der Leipziger Volkszeitung Hermann Müller ist *sächsischer Wirtschaftsminister* geworden. Müller, früher Unabhängiger, war seit 1908 Mitglied des sächsischen Landtags.

Literatur

Angesichts des Sieges der englischen Arbeiterpartei ist ein Überblick über die in England vertretenen Sozialreformrichtungen, teils mehr kapitalistisch vorsichtiger teils mehr halbsozialistisch radikaler Art willkommen. In den von der Universität Manchester ausgehenden Veröffentlichungen (University Press /London, Longmans, Green & Co./) kommen im 137. Band *Labour and Industry* sowohl J. H. Whitley über paritätische Betriebs- und Wirtschaftsvertretungen, der Gildensozialist G. D. H. Cole und R. H. Tawney über wirtschaftliche Demokratie und J. R. Clynes über die Beziehungen der organisierten Arbeiter zur industriellen Entwicklung zu Wort als auch industrielle Praktiker wie Percy J. Pybus und Gelehrte und Reformer wie Percy Alden über Arbeitslosigkeit. Der Fabrikinspektor Gerald Bellhouse läßt sich über Unfallverhütung aus, Sir Malcolm Delevingne, der englische Arbeitsamtsvertreter in Paris und Washington, über internationalen Arbeiterschutz, ferner E. B. Voysey über Wohlfahrtsarbeit. Die ganze Vereinigung von lectures bietet somit einen guten Führer durch die englischen Wirtschaftsreformströmungen. ◊ Vom Standpunkt der Privatwirtschaft und zugleich einer weitblickenden Parität läßt *Sir Lynden Macassey* in einer Anzahl fleißiger Studien *Labour Policy, False and True /Lon-*

don, Butterworth/ die ganze jüngste Geschichte der Arbeiterpolitik, der sozialpolitischen Regierungsmaßnahmen in England, vor allem während der Kriegs- und Demobilisationsperiode, an dem Leser vorüberziehen, um im Schlußteil eingehend eine gemäßigte Sozialreform zu vertreten. Der Verfasser hat während des Krieges an vielen hervorragenden Stellen zwischen Regierung und Arbeitern vermittelt und hatte als Direktor der Werftarbeit (shipyard labour) die Arbeitsregelung für mehr als 2500 Firmen mit etwa 1 Million Beschäftigten unter sich. ◊ Vom Standpunkt einer aufgeklärten Tarifvertrags- und Arbeitsgemeinschaftspolitik ist auch *Otto Liebichs* fleißige volkswirtschaftliche Studie *Organisations- und Arbeitsverhältnisse im Baugewerbe /Berlin, Otto Elsner/* geschrieben, eine Arbeit, die durch Pohle /Leipzig/ angeregt wurde. ◊ Mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des Freistaats Danzig legt *Julian Chrzan* die volkswirtschaftliche Bedeutung der industriellen Arbeitsgemeinschaft im 10. Heft der Greifswalder Staatswissenschaftlichen Abhandlungen /Greifswald, C. Bamberg/ dar. ◊ Da die *Arbeitgeberverbände* in der wissenschaftlichen Literatur niemals so viel Aufmerksamkeit gefunden haben wie die Gewerkschaften, so ist, nach Keflers schon 1907 veröffentlichtem Buch, jetzt *Otto Leibbrocks* Geschichte, Organisation und Aufgaben der Arbeitgeberverbände /Berlin, Otto Elsner/ zu begrüßen, vor allem wegen der eingehenden Mitteilungen über die rechtliche Stellung, den Aufbau, die innere Organisation der Verbände, über ihr Verhältnis zu den übrigen Unternehmerorganisationen und über die Arbeitgeberinternationale (eine solche besteht als Folge der Washingtoner Arbeitskonferenz). Nicht entfernt damit zu vergleichen, aber in Einzelheiten immerhin beachtenswert ist *Johann Fiedlers* Werk über Arbeitgeberverbände /Leipa, Johann Künstner/. ◊ Vielfach im Zusammenhang mit der Sozialisierungsbewegung hat die *Gewinnbeteiligung der Arbeiter*, mit oder ohne Anteilhaberschaft der Arbeiter durch Arbeitsaktien oder (Kapitals-) Kleinaktien wieder stärker die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Aus dem Verlag Julius Springer in Berlin sind nicht weniger als 3 größere Arbeiten hervorgegangen. Die bedeutendste und zugleich umfangreichste ist die von *Helmuth Wendlandt* *Die Umsatz-, Gewinn- und Kapitalbeteiligung der Arbeitnehmer in Handel und Industrie*. In einer recht lesernwer-

ten geschichtlichen Einleitung und der zusammenfassenden Schlußbetrachtung fallen Streiflichter auch auf Sozialisierung, Arbeitsgemeinschaft und Lohnformen. Die Arbeit Werner Feilchenfelds Die Gewinnbeteiligung der Arbeiter und Angestellten in Deutschland, mit Unterstützung der Berliner Handelskammer entstanden, begnügt sich mehr mit einer reichen Tatsachenzusammenstellung, faßt diese zum Schluß aber in recht übersichtlichen Statistiken und Zeichnungen zusammen. Die kürzere Schrift Julius Lipperts Der Gewinnbeteiligungsgedanke und seine Grundlagen wendet sich mehr den volkswirtschaftlich-theoretischen Gesichtspunkten und den ethischen und politischen Grundlagen zu. In einer kleinen Arbeit Die Kapital- und Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer unter besonderer Berücksichtigung der Klein- und Arbeitsaktie /Berlin, Verlag für Sozialwissenschaft/ wird von dem Verfasser, Harry Richter, nicht jede Gewinnausschüttung an die Arbeiter sondern speziell die »Anteilhaberschaft mit Arbeit (Arbeitsaktie) oder mit Kapital (Kleinaktie)« behandelt. Irgendwelche ansehnlichen »sozialpolitischen oder soziologischen« Erfolge erwartet der Verfasser nicht. ◊ Ein halb überwundenes koloniales Arbeitssystem innerhalb des Kapitalismus, das teils die alte Negerklaverei ersetzen teils neuerschlossene für Weißenarbeit wenig geeignete Erdstriche der europäisch geleiteten Produktion unterwerfen sollte, hat in *Persia Crawford Campbell*, im Zusammenhang mit der Londoner School of Economics and Political Science, ihre Darstellerin gefunden. Ihr Werk *Chinese Coolie Emigration to Countries within the British Empire* /London, P. S. King & Son/ schildert die Entwicklung der fremdrassigen "gebundenen Arbeit" in British Malaien, Westindien, auf den Südseeinseln, ferner in den Siedelungskolonien Canada, Australien und Neuseeland, ebenso das Transvaalexperiment nach der Beendigung des Burenkriegs. Die Verfasserin stützt sich in erster Linie auf die zahlreichen Parlamentsenqueten und Regierungsberichte; die krassen Auswüchse des auf die Dauer unhaltbaren Anwerbungs- und Arbeitssystems treten eindrucksvoll hervor. ◊ Auf ein ähnliches Gebiet innerhalb des Wirtschaftskreises der Vereinigten Staaten führt uns die von *Julia E. Johnsen* zusammengeführte Auswahl von Artikeln über das Negro Problem in einem Bändchen der hier öfter genannten Handbook Series /New York, The H. W. Wilson Com-

pany/. Neben der Frage der Lohnarbeitskonkurrenz und des Arbeitssystems werden das Stimmrecht, die Erziehung, die Rassegegensätze, die Binnenwanderungen behandelt. Wie gewöhnlich bei den Wilsonschen Handbüchern ist eine ausführliche und wohlgeordnete Titelangabe von kurz charakterisierten Büchern und Zeitschriftenaufsätzen abgeschlossen. ◊ Von dem ungestümen Drang der Amerikaner die neuen internationalen Verhältnisse, in die sie so unvergleichlich rasch hineinwachsen, auch klar zu übersehen und gründlich zu durchforschen legt von neuem eine größere Veröffentlichung *Raw Materials and Foodstuffs in the Commercial Policy of Nations* /Philadelphia, American Academy/, diesmal von der American Academy of Political and Social Science ausgehend, eindrucksvolles Zeugnis ab. An dem Institut für Politik in Williams-town /Massachusetts/ hatten im Sommer 1923 unter der Leitung William S. Culbertsons, des 2. Vorsitzenden der United States Tariff Commission, Kurse stattgefunden, die nach allen Seiten die Rolle der wichtigsten Rohstoffe in der Weltwirtschaft und internationalen Handelspolitik herauszuarbeiten suchten. Die 2. Hälfte des vorliegenden Sammelbandes läßt demgemäß eine Reihe von hervorragenden Fachmännern über die Produktions- und Marktprobleme des Kautschuks, Petroleums, Stickstoffs, der Roherze, der Lebensmittel in Friedens- und Kriegszeiten zu Wort kommen. Die ganze 1. Hälfte dagegen ist von einer umfassenden Analyse der mehr handelspolitischen Seite der Rohstofffrage ausgefüllt, und zwar durch Culbertson selber. Einfuhr- und Ausfuhrzölle, Handelsverbote, Präferenzen, monopolistische Organisationen auf seiten der Lieferer wie der Abnehmer, ferner die Sonderpolitik der Staaten bei Konzessionen und Handelsabmachungen werden in ausgezeichneter Weise zergliedert und dargestellt. Neben Culbertson hat Benjamin B. Wallace, gleichfalls von der United States Tariff Commission, die Ausgestaltung der verdienstvollen Gesamtarbeit gefördert, von der bei anderer Gelegenheit noch zu sprechen sein wird. ◊ In *Sidney Jessens* Weltinteressen der englischen Petroleumindustrie /Berlin, Finanzverlag/ wird in kurzer, prägnanter Weise, unterstützt von Karten und graphischen Darstellungen, eine Schilderung des politischen und wirtschaftlichen Machtfaktors gegeben, den die englische Petroleumindustrie in ihrer heutigen Form vorstellt. ◊ Die Reorganisation

der englischen Eisenindustrie schildert in den Sozialwissenschaftlichen Forschungen /Berlin, Walter de Gruyter & Co./ *Heinrich Niebuhr*. Die Organisationsmängel vor dem Krieg, das Ergebnis der Kriegszeit für die Rationalisierung und Steigerung der Produktion, dann die Konzentrationsbewegung nach dem Krieg bilden die Hauptteile des Buches. ◊ Den Inhalt seiner zahlreichen zerstreuten Fachveröffentlichungen faßt *Wilhelm Rech* knapp in der Schrift *Der deutsche Maschinenbau und seine Zukunft /Niederramstadt, Carl Malcome/* zusammen. ◊ Die volkswirtschaftliche Bedeutung der sächsisch-thüringischen Braunkohlenteer- und Montanwachstumsindustrie wählte *Werner Grosse* zum Gegenstand einer Doktordissertation /Halle, Wilhelm Knapp/. ◊ Der Spinnfaserindustrie in Österreich widmet *Otto Manuel Weinreb* eine volkswirtschaftliche Untersuchung /Wien, Hölder-Pichler-Tempsky/; er wendet sich besonders auch den wirtschaftlichen Verschiebungen zu, die sich aus dem Zerfall der Donaumonarchie ergeben haben. ◊ 2 Gewerkschafter, *Paul Ufermann* und *Carl Hüglin*, haben im Verlag für Sozialwissenschaft in Berlin den vielverachteten Konzern der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft dargestellt. Buch- und Zeitschriftenliteratur, Tagespresse, Geschäftsberichte sind fleißig benutzt, so daß die einzigartige wirtschaftliche Zusammenballung schlagend hervortritt. ◊ Zum 50jährigen Bestehen als Aktiengesellschaft hat die *Donnersmarchhütte* eine gediegen ausgestattete Denkschrift herausgegeben. Die hier vereinten Produktionszweige wie die sozialen Einrichtungen werden in Text und Bild eingehend in Entwicklung und heutigem Bestand vorgeführt.

Gewerkschaftsbewegung / Paul Kampfmeyer

Wesen der Gewerkschaft Die wissenschaftlichen Erörterungen über das Wesen der Gewerkschaften leben von Zeit zu Zeit mit verstärkter Kraft auf. Und das ist eigentlich selbstverständlich, denn die Gewerkschaften selbst sind mitten im Fluß der Entwicklung stehende Organisationen. Der Berliner Formerfachverein von 1886 ist eine ganz andere soziale Institution als die Berliner Filiale des Metallarbeiterverbands vom Jahr 1924. Den lokalen Fachverein hat der Industrieverband verdrängt, den Schlosser der Metallarbeiter. Die berufliche Eigenart des Gewerkschafters tritt gegenüber dem sozialen

Charakter des Industrieverbändlers zurück. Die Gewerkschaft selbst bildet sich nebenher zu einer sozialen Versicherungseinrichtung großen Stils aus, die sich im nationalen Rahmen, ja über diesen hinaus betätigt. Über alle Versuche den Arbeiter fest an einen Beruf zu knüpfen und in ihm den Berufsmenschen zu entwickeln ist die Wirtschafts- und Sozialgeschichte hinausgeschritten. Die Tendenz der Entwicklung vom Berufsverein zum Industrieverband ist heute überall mit Händen greifbar. Die Anstrengungen, die Theodor Brauer in seinem Buch *Krisis der Gewerkschaften /Jena, Gustav Fischer/* macht, um das berufsständische Moment in den modernen Gewerkschaften wieder zur Entfaltung zu bringen, scheinen mir ziemlich aussichtslos zu sein. Sein Buch, das richtunggebende Anregungen aus der Riehlschen Naturgeschichte des Volkes erhalten hat, ist übrigens geistreich geschrieben, und manche seiner Bemerkungen stimmt auch den nachdenklich, der die Wiederbelebung des Berufsstandes für eine Utopie hält.

Gehen wir auf die Geschichte der Gewerkschaftsverbände zurück, die besonders eng mit den früheren Gesellenzünften verwachsen sind, so können wir an diesen feststellen, wie heftig sich im allgemeinen die Gesellen dieser Verbände gegen die Bezeichnung Arbeiter auflehnen. Die Berliner Steinsetzer wollen noch am Ende des 19. Jahrhunderts nicht Arbeiter sondern Gesellen genannt werden. Die Standesehre des Gesellen hält eben der Steinsetzergeselle besonders hoch. Noch lange nach dem Jahr 1848 zerfällt die industrielle Arbeiterschaft in viele selbständige Gesellschäften, die sich gegen einander fest abschließen und nicht unter der gleichen sozialen Fahne marschieren wollen. Der Steinmetz wie der Maurer hat jeder seine eigene Standesehre, das proletarische Klassengefühl verbindet beide noch nicht sozial als Angehörige der Lohnarbeiterklasse. Ist das Bewußtsein in den Schlossern, Steinmetzen, Maurern usw. erst lebendig, daß sie sich als Lohnarbeiter in der gleichen oder ähnlichen Position befinden, so erstet in ihnen das proletarische Klassenbewußtsein, und die Kämpfe ganzer Gewerkschaftsverbände um das gleiche Ziel, zum Beispiel um die Verkürzung der Arbeitszeit, können den Charakter von Klassenkämpfen annehmen. Der Klassenkampfgedanke ist nicht, wie Brauer meint, künstlich von aufbegehrenden Intellektuellen und von abgewegigen »Spröbblingen anderer Schichten

in die Gewerkschaften hineingetragen worden. Auch in den "konservativen" Gewerkschaften Englands lebt heute die Klassenkampfadee. Die Gewerkschaften Englands bilden jetzt die eigentliche Grundlage einer Arbeiterklassenpartei. Es ist eine sachlich unberechtigte Behauptung Brauers, daß Karl Marx der Gewerkschaftsbewegung wie »ein Todfeind« gegenüberstand. Selbstverständlich hätte sich dieser große soziale Theoretiker und kundige Praktiker der Arbeiterschaft nicht mit einer Gewerkschaftsbewegung im Geist Brauers befreunden können, die das Berufsstandstum des Arbeiters einseitig ausprägt. Marx sah früher als viele englische Gewerkschaftsführer, daß der Arbeiterklassengedanke stark in den Köpfen und Herzen englischer Tradeunionisten zu arbeiten begann. Daher charakterisierte er die Gewerkschaftsbewegung als eine organisierte wirtschaftliche Lohnarbeiterbewegung, eine Bewegung, die selbst über das Lohnsystem hinausführt. Er verfolgte überdies mit gespannter Aufmerksamkeit die ungeheuren Umwälzungen der Technik, die da und dort die Grundlagen der Berufe vollkommen erschütterten. Das Berufsstandstum löste sich vielfach auf, und der Arbeiter mußte sich in die Notwendigkeit eines häufigen Berufswechsels hineinleben. Marx baute daher die Gewerkschaften nicht mehr auf dem Prinzip einer einseitigen Berufsständigkeit auf.

Aber nicht nur als Klassenkampfverbände betrachtete Marx die Gewerkschaften. In ihnen sah er die Bildungselemente einer auf Kooperation beruhenden Gesellschaft. Die gewerbliche Schulung der Arbeiter lag ihm daher dringend am Herzen. Die Arbeitserziehung, die fachgewerbliche und polytechnische Schulung des Arbeiters, der Unterricht in der Handhabung des Werkzeugs, dies sind wesentliche Punkte des sozialpädagogischen Programms Marxens. Tiefstes Verständnis hätte der große soziale Denker den gewerblichen Fortbildungsbestrebungen der heutigen deutschen Gewerkschaften entgegengebracht. Laufen doch alle darauf hinaus die Produktivität der Arbeit zu steigern. Von einem gewissen hohen Grad der Produktivität der Arbeit machte ja Marx die Möglichkeit einer sozialistischen Gesellschaft abhängig. Dieser Gedanke hat heute einen großen erzieherischen Wert. Er erfüllt den Arbeiter mit dem Bewußtsein von der hohen Bedeutung seiner Arbeit für die Gestaltung einer bessern Zukunft. Der Arbeiter erkennt den sozialen Cha-

rakter seiner individuellen Arbeit. Diesen den Arbeitern klar vor Augen zu führen ist auch eine Aufgabe der Gewerkschaften. Daß diese Aufgabe vielfach heute noch zurücktritt, wer wollte das bezweifeln? Es ist sicher auch der Klassenkampfgedanke in der Gewerkschaftspresse oft überspannt worden.

Arbeiterbanken Das Thema Arbeiterbanken wird jetzt in der Gewerkschaftsinternationale mit gesteigertem Eifer diskutiert. Die Arbeiterklasse häuft in den Gewerkschaften und Genossenschaften relativ große Kapitalien an, die leider vielfach nicht der wirtschaftlichen und politischen Befreiung des Proletariats dienstbar gemacht werden. Im Anfang des Jahres 1924 besprach nun die gemeinsame Kommission des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Genossenschaftsinternationale die Frage der Gründung einer internationalen Bank. Die Tagesordnung für eine gemeinsame Sitzung der beiden Exekutiven wurde festgelegt. Und als 5. Punkt der Tagesordnung ist »die Prüfung des Planes einer von der Genossenschafts- und der Gewerkschaftsbewegung gemeinsam zu errichtenden internationalen Bank« vorgesehen.

In der Zeitschrift Die Internationale Gewerkschaftsbewegung gibt nun Martia Wagner /Berlin/, in einem Aufsatz Die wirtschaftliche Internationale, Arbeiterkapital gegen Privatkapital, Anregungen zur Gründung einer internationalen Arbeiterbank. Wagner rechnet es dem organisierten Proletariat als schwere Sünde an, daß es vor dem Weltkrieg den Aufstieg zur wirtschaftlichen Macht nicht klarer und konsequenter vorbereitet hat. In der gleichen Weise, wie es die Sozialistischen Monatshefte wiederholt getan haben, wirft er der Arbeiterklasse einen Mangel an Verständnis für grundlegende Fragen der wirtschaftlichen Machteroberung vor. Die politische Macht wird nach Wagner zur Ohnmacht, »wenn das Proletariat nicht gelernt hat wirtschaftliche Macht in den Händen zu halten und das Steuer der Wirtschaft zu führen . . . Das Proletariat kannte seine wirtschaftliche Macht nicht. Diese Erkenntnis zu vermitteln, das ist die große, wenn auch nicht einzige Aufgabe der Gewerkschaften, bei der die Politiker nur Hilfsdienste leisten können.« Wagner schätzt die Lohneinnahmen von 8 Millionen freigewerkschaftlich organisierter Arbeiter jährlich auf 4 Milliarden Goldmark. Die Arbeiter müssen sich nun über die volkswirtschaftliche Macht dieser Goldmilliar-

den ihres Lohneinkommens klar werden und diese für das nationale und internationale Befreiungswerk des Proletariats zusammenfassen. Nur in bescheidenem Maß haben bisher die Genossenschaften das Sparkapital der Arbeiter zu einer Verstärkung der wirtschaftlichen Macht der Arbeiterklasse angewendet: »Wenn sämtliche Gewerkschaften der Welt einmal öffentlich Rechenschaft ablegen würden, in welchen Banken die gewerkschaftlichen Kampfmittel bis zu ihrem Einsatz gegen das private Unternehmertum geruht haben, dann würde sich klar zeigen, daß das Kampfkapital des Proletariats nicht nur eine starke Stütze des Privatkapitals war sondern den privatkapitalistischen Zwecken auch mit dem niedrigsten Zinsfuß gedient hat.«

Wagner schlägt die Organisation einer internationalen Arbeiterbank vor, die sich bestreben müßte nationale Arbeiterbanken in den einzelnen Ländern gründen zu helfen. Die Gewerkschaftsführer des Internationalen Gewerkschaftsbundes sollten, so empfiehlt Wagner weiter, zusammentreten, »um den Grundstock dieser wirtschaftlichen Internationalen zu legen. Die Erhebung eines besondern Beitrags für praktische wirtschaftliche Befreiungsarbeit zugunsten des Proletariats dürfte die Arbeiterschaft der Welt nach vielen Enttäuschungen des Krieges und der Nachkriegszeit, nach vielen Kongressen und sympathisierenden Reden zu neuem Aufatmen, neuem Glauben, neuer Hoffnung und neuer Liebe führen.«

Wie man auch die Aussichten einer Arbeiterbank beurteilen mag (und die Sache liegt natürlich nicht so einfach wie es manchem Anreger scheinen mag), so ist doch die Diskussion solcher Projekte auf alle Fälle sehr fruchtbar, weil sie zu einer tiefern Erkenntnis des Weges des Wirtschaftsprozesses und damit der wirtschaftlichen Macht führt. Bisher hat die Interessenvertretung der Arbeiterklasse noch wenig Initiative für die Erweiterung der Wirtschaftsmacht des Proletariats entfaltet. Die genossenschaftlich-sozialistische Wirtschaft muß vor allem in organisierter Massenbetätigung das »Werk der Arbeiterklasse« sein.

mer hervor. Er verschmolz diesen Berliner Fachverein mit dem Zentralverband der Former und Berufsgenossen. Diesen Verband führte er dann dem Deutschen Metallarbeiterverband zu. Im Jahr 1901 wurde Körsten Vorsitzender der Berliner Gewerkschaftskommission, und er stand bis zum Jahr 1919 diesem Posten vor. Körsten entfaltete in Berlin eine vielseitige sozialpolitische Tätigkeit: er war Beisitzer und Ausschußmitglied des Gewerbegerichts, Mitglied des Kuratoriums des paritätischen Arbeitsnachweises der Stadt Berlin, des Landesarbeitsamts und Mitglied der Neunerkommission der Gewerkschaften in der Vorwärtsbuchdruckerei. Auch publizistisch hat er sich gelegentlich, so in den Sozialistischen Monatsheften, betätigt. Körsten gehörte seit 1903 dem Reichstag an. Er vertrat den Kreis Greifenhagen-Randow bis zu seinem Tod. In den taktischen Kämpfen der Krisenjahre 1915 bis 1922 stand er treu zur alten Partei.

Am 11. März ist in Agram einer der tätigsten und getreuesten Führer der Arbeiterklasse, *Wilhelm Bukseg*, gestorben. Bukseg war Leiter der jugoslawischen Gewerkschaftsbewegung, doch trat er ebenfalls in der sozialistischen und der Genossenschaftsbewegung hervor. Eine kurze Zeit war er auch jugoslawischer Ernährungsminister.

Am 29. März starb in Paris *August Keufer*, der 35 Jahre lang Sekretär des französischen Bucharbeiterverbandes gewesen war. Er stammte aus dem Elsaß und hat eine bedeutende Rolle in der französischen Gewerkschaftsbewegung gespielt, da er der prinzipielle Vorkämpfer der reformistischen Auffassung war und als solcher lange Zeit von den vermeintlich Radikalen bekämpft und verdächtigt wurde. Im Jahr 1906 errang er durch seine Taktik für die französischen Buchdrucker den Neunstundentag. Da aber der Achtstundentag als das eigentliche Ziel des Kampfes galt, warf man Keufer Verrat vor. Die Folge dieser inneren Kämpfe war, daß es beim Zehnstundentag blieb. Heute stehen die französischen Gewerkschafter in ihrer Mehrheit zu den Anschauungen, die damals als Verrat an der Arbeitersache galten.

Totenliste Am 10. März starb in Berlin der langjährige Führer der im Gewerkschaftskartell vereinigten Berliner Gewerkschaften *Alwin Körsten*, in seinem 68. Lebensjahr. Er war in Söhlde im Kreis Merseburg geboren. Unter dem Ausnahmegesetz trat er als Leiter des Fachvereins der For-

Eigenpublikationen Das 2. Statistische Jahrbuch des *Internationalen Gewerkschaftsbunds*, für 1923-1924, bringt über den Mitgliederstand der nationalen Verbände des Internationalen Gewerkschaftsbunds ziemlich vollständige Zahlen; Am 31. Dezember 1922 zählte der Gewerkschaftsbund 18 574 330

Mitglieder, die konfessionellen Arbeiterorganisationen hatten deren 3 025 525, die syndikalistischen Organisationen 825 758, die kommunistischen Organisationen 5 358 064, neutrale Organisationen 3 965 148, verschiedene Organisationen 9 179 785. Im ganzen sind 40 928 610 Arbeiter organisiert. Die "kommunistischen" Organisationen sind vor allem in Rußland vertreten, sie sind durchweg staatlich organisiert und nicht als freie, auf individueller Mitgliedschaft beruhende Organisationen zu betrachten. Die Gewerkschaften Rußlands hatten 4 494 226, die Frankreichs 150 000, die Tschechiens 318 685 Mitglieder. Der Bericht über die an den Gewerkschaftsbund angeschlossenen Landeszentralen hebt die charakteristischen Tatsachen aus der Entwicklungsgeschichte der einzelnen nationalen Gewerkschaftsverbände hervor. So ist namentlich der Bericht über die Gewerkschaften Großbritanniens recht interessant. Es gibt hier immer noch 170 selbständige Organisationen, allerdings brechen auch hier starke Verschmelzungstendenzen durch. So beriet im Februar 1923 eine Vorständekonferenz von 29 Organisationen der Metallindustrie in Manchester, die insgesamt 750 000 Metallarbeiter vertraten, über eine Föderation der Metallindustrie. Das Statistische Jahrbuch ist besonders für die praktische Gewerkschaftsarbeit brauchbar. Es bringt die Namen, Adressen und Mitgliederzahlen der den Landeszentralen und den Berufssekretariaten angeschlossenen Verbände. Von großem Wert sind die Tabellen über die Einnahmen, Ausgaben und Aktiven der Landeszentralen und der angeschlossenen Organisationen. Das Protokoll über die Verhandlungen des ordentlichen Verbandstages des *Deutschen Bauarbeiterverbandes* /Hamburg, Verlag des Deutschen Bauarbeiterverbandes Fr. Paepflow/ enthält das Referat Martin Wagners und die Debatten über den Stand der Sozialisierung und der sozialen Bauhüttenbewegung. Der Verbandstag schuf den Baugewerksbund und nahm eine scharfe Stellung gegen den "kommunistischen" Terror ein.

Kurze Chronik Bis zum 18. Januar 1924 liefen zur Unterstützung der deutschen Gewerkschaftsbewegung von der *internationalen Gewerkschaftsbewegung* 150 000 Dollars ein. Am 29. November 1923 richtete das Bureau des Internationalen Gewerkschaftsbundes eine Denkschrift über die Notlage Deutschlands an den Obersten Rat des Völkerbundes. ◊ Das Inter-

nationale Sekretariat der *Maler* ermittelte für Finnland 1922 eine 46stündige, 1923 eine 46½stündige Arbeitswoche, für Holland eine 45stündige (1922) und eine 48stündige Arbeitswoche für 1923. In Österreich, der Schweiz, Tschechien und Ungarn wurde der Achtstundentag vielfach in den Orten überschritten, an denen kein Tarifvertragsverhältnis bestand. In Deutschland und der Schweiz wurde in verschiedenen Städten weniger als 48 Stunden wöchentlich gearbeitet. In England gilt der Achtstundentag. In Amerika beträgt die Arbeitszeit in New York und Boston 40 Stunden, in Pittsburg, Chicago, Milwaukee und sämtlichen größeren Städten 44 Stunden pro Woche. ◊ Am 1. Dezember 1923 schloß sich der Verband der *Schiffszimmerer* an den Deutschen Metallarbeiterverband an. ◊ Von den neuen *englischen* Ministern sind 7 fest angestellte Gewerkschaftsbeamte. ◊ Der Verband der Lehrer *Hollands*, der ungefähr 7 500 Mitglieder umfaßt, gliederte sich dem Niederländischen Gewerkschaftsbund an. ◊ Ende 1923 betrug die Mitgliederzahl des Gewerkschaftsbundes *Norwegens* 88 697. Die auf dem letzten Gewerkschaftskongreß beschlossene Umbildung der Gewerkschaften zu Industrieverbänden schreitet rüstig fort. ◊ Ende 1923 zählte der Gewerkschaftsbund *Finnlands* 47 633 Mitglieder. ◊ Am 18. Dezember 1923 entschied sich der Bergarbeiterkongreß *Spaniens* für den Anschluß an die Bergarbeiterinternationale. ◊ Eine *panamerikanische* Arbeiterföderation ist als loser Zusammenschluß der Gewerkschaftszentralen der Vereinigten Staaten von Amerika, von Mexico, von Guatemala, Honduras, Costa-Rica, El Salvador, Nicaragua, Ecuador, Columbia, Peru und San Domingo gebildet worden. ◊ Der 4. *allindische* Gewerkschaftskongreß trat im Februar in Calcutta zusammen.

Literatur Die Geschichte der vormärzlichen Arbeiterbewegung wird wesentlich bereichert durch die Schrift *Wilhelm Friedensburgs* Stephan Born und die Organisationsbestrebungen der Berliner Arbeiterschaft bis zum Berliner Arbeiterkongreß August-September 1848 /Leipzig, C. L. Hirschfeld/. Friedensburg erschließt uns vor allem die Beziehungen Borns zu Friedrich Engels. In der Bornschen Broschüre *Der Heinezensche Staat* wird die Staatsutopie des einfachen Demokraten Heinen scharf abgetan und die Marx-Engelsche Lehre vom Klassenstaat klar herausgearbeitet. Auf das soziale Berlin,

auf die Geschichte des Berliner Handwerkervereins und auf die Anfänge der kommunistischen Bewegung in der preussischen Hauptstadt fällt manches neue Licht. Den großen Einfluß Stephan Borns auf die Berliner Arbeiterschaft schildert das Kapitel vom Märzaufrast bis zum Arbeiterkongreß. Das Jahr 1848 sieht in Berlin die Gründung zahlreicher Fachvereine, eines Schriftsetzervereins, eines Bauarbeitervereins, eines Maschinenbauarbeitervereins, einer Maurergesellenbrüderschaft usw. Die Haupttätigkeit Borns liegt im Berliner Zentralkomitee für Arbeiter und in der Redaktion der Arbeiterzeitung Volk. Mit Nachdruck vertritt Born den Grundsatz: Die Arbeiter haben ihre Angelegenheiten in ihre eigenen Hände zu nehmen. Born bereitet eine die ganze Arbeiterklasse Deutschlands umfassende Organisation vor. In seinen praktischen Vorschlägen zur Lösung der sozialen Frage lehnt er sich ziemlich an die Organisation der Arbeit von Louis Blanc an. Mit dem großen Kampf der Buchdrucker im Revolutionsjahr ist der Name Stephan Borns aufs engste verbunden. Die Mainzer Nationalbuchdruckerversammlung schuf eine deutsche Nationalbuchdruckervereinigung, der sehr bald über 100 Druckorte beitraten. Diese Vereinigung stellte einen Reichstarif mit Mindestlohnsätzen auf und eröffnete für diesen Tarif den gewerkschaftlichen Kampf. Im Gutenberg, dem Organ der Buchdrucker und Schriftgießer Deutschlands, begründete Born die Arbeitsniederlegung vom 1. August 1848 mit folgenden prinzipiellen Darlegungen: »Was von den deutschen Buchdruckern verfochten wird, ist nicht die Frage, ob Lohnerhöhung oder nicht, sondern ob die Arbeiter, ob eine Klasse der Gesellschaft die Berechtigung hat ihre Angelegenheiten selber zu ordnen, selber zu leiten . . . Wir vertrauen . . . auf die große Bedeutung des Prinzips, auf das wir gebaut, das die Grundlage einer neuen Gesellschaft wird, das Prinzip der Assoziation, der Vereinigung verwandter Kräfte.« Der Berliner Arbeiterkongreß im August-September brachte die von Born erstrebte organisatorische Zusammenfassung der Arbeiterschaft. Sie sollte nach Born die Vorbedingung für die Umgestaltung der bestehenden Wirtschaftsordnung sein. Die Organisation nannte sich Arbeiterverbrüderung, und ihr stand die Zeitschrift Verbrüderung zur Seite. Leider ist das Organisationswerk Borns in den Reaktionsjahren völlig zusammengebrochen.

Nationale Bewegung / Adoli Reichwein

Deutschland: Die Bewegung, die in den **Völkische Jugend** letzten Jahren immer lauter in Deutschland den Anspruch erhebt die nationale Bewegung darzustellen, indem sie nach einer Sammlung des "völkischen Willens" zur "Befreiung von der Fremdherrschaft" ruft, ist in sich so mannigfaltig, daß hier nur ein kleiner Teil erfaßt und festgehalten werden kann. Es soll deshalb heute, als Einleitung vielleicht zu weiteren Ausführungen, nur einiges über die Umschichtungen jugendlicher Gruppen gesagt werden, die ihrer Art nach mit zur Spitze dieser völkischen Gesamtbewegung gehören.

Die Erfahrungen des Ruhrkriegsjahrs haben unter den Denkenden in diesen Kreisen entscheidende Eindrücke hinterlassen. Die "nationale Idee" löst sich immer mehr von der kapitalistischen Wirklichkeit. Man hat erkannt, daß die Formel "Kampf um die Westmark gegen den äußern Feind" nicht Stich hält, daß sie nur die Oberfläche der Dinge erfaßt. Man begreift immer mehr die inneren Verflechtungen. So wurde auf einer Führertagung kürzlich von »kapitalistischem Verrat der Ruhrfront« gesprochen; das beweist, daß man anfängt die nationale Stellungnahme mit ökonomischen Motiven zu durchdringen; die weiteren Folgerungen ergeben sich damit von selbst. Ihrer Natur nach sind diese Bünde der nationalen oder völkischen Jugend Gruppenbildungen, die auf bedingungslose (kameradschaftliche) Hilfe eingestellt sind. Man könnte daraus die Berechtigung herleiten sie sozialistischen Wesens zu nennen. Doch nähme man damit ein bloßes Formalprinzip, das der sozialistischen Bewegung eignet, schon als die Substanz des Sozialismus. In Wahrheit ist der Sozialismus durch seinen die Menschheit umfassenden und auf ihre schöpferischen Aufgaben weisenden Inhalt charakterisiert, nicht durch die (an sich natürlich notwendige) Solidarität derjenigen, die an seiner Verwirklichung arbeiten. Jener eigentlichen Idee des Sozialismus sind aber die völkischen Vorstellungen nicht nur fern sondern, der Art nach, direkt entgegengesetzt. Denn sie gehen auf Scheidung, nicht auf Zusammenfassung. Ihre Theorie ist darum auch Analyse und nicht Synthese. Deshalb ist der völkischen Ethik auch der Menschheitsgedanke fremd. Sie bewegt sich vielmehr in den Niederungen einer (vermeintlichen) biologischen Tatsächlichkeit, gründet sich nicht auf den

ihr unbekanntem Primat des Willens, kann daher auch nicht bis zur Erfassung des unbedingten Schaffensgebots vordringen. Die Minderwertigkeiten und Unmenschlichkeiten der völkischen Praxis fließen unmittelbar aus jener geistigen Quelle. Sie werden nun, um sie mit dem an sich widerstrebenden Geist der Jugend zu versöhnen, mit Elementen einer nationalen Romantik vermischt. Aber die Praxis, zu der sie dann getrieben werden, löst selber alles auf, was sie trägt. Das "Führertum" wirkt so verführerisch, daß die Deutsche Zeitung schon ernsthaft gegen die Überschätzung seiner Funktionen zu polemisieren beginnt. Unter dem Druck der eigenen Zersplitterung, die sich nach dem Hitlerputsch zu einer Atomisierung auszuwachsen drohte, kommen die Kreise dieser nationalen Bewegung immer mehr zu der Einsicht, daß die Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Massen mindestens ebenso wichtig ist wie die Originalität und Kraft der Führer; das heißt, sie nehmen praktisch an, was sie theoretisch aufs schärfste bekämpfen, denn angeblich gehört die Abhängigkeit der Führer von den Massen ja zu den "marxistischen" Theorien, gegen die ihre Polemik sich richtet. Praktisch werden sie also zunächst die Einheitsfront der nationalen Bewegung proklamieren, da es ihnen deutlich wird, daß man die Bedürfnisse und Rechte der Massen nicht ungestraft mit Füßen treten darf. Damit gerät die Bewegung immer erkennbarer in ein wirklichkeitsnahes Verhältnis zu den Gegenständen der Politik. Begriffe wie nationale Ehre, Befreiungskampf, Erbfeind, nationale Revolution zerfallen dann wie Zunder. Denn die wirklich treibenden politischen Kräfte gehen gewiß nicht auf nationale Sonderung, vielmehr auf Arbeitsgemeinschaft. So wird denn auch diese Bewegung, aus der Berührung mit der Wirklichkeit heraus, ihre trennenden Tendenzen überwinden und zu jener Gemeinsamkeit des menschlichen Fühlens kommen, die dem wahren Geist der Jugend entspricht. Einstweilen freilich wird diese geistige Höherentwicklung der Bewegung durch Faktoren, die von außen auf sie einwirken, und die auch die grundverkehrte Richtung der deutschen Außenpolitik bestimmen, unmöglich gemacht. Doch die deutschen Lebensnotwendigkeiten werden jene Schranken niederlegen. Und damit wird der Weg zur sittlichen Erneuerung der Nation, vornehmlich ihrer Jugend, freige-macht werden.

England: Auto- Während in London noch nomiebestrebun- die Verhandlungen zwischen gen MacDonald und Losgrave, dem Präsidenten des Freistaats Irland, sowie Sir James Craig, dem Vertreter der nördlichen Provinzen von Irland, wegen der Unstimmigkeiten schweben, die sich in Ausführung des englisch-irischen Vertrags ergeben haben, kommen bereits Nachrichten über eine lebhaftere Homerulebewegung in Schottland. Im Zusammenhang mit dem Tod Loreburns, der zeit seines Lebens ein Vorkämpfer der schottischen Selbstverwaltung gewesen ist, rückten die Wünsche und Forderungen der Schotten als eines Volkes eigenen nationalen Charakters wieder in den Vordergrund der Diskussion. Besonders ruft man folgende Worte in Erinnerung, die Loreburn am 24. Januar 1922 sprach: »Meiner Meinung nach ist der Wunsch Schottlands nach eigener voller Mitbestimmung in der Kontrolle auswärtiger Politik ebenso klar wie das Recht der Dominions oder des neuen Freistaats Irland; wenn diese berechtigt sind auf der Reichskonferenz und im Völkerbund vertreten zu sein, so hat Schottland die gleichen Rechte.« Man denkt jetzt wieder daran, daß Lord Loreburn 1893 im Kabinett Gladstones gesessen hat, der damals Homerule für Schottland als Gesetz verlangte; damals wurde es vom Unterhaus angenommen, vom Oberhaus verworfen. Seit 1908 sind dem englischen Parlament bereits 8 verschiedene schottische Homerulebills von schottischen Mitgliedern vorgelegt worden, allerdings bisher ohne Erfolg. Der literarische Nobelpreis wurde unter anderem dem Gründer der irischen Sinnfeinbewegung William Butler Yeats verliehen. Yeats ist der Neuschöpfer der *keltischen* Romantik; er gründete mit einigen Gesinnungsfreunden ein irisches Nationaltheater, in dem die irische Dichtung neu zum Leben erweckt werden sollte, und ist überhaupt literarisch das Haupt der irischen Bewegung, der er auch durch die Gründung der Zeitschrift *Sinnfein* den Namen gab. In seinem Werk Evelyn Innes hat Yeats' Landsmann George Moore Yeats in der Gestalt des Träumers Ulick Dean geschildert. William Yeats ist der Sohn des hervorragenden politisch-ökonomischen Schriftstellers John Butler Yeats. 1892 schrieb er ein Drama Gräfin Kathleen, das bereits die mystische, nebelhafte Art hat, die Yeats selbst im Titel eines seiner Bücher als »keltisches Zwielicht« bezeichnet.

Slowakische Deutsche Die Lage der Deutschen in der Slowakei hat sich mit ihrer Eingliederung in die

Tschechoslowakische Republik verbessert. War ihr Volkscharakter unter der österreichisch-ungarischen Monarchie, unter der sie in den magyarischen Staat eingeprengt waren, fast zum Untergang verurteilt, da sie in ihm unter Aufsicht der Wiener Reichsregierung an der Entfaltung ihrer kulturellen Aufgaben gehemmt waren, so können sie jetzt zum Beispiel ihr Schulwesen ziemlich selbstständig entwickeln. Angesichts der fortgesetzten Beschwerden über tschechische Übergriffe in Böhmen und Mähren, deren Berechtigung nicht immer erwiesen werden kann, ist es besonders erfreulich hier Gutes über das Verhältnis der Deutschen in der Slowakei zu ihrer neuen Staatsoberhoheit sagen zu können. Während vor der revolutionären Umwälzung die Schulen der Deutschen fast durchweg magyarisch waren, wurde nach der Festigung der tschechoslowakischen Staatsgewalt Wahlfreiheit für slowakische oder deutsche Schulen eingeführt. So entstanden bis 1920 109 deutsche Volksschulen; 1921 waren es bereits 115; dazu kommen deutsche Parallelklassen an 7 slowakischen und 2 magyarischen Schulen.

Im Jahr 1880 waren noch 9 % der Gesamtbevölkerung in der Slowakei, 225 000 Menschen, deutscher Zunge; 1910 waren es kaum 200 000; im Jahr 1919, bei der tschechoslowakischen Volkszählung, war die Zahl auf 144 000, im Jahr 1921 auf 122 000 gesunken. Diese Verringerung führt man zum Teil darauf zurück, daß in der Tschechoslowakischen Republik die Juden (deren es dort etwa 150 000 gibt) aufgefordert wurden sich zu einer eigenen nationalen Minderheit zusammenzuschließen; vorher waren sie den Deutschen zugezählt worden.

Karpathorufland In der Frage der Karpathorufland zu bewilligenden Autonomie verhält sich das regierende Tschechentum zurückhaltend oder sogar feindselig. Über die Tätigkeit der karpathorussischen Deputation auf dem Völkerbundkongreß in Genf äußerte sich ihr Führer von Kutkafatvy, der die ruthenische Frage auch im Generalsekretariat des Völkerbundes zur Sprache brachte. In einer Gegenüberung bestritt die tschechoslowakische Regierung, daß die Karpathoruthenen politisch und kulturell reif für die Selbstverwaltung seien, und ebenso, daß das Autonomiegebiet abgegrenzt sei. Dem-

gegenüber wies die Deputation darauf hin, daß die Bestimmungen der Friedensverträge keinen Zweifel über den Umfang des Autonomiegebiets ließen und die Eignung zur Selbstverwaltung annähmen; sie führte Klage über mannigfache Vergewaltigungen und Schikanen, durch die die Oberschicht der Karpathoruthenen systematisch aus der Heimat und ihren Ämtern vertrieben würde. Die Erklärung Benesch' in seiner Programmrede, die Karpathorufland bestimmt für das Jahr 1922 eine Reihe von administrativen, wirtschaftlichen und kulturellen Reformen in Aussicht stellte, hat an den Tatsachen bisher nichts geändert. Die neueste Wendung der tschechischen Politik, die im polnisch-tschechischen Vertrag gegen die von Polen gegebene Zusicherung des Desinteresses an der Slowakei (also an den Ansprüchen Ungarns auf die slowakischen Komitate) ihr Desinteressement an Ostgalizien erklärte, kann das Verhältnis der Ruthenen in Tschechien zu der führenden Nation nicht verbessern. Die Erklärung Tschechiens bedeutet eine ausgesprochene Unfreundlichkeit gegen die Ruthenen und ihre nationalen Wünsche (siehe diese Rundschau, 1921 II Seite 762) und schädigt diese um so mehr, als der Anspruch Polens auf Ostgalizien durchaus noch nicht allgemein anerkannt und gesichert ist. Deshalb erhebt sich auch in den Reihen der Tschechen Widerspruch dagegen das Problem Ostgalizien mit dem der Slowakei unter einen Hut zu bringen. Man weist darauf hin, daß die Slowakei durch die Friedensverträge ein anerkannter Bestandteil der tschechischen Republik geworden, über die endgültige Zugehörigkeit Ostgaliziens dagegen noch nichts entschieden sei, und daß ferner die Anerkennung der Interessen und Rechte der Ukrainer keine Feindseligkeit gegen Polen sondern lediglich die Erfüllung einer Pflicht darstelle, zu der eine slawische Politik zwingt.

Totenliste Anfang Dezember 1923 starb Maurice Barrès, der bekannte Ideologe des französischen Nationalismus, 61 Jahre alt. Anders als die deutschen Nationalisten, stand Barrès als Politiker (und Dichter) auf hoher Warte. Er war ein origineller Geist, aufs innigste vereinigt mit der tiefgehenden Tradition altfranzösischer Kultur. Nach dem Krieg trat er auf Grund einer Vorstellung vom »génie du Rhin«, die er sich gebildet hatte, für eine Loslösung der Rheinlande vom Deutschen Reich ein. Diese Forderung

wird jetzt, nach Barrès' Tod, in Frankreich kaum noch irgendwo erhoben. Die jüngere Richtung des französischen Nationalismus ist sich darüber klar geworden, daß ein von Deutschland separiertes Rheinland nur eine britische Einflußsphäre auf dem Kontinent darstellen, damit gerade eine Bedrohung Frankreichs bedeuten würde.

Ende Februar 1924 starb in Innsbruck, 86 Jahre alt, *Ludwig von Hörmann*, der frühere Direktor der Innsbrucker Universitätsbibliothek. Er ist als der Kulturhistoriker seiner Heimat Tirol bekannt geworden. Er hat sein Leben lang die tiroler Alpentäler durchwandert und in einer großen Reihe von Schriften alles aufbewahrt, was ihm dort an Sitten, Gebräuchen, Sagen aus Gegenwart und Vergangenheit bekannt geworden ist. Zusammenfassend sind die Resultate seiner langjährigen Forschungen in dem Werk *Tiroler Volksleben /1909/* niedergelegt. Hörmann war in den letzten Lebensjahren fast blind, betrieb aber seine kulturhistorischen Forschungen weiter.

Kurze Chronik Die wissenschaftliche Behandlung der Frage des *Auslandsdeutchtums* setzt sich immer weiter durch. Im letzten Wintersemester wurden in Erlangen, Freiburg, Marburg, Tübingen Vorlesungen und Seminare darüber abgehalten. \diamond Zum Schutz seines nationalen und staatlichen Bestandes hat *Tschechien* ein Bündnis mit Frankreich abgeschlossen. Beide Signatarmächte verpflichten sich darin einander bei der Verteidigung der Bestimmungen des Versailler Vertrags, vor allem denen territorialer Art, zu unterstützen. \diamond Nach Mitteilungen Benesch' sind die Verhandlungen Tschechiens mit *Ungarn* über dessen Eintritt in die französisch-tschechische Allianz ziemlich weit gediehen. Man spricht davon, daß im Zusammenhang damit eine neue Grenzregelung zwischen Tschechien und Ungarn in den slowakischen Gebieten, die stark magyarische Bevölkerung haben, bevorstehe. \diamond Die Wahlen in *Albanien* am 28. Dezember 1923 führten zu einem Sieg der Opposition. Die Partei Achmed Mahtis gewann etwa 40 Sitze, die Opposition 80. Damit hat sich die öffentliche Meinung in Albanien jedenfalls gegen die proserbisch eingestellte Politik der Regierung erklärt. \diamond Poincaré hat dem französischen Generalkonsul in Palästina aufgetragen die *Jüdische Nationalbibliothek* in Jerusalem in jeder Weise zu fördern. Er ließ auch dem Budgetfonds zur Verbreitung fran-

zösischer Literatur im Ausland eine Summe zur Anschaffung französischer Bücher für die Jerusalemer Bibliothek zur Verfügung stellen. Die Bücher sollen dem Pariser Komitee Pro Bibliotheca Judaica übergeben werden.

Litteratur Die Tätigkeit des Völkerbundes auf dem Gebiet des Minderheitenrechts ist wohl die meistbekämpfte unter seinen praktischen Arbeiten; sie ist zugleich sachlich eine der schwierigsten. Gerade deswegen ist es wichtig, daß *Alfons Baron Heyking* in der vom Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart herausgegebenen Zeitschrift *Der Auslandsdeutsche* einmahl die gesamte Kritik an der Arbeit des Völkerbundes im Minderheitenrecht zusammenfassend dargestellt hat. Insbesondere sind alle einschlägigen Anregungen und Anträge der nationalen Minderheiten und ihr Schicksal behandelt

WISSENSCHAFT

Exakte Naturwissenschaften / Walter Gordon

Comptoneffekt Röntgenstrahlen verhalten sich wie Licht. Aber die heutige Physik weiß nicht, was Licht ist. Im materiefreien Raum benimmt es sich, als ob es aus Radiowellen besteht, die von den schnell bewegten Elektrizitätsteilchen, den Elektronen, in den Atomen ausgesandt werden. So erklärt man sich die Interferenz des Lichts, die Tatsache, daß 2 Lichtstrahlen sich auslöschen können, wenn der Wellenberg des einen auf das Wellental des andern fällt. Aber bei der Wechselwirkung zwischen Licht und Materie, beim Senden und Empfangen der Radiowellen, läßt uns die Undulationstheorie im Stich. Hier bedienen wir uns der Lichtquantenhypothese: Das Licht besteht aus Quanten von der Energie $h\nu$, h die Konstante von Planck, ν die Schwingungszahl (Farbe) des Lichts. Bei einem Elementarprozeß entsteht oder verschwindet immer die Energie $h\nu$, nicht mehr und nicht weniger. Röntgenstrahlen zeigen Interferenz. Fällt Röntgenlicht auf Materie, so geraten deren Elektronen in Schwingungen, die dann wieder ihrerseits Wellen nach allen Seiten aussenden: die Streustrahlung. In den Kristallen sind die Atome mit ihren Elektronen regelmäßig angeordnet, so daß sich die gesamte Streustrahlung in bestimmten Richtungen verstärkt, in anderen auslöscht. Das ist die fundamentale Entdeckung von Laue, auf ihr beruht die Messung der Wellenlänge von

Röntgenstrahlen. Was sagt die Quantenhypothese dazu? Das Elektron verschluckt das Quant, dadurch wird es in fortschreitende Bewegung gesetzt und zur Emission eines neuen, gestreuten Quants veranlaßt. Das Streuquant hat aber geringere Energie als das primäre, denn ein Teil der Energie ist in kinetische Energie des streuenden Elektrons verwandelt worden. Hat aber das Streuquant kleinere Energie, so hat es auch eine kleinere Schwingungszahl (nach der $h\nu$ -Regel). Kleinere Schwingungszahl bedeutet größere Wellenlänge. Eine Änderung der Wellenlänge durch Streuung ist mit der Tatsache der Kristallinterferenz unverträglich. Aber der amerikanische Forscher Arthur H. Compton hat nicht nur die Quantentheorie der Streuung aufgestellt, er hat sie auch durch Experimente zu stützen versucht. Er stellte in den Weg der aus der Röhre austretenden einfarbigen Strahlen ein Hindernis (Graphit, Paraffin und auch schwerere Stoffe) und untersuchte die von diesem Hindernis nach allen Richtungen ausgehenden Streustrahlen auf ihre Wellenlänge, indem er mit ihnen Kristallinterferenz erzeugte. Und was fand er? In jeder Richtung 2 Wellenlängen: die ursprüngliche und die vergrößerte. Diese modifizierte Wellenlänge entsprach tatsächlich der theoretischen Voraussage. Alle Versuche jedoch die Wellenlängeänderung auch bei der Kristallinterferenz nachzuweisen sind bisher erfolglos geblieben. Dagegen deuten verschiedene Umstände darauf hin, daß unter den durch die Röntgenstrahlen aus dem bestrahlten Material herausgeschleuderten Elektronen sich auch die durch den Streuungsprozeß in Bewegung gesetzten Elektronen befinden. Der Comptoneffekt spricht zugunsten der Lichtquantenhypothese, die Interferenz zugunsten der Wellentheorie. Wer hilft der Physik aus dem Dilemma heraus?

Sonnenfleckenperiode Die Sonne beginnt jetzt wieder eine neue Fleckenperiode. Eine solche Periode

dauert ungefähr 11 Jahre. Sie fängt damit an, daß in hohen Breiten beiderseits des Sonnenäquators vereinzelte Flecken auftauchen. Ihre Zahl wächst stark an, gleichzeitig bevorzugen sie immer mehr die näher am Äquator gelegenen Gebiete. Nach ungefähr 4 Jahren ist das Maximum erreicht. Dann beginnt allmählich der Abstieg, der sich über 7 Jahre erstreckt, wobei die Flecken sich weiter dem Äquator nähern. Schon bevor die Periode ganz zu Ende ist, erscheinen

bereits in den hohen Breiten Vorläufer der nächsten Periode. Die Lebensdauer der Flecken beträgt Tage, Wochen, ja sogar Monate. Sie kommen in den verschiedensten Größen vor. Dem amerikanischen Sonnenforscher G. E. Hale verdanken wir die Erkenntnis, daß wir es hier mit Wirbeln zu tun haben. Am überzeugendsten wird dies durch den Zeemaneffekt dargetan. Bei der hohen Temperatur der Sonne entstehen in den Gasmassen, die den feurig flüssigen Kern umgeben, elektrisch geladene Partikel. In den Flecken überwiegen die Partikel eines Vorzeichens. Ihre Wirbelbewegung stellt einen Spiralstrom dar, der ein Magnetfeld parallel der Achse des Wirbels erzeugt. Wird ein Licht emittierendes Gas in ein Magnetfeld gebracht, dann spalten sich seine Spektrallinien, wie Zeeman gefunden hat, in mehrere Komponenten auf, und das Licht dieser Komponenten ist, wie man sich ausdrückt, polarisiert, das heißt, es verhält sich nicht wie das gewöhnliche Licht symmetrisch rings um den Strahl, sondern zeigt Asymmetrien. Die Polarisation hängt von der Richtung zwischen Visierlinie und Magnetfeld ab. Hale ist es tatsächlich im Jahr 1908 gelungen den Zeemaneffekt an den Spektrallinien der Flecken aufzufinden. Aus der Beobachtung der Polarisation ergibt sich die Polarität des Wirbels, das heißt die Richtung des Magnetfeldes. Unter der plausiblen Annahme, daß das Vorzeichen der wirbelnden Ladungen in allen Flecken das gleiche ist, würden Polarität und Drehsinn des Wirbels mit einander Hand in Hand gehen. Auf der Erde haben die Wirbelstürme der nördlichen und die der südlichen Halbkugel entgegengesetzten Drehsinn. Ganz anders auf der Sonne. Die Sonnenflecken treten, fast immer, in Paaren auf. Die beiden zu einem Paar vereinten Wirbel haben entgegengesetzten Drehsinn; aber wenn auf der nördlichen Hemisphäre der Sonne der westliche Fleck jedes Paares sich zum Beispiel rechts, der östliche links herumdreht, so ist es auf der südlichen Hemisphäre gerade umgekehrt. Als nun Ende 1912, Anfang 1913, die Periode, in der man den Zeemaneffekt an den Flecken entdeckt hatte, zu Ende ging, und die ersten Vorboten der neuen Ära erschienen, beobachtete man an ihnen einen merkwürdigen Wechsel: Bei den neuen Paaren einer Hemisphäre war die Reihenfolge der Polarität entgegengesetzt wie bei den alten Paaren der selben Hemisphäre. Wenn also bei den nördlichen alten Paaren der westliche Fleck

ein Rechts-, der östliche ein Linkswirbel war, so war bei den nördlichen neuen Paaren der westliche Fleck ein Links-, der östliche ein Rechtswirbel. Niemand konnte damals wissen, wann wieder ein solcher Wechsel eintreten würde. Als die Periode weiter vorwärts schritt, zeigte sich bei allen Fleckenpaaren (mit ganz wenigen Ausnahmen, von 2 110 Fällen 4%) immer das selbe Bild wie bei den ersten Paaren der Periode. Juni 1922 wurde bereits der erste Fleck des neuen Zyklus auf der Mount Wilson-Sternwarte entdeckt, und seitdem hat sich bei allen neuen Fleckenpaaren wieder jener Wechsel wie vor 11 Jahren gezeigt. Die wahre Fleckenperiode ist demnach, wenn man auch die Polarität berücksichtigt, nicht 11 sondern 22 Jahre. Eine Erklärung für den periodischen Wechsel der Polarität der Sonnenflecke steht noch aus. Von ihr dürfen wir Aufschluß über die Konstitution der Sonne und der Sterne ihres Typus erwarten.

Totenliste Am 15. August 1923 starb im Alter von 68 Jahren *Hans Geitel* in Wolfenbüttel,

wo er in jahrelangem Zusammenwirken mit Elster (der ihm 1920 im Tod voranging) zahlreiche wichtige Experimente auf dem Gebiet der atmosphärischen Elektrizität, der unipolaren Leitung in Gasen in der Nachbarschaft heißer Elektroden, der Radioaktivität, vor allem aber der Lichtelektrizität (die zur Konstruktion eines heute vielbenutzten Photometers führten) angestellt hat.

Am 13. Januar 1924 starb in Heidelberg *Georg Quincke*, 89 Jahre alt. Ein Experimentator von höchstem Rang in allen Zweigen der Physik; besonders Oberflächenspannung, Interferenz, Beugung, Brechung. Man kennt seinen geistreichen Versuch den Wirkungsradius der Molekularkräfte zu bestimmen /1869/; er fand dafür den 10. Teil der Wellenlänge des grünen Lichts. Ferner seine Untersuchungen über den Eintritt des Lichts in das 2. Medium bei Totalreflexion und sein Verfahren zur Bestimmung der magnetischen Permeabilität von Flüssigkeiten. Quincke wirkte zuerst an der Berliner Gewerbeakademie und der Berliner Universität. 1872 wurde er ordentlicher Professor in Würzburg, 1875, als Nachfolger seines Lehrers Gustav Kirchhoff, Professor in Heidelberg. Seit 1907 lebte er im Ruhestand.

Ende März verschied in Berlin der langjährige Vorsteher der Organischen Abteilung des 1. Chemischen Instituts der Berliner Universität *Siegmund Gabriel*,

in seinem 73. Lebensjahr. Seine Forschungen widmete er besonders der organischen Synthese. Ihm ist die Entdeckung verschiedener Abkömmlinge der Phthalsäure zu verdanken. Er veröffentlichte seine Untersuchungen meist in den Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft, deren Vorstand er viele Jahre hindurch angehörte.

In Paris starb Ende März der älteste der französischen Klimatologen, *Alfred Angot*, 75 Jahre alt. Er hat ein auch im Ausland weit verbreitetes meteorologisches Lehrbuch verfaßt. Er war Jahre lang Direktor der französischen Zentralanstalt und hat grundlegende Arbeiten über das Klima Frankreichs und das solare Klima der Erde veröffentlicht.

Kurze Chronik Der russische Astronom Dubiago entdeckte im November 1923 auf der Sternwarte von Kasan am südlichen Himmel einen neuen Kometen im Sternbild des Schiffs. Er war damals von der 8. Größenklasse, also nur im Fernrohr sichtbar. \diamond Im September 1923 ging auf der *Cecilie* eine Forschungs Expedition in die Ostsee, die dort magnetische Messungen vornehmen sollte. Diese Messungen wurden durchgeführt und 2 große magnetische Störungen entdeckt, deren Ursache noch nicht festgestellt werden konnte. Im Januar 1924 mußte die Expedition einstweilen abgebrochen werden, da das Schiff im Eis festfuhr. Die Forscher wollen im Mai ihre Arbeiten von neuem aufnehmen. \diamond Den *Nobelpreis* für Physik erhielt Robert Andrews Millikan in Pasadena für seine erfolgreichen exakten Bestimmungen einer der fundamentalsten Konstanten der modernen Physik, der Ladung des Elektrons. Millikan wurde 1868 in Morison Illinois geboren. 1910 bis 1921 war er Professor der Physik an der Universität Chicago, dann übernahm er das neuerrichtete Institut für Technologie in Pasadena. Seine Arbeiten befassen sich fast sämtlich mit der Elektronenlehre. Daneben arbeitete er auch über kurzweilige Strahlen. \diamond Von der General Electric Company in New York, unter Beteiligung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, ist der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ein Betrag von zunächst 15 000 Dollar gestiftet worden mit dem Ziel die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Elektrophysik zu fördern. Niels Bohr erhielt vom Rockefellerinstitut 40 000 Dollar zur Erweiterung des Kopenhagener Instituts für theoretische Physik. \diamond Marie Curie erhielt im November 1923

von der französischen Regierung zum 25. Jahrestag der Entdeckung des Radiums als *Ehrengabe* den Betrag von 40 000 Francs. ◊ Mit Beginn des neuen Semesters widmet sich *Walter Nernst*, der bisher die Physikalisch-Technische Reichsanstalt leitete (die er mit der Reichsanstalt für Maß und Gewicht verschmolz), wieder der akademischen Tätigkeit. Er tritt als ordentlicher Professor für Physik und Direktor des Physikalischen Instituts in die Philosophische Fakultät der Universität Berlin.

Literatur In Ostwalds Klassikern der exakten Naturwissenschaften /Leipzig, Akademische Verlagsanstalt/ wurden die 5 wirklich klassischen Untersuchungen *Albert Einsteins* über die Theorie der Brownschen Bewegung herausgegeben. ◊ Das Buch *Francis William Aston*s über Isotope ist in deutscher Übersetzung von Else Norst-Rubinowicz bei S. Hirzel in Leipzig erschienen. Die Erkenntnis, daß ein und das selbe chemische Element eine Mischung von Elementen von ganzzahligem Atomgewicht (Isotopen) darstellt, die uns der von Aston konstruierte und so erfolgreich gehandhabte Massenspektrograph vermittelt, gehört zu den wichtigsten der heutigen Physik. Jeder, der sich für sie interessiert, muß das Aston'sche Buch lesen. ◊ Das Buch *Peter Pringsheims* Fluoreszenz und Phosphoreszenz im Lichte der neueren Atomtheorie erschien bereits in 2. Auflage /Berlin, Julius Springer/. Über die hochinteressanten und so mannigfaltigen Erscheinungen dieses Gebiets, einer Domäne der Quantentheorie, insbesondere der Bohrschen Atomtheorie, werden wir hier vortrefflich unterrichtet. ◊ Diese Bohrsche Theorie, ihre Erfolge und Probleme, schildert der Nobelvortrag *Niels Bohrs* über den Bau der Atome /Berlin, Julius Springer/. Dies ist die beste Einführung in die moderne Physik. ◊ Im 6. Band der Naturwissenschaftlichen Monographien und Lehrbücher /Berlin, Julius Springer/ berichtet *Paul P. Ewald* in klarer Darstellung über Kristalle und Röntgenstrahlen. Nachdem die nötigen Grundlagen über Atomlehre, Kristallographie und Strukturtheorie sowie Röntgenstrahlen und deren Interferenz gebracht worden sind, wird der Leser mit den verschiedenen Verfahren zur Ermittlung der Struktur der Kristalle und den daraus fließenden Folgerungen für unsere Kenntnis von dem Zustandekommen der physikalischen und chemischen Eigenschaften der Stoffe bekannt gemacht.

Religionswissenschaft / Theodor Siegfried

Eberhardt † Am 22. August 1923 starb in Pfarrkeßlar, einem ehemaligen Pfarrhof bei Kahla in Thüringen, Paul Eberhardt, im Alter von 44 Jahren. Er war ein Schüler Diltheys, 1908 promovierte er in Erlangen mit einer Arbeit über die Kosmogonie des Descartes im Zusammenhang der Geschichte der Philosophie. 1909 ging er nach Schweden, um auf dem Land in größter Einsamkeit nur seinen Studien zu leben. Als sein erstes Werk entstand dort der Roman *Wohin der Weg?* /Gotha, Friedrich Andreas Perthes/ (neu bearbeitet 1920). Es sind Tagebuchblätter, Erlebnisse eines modernen Menschen, der sich in die Einsamkeit zurückgezogen hat, um sich auf sich selbst zu besinnen, im Lauf eines Jahres. Programmatisch ist der ganze spätere Eberhardt bereits vorhanden. Schon damals plante er die grundlegenden Werke der 5 großen Religionen in neuer Form zu gestalten. 1910 erschien *Die Predigt Jesu*, eine freie Zusammenfassung seiner ewigen Worte /Gotha, Friedrich Andreas Perthes/, 1912 die *Upanischaden* unter dem Titel *Der Weisheit letzter Schluß* /Jena, Eugen Diederichs/, 1913 *Zarathustra* /Jena, Eugen Diederichs/, 1922 das *Dhammapadam* unter dem Titel *Der Weg zur Wahrheit* /Gotha, Friedrich Andreas Perthes/. Die Übertragung des Korans ist nicht mehr ausgeführt worden. Alle 5 sollten unter dem Namen *Der Bund* zusammengefaßt werden. Die Übertragungen sind ganz frei. Auch 2 Dramen entstanden: *Der Valentiner* und *Tannhäuser* /Leipzig, Haessel/, das letzte in bewußtem Gegensatz zu *Wagners* Musikdrama eine Erlösung der Venus durch das Opfer: »Man kann besitzen, was man nicht begehrt.« Als erstes religionsphilosophisches Werk Eberhardts erschien 1914 *Das Ungeheure: Von dem Irrtum des Lebens ohne Gott* /Gotha, Friedrich Andreas Perthes/. Seit 1914 lebte Eberhardt in Deutschland zumeist auf dem Land, zuletzt in Pfarrkeßlar. Im Krieg war er Bücherwart an einer Divisionsbücherei. Die Idee der Feldhochschulen ist in der Hauptsache von ihm ausgearbeitet worden. Eine durch die Kriegsstrapazen verschlimmerte Krankheit machte ihm das Leben zur Qual und ließ ihn zuletzt jeden schmerzfreien Tag als Geschenk empfinden. Von 1915 an entstanden die kleineren Schriften, die eine kleine Gemeinde von Gleichgesinnten unter dem Namen *Der Aufbau* um ihn scharten. Das Programm hierzu ist in der Schrift *Von der*

Möglichkeit und der Notwendigkeit der reinen Religion niedergelegt. Die »reine Religion« immer wieder aufzuzeigen ist sein Bestreben in der Religionskunde /Gotha, Friedrich Andreas Perthes/, dem Hauptwerk der Jahre nach dem Krieg. Er wußte das ungeheure Material, die Religionsformen aller Völker, mit großartiger Einfühlungsfähigkeit überall das Wesentliche, die Religion selbst auch in den sonderbarsten Formen aufspürend, in vollendeter Sprache darzustellen und lebendig zu machen. Am bekanntesten und am weitesten verbreitet ist sein Buch der Stunde, ein Andachtsbuch für jeden Tag des Lebens /Gotha, Friedrich Andreas Perthes/. Aus den Dichtungen, weltlichen und religiösen, aller Zeiten und aller Völker sind die schönsten zusammengestellt. Als Ergänzung hierzu gedacht sind die Blätter der Stunde, Musikstücke, die die dazu gestellten Dichtungen ergänzen und vertiefen sollen. Von April 1921 an gab er die Zeitschrift Deutscher Pfeiler heraus; von ihm selbst erschien hier eine Reihe von Aufsätzen, Kulturberichten, Kritiken. 1921 erschien eine kleine Liedersammlung zu Bildern von Ludwig Richter: Das ist ein süßes Klingen /Gotha, Friedrich Andreas Perthes/, als letztes 1913 Die Elemente. Feuer, Wasser, Luft und Erde, die uralten heiligen Elemente, lassen in freien Rhythmen ihre Stimmen aufrauschen.

Paulus Das Buch *Karl Barths* über den Römerbrief /München, Chr. Kaiser/ ist seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 1918 fast zu einem Schibboleth zwischen den "Alten" und den "Jungen" geworden. Stürmische Anerkennung und leidenschaftliche Ablehnung begegneten diesem Werk, das der in Philologie und Textkritik steckenbleibenden Forschung den kühnen Versuch entgegenstellte Paulus, sein Wesen und seine Dämonie zu den Heutigen sprechen zu lassen, als einen, der gerade heute etwas, ja das Wesentliche zu sagen hat. Unterbaut ist das Unternehmen durch den breiten Grund exakter Forschung, den die letzten Jahrzehnte gelegt haben. Aber von hier aus erhebt sich Barth zu einem Höhenflug, der der nüchtern distanzierenden Interpretation eine leidenschaftliche Predigt ad hominem an die Stelle setzt. Vergewaltigung des Textes ist der Vorwurf, den die Textkritik erhebt. Schuldhaftes totale Blindheit gegenüber dem Gehalt des Worts ist Barths gewichtige Gegenklage. Dabei ist Barth sich bewußt auch über Paulus hinauszugehen, aber nur, indem

wir, ein »Treueverhältnis« zum Autor eingehend, »mit rücksichtslosem Ernst uns bemühen in ihn hineinzugehen«. Damit rechtfertigt Barth sein Vorhaben Wort für Wort einen »Kommentar« des Römerbriefs zu geben. Daß er einseitig ausgefallen ist, unterliegt keinem Zweifel. Aber diese Einseitigkeit hat längst verschüttete Tiefen wieder erschlossen. Und ganz prinzipiell muß festgehalten werden, daß die letzte Würde eines Schriftwerks wie des Römerbriefs darin liegt, daß es auch uns etwas zu sagen hat, uns richtet und uns umschafft. Wenn dann wirklich die Wirkung der Ursache disparat sein sollte, wenn Paulus nur heute etwas sagte, was seine Adressaten aus seinen Worten nicht hörten, so ist damit am Ende nur der ganz unvermeidliche Sachverhalt berührt, daß jedes Wort in jedem Hörer ein anderes Echo findet. Es bleibt die Aufgabe eines objektiven historischen einfühlenden Verständnisses bestehen. Aber sie erledigt nicht die andere: das so Erfasste mit dem Ohr des unter dem persönlichen Gericht sich Bangenden, des auf Erlösung Harrenden und auf Trost Lauschenden aufzufangen. Wenn daher Barths Römerbrief weniger wissenschaftliche Analyse gibt als ein synthetisches Kunstwerk bildet, so hat er gerade daran seine eigene, in sich berechtigte und heute geradezu ein Programm bedeutende Stilform. Diese ist ihrer Idee nach nicht weniger streng als die Strenge historischer Kritik. Aber es ist freilich ein anderes Objektivitätsprinzip, das hier zugrunde liegt. Es ist die Objektivität eines aus der persönlichen Betroffenheit durch das Objekt erwachsenen Lebensgefühls, dieses nicht im Sinn einer zufälligen Attitüde, die hineininterpretiert wird, sondern als konkret lebendiger Ausdruck eines letzten objektiven Wahrheitsgehalts. Das Lebensgefühl erwächst aus dem Zusammenstoß mit dem Objekt, und es verletzt das Treueverhältnis zu ihm nicht, indem es aus dieser seiner Erfahrung heraus das Objekt zu verstehen sucht. Die »Gefahr der Willkür« mag riesengroß sein. »Wer mich deshalb anklagen möchte, möge erwägen, ob man nicht mit dem Gefährlichen am Christentum noch immer auch sein Licht unter den Scheffel gestellt hat?«

So viel von dem innern Formtypus des Barthschen Werks. Die äußere Form ist vor allem wohl auf Grund der lebhaft entfesselten Polemik seit der 2., neu bearbeiteten Auflage so in die Weite gewachsen, daß die Einheitlichkeit und Straffheit des Ganzen darunter zu leiden be-

gann. Das war am Ende unvermeidlich. Aber vielleicht schenkt uns Barth, der wie nur einer am eigenen Werk Kritik zu üben versteht, in einer 3. Bearbeitung einen Guß aus Erz.

Das Materialprinzip der Barthschen Konstruktion (um eine solche handelt es sich im besten Sinn des Worts, nämlich um eine allseitige Entfaltung des Verständnisses aus letzten Prinzipien) ist die Distanz zwischen Gott und dem Menschen. »Gott ist im Himmel, und du auf Erden.« Diese Kluft überbrückt nur der Glaube, der den Rätseln und der Sünde der Welt sein Dennoch entgegenstellt. Aber eben weil der Glaube hier allem natürlichen Eindruck entgegensteht, ist die anthroposophische Magie der geheimen innerlichen, geistsinnlichen Kräfte das Zerrbild echten Glaubens. Der theosophischen Spekulation stellt Barth die Dialektik des Glaubens gegenüber, die ganz realistisch die Welt so hart und herb nimmt wie sie ist, und dennoch im Glauben, aber auch nur im Glauben, sie aufgehoben weiß. So kommt es zu dem Ethos des Humors, der, weil allem im Grunde enthoben, an allem liebend teilnehmen kann. Die Gefahr ist, daß damit der letzte Ernst der ethischen Verpflichtung verdampfe. Darauf hat Paul Tillich in den Theologischen Blättern /Leipzig, J. C. Hinrichs/ hingewiesen. Tillichs Aufsatz Kritisches und positives Paradox gibt in scharfen Thesen die theologische Begründung und Kritik der von Barth geübten Dialektik. Die religiöse Dialektik, für die Barths Unternehmen ein klassisches Beispiel ist, ist der einzige stichhaltige Widerpart gegen rationalistische Entleerung und mystosophische Versumpfung der Religion. Religion: ein Ausdruck, den Barth nur mit äußerstem Bedenken anwenden würde. Religion bezeichnet immer ein psychisches Phänomen. Ihr Wesen aber ist von dem Menschen fortzuweisen auf Gott. Das ist der Grund, weshalb Barth aller Religionspsychologie, aller Religionsphilosophie, die das Phänomen Religion zum Gegenstand nimmt, Theologie als selbständiges Gebiet gegenüberstellt. Darum will Barths Kommentar ein theologischer Kommentar sein. Das ist eine Aufgabe, die mit erbaulicher Umdeutung und Verwertung nichts gemein hat.

Neuausgaben In einer ganzen Reihe von ansprechenden Ausgaben wurde *Augustin* in den letzten Jahren herausgebracht. Ein Lesebuch aus seinen Werken bringt in der großen Münchener Sammlung Katholiken

/München, O. C. Recht/ Joseph Bernhardt. Die wie stets in dieser Sammlung außerordentlich tiefgehende und umfassende Einleitung verdient besondere Beachtung. Die Dokumente der Religion /Paderborn, Ferdinand Schöningh/ bieten als 1. Band das Handbüchlein des Heiligen Augustinus. Dieses unter dem Titel Enchiridion ad Laurentium bekannte Werk ist ein Meisterwerk Augustinischer Pädagogik, die hier die tiefsten Gedanken in unmittelbarer konkreter Anschaulichkeit und Eindringlichkeit zu Herzen reden läßt. Johannes Hessen bringt als 183. Band der Philosophischen Bibliothek /Leipzig, Felix Meiner/ eine Übersetzung von Augustinus De vita beata. Die Schrift ist von Augustin kurz nach seinem Bekehrungserlebnis im Herbst 386 verfaßt und spiegelt die heiter-ernste gedankenreiche Stille der dem Erlebnis folgenden Wochen. Man wird heute mit besonderer Aufgeschlossenheit Augustin folgen, wenn er über dem »Gott Haben« und »Gott Suchen« das allumfassende »nicht ohne Gott Sein« stellt.

Unter dem Titel Schau und Werk veröffentlicht der Greifenverlag zu Rudolstadt Aussprüche *Eckeharts*. Die Idee des Wirkens aus der »Abgeschiedenheit« heraus ist die letzte Krone des mittelalterlich-mystischen Ethos, und in der weltüberlegenen Ruhe ist das tiefste Geheimnis des religiösen Ethos eingeschlossen. »Schaffen ist es, wenn man mit sinnvoller Umsicht sich betätigt von innen her; solche Leute stehen inmitten der Dinge und leben doch nicht in den Dingen.« Heute muß man fordern: Nicht nur inmitten der Dinge sondern in ihnen zu leben, um sie neu zu schaffen.

Die Dokumente der Religion /Paderborn, Ferdinand Schöningh/ bieten in einer ansprechenden Ausgabe die Schrift des Mystikers *Johannes von Kastl* Wie man Gott anhangen soll. Die kurze Einführung läßt gute Einblicke in die Gelehrsamkeit, die Umsicht und den Eifer der gegenwärtigen mittelalterlichen Forschung tun, deren verdienter Altmeister Grabmann als geistiger Vater auch dieser Ausgabe hier nicht unerwähnt bleibe. Besondere Beachtung und Würdigung verdient, wie die katholische Wissenschaft im Bewußtsein ihres Gegenwartsberufs es versteht den Ertrag der Forschung nicht nur wissenschaftlich unanfechtbar sondern auch ästhetisch liebenswürdig und pädagogisch fruchtbar zu der Gegenwart sprechen zu lassen. Das Gesagte gilt in gleicher Weise von der Ausgabe des Seelenparadieses *Johannes Gellers' von Kaisersberg* durch Franz Xaver Zacher /München-Gladbach,

Volkvereinsverlag/. »Man wertet neben der Stimmung wieder mehr den Gedanken« sagt die Einleitung. Aber mit Recht meint sie nicht den zur bloßen Denkkonstruktion entleerten Gedanken sondern die Idee, die fordernd und leitend das Leben beherrschen will.

In der neuen Münchener Ausgabe des *Theophrastus Paracelsus* /München, Otto Wilhelm Barth/ erschien der 1. Band der theologischen und religionsphilosophischen Schriften. Die naturphilosophische Mystik, in deren Linie auch Theophrast gehört, bedurfte längst einer umfassenden Würdigung; die Bände dieser Ausgabe legen das Material in weitem Umfang vor. Nach Herauskommen der weiteren Bände soll hier eine ausführliche Gesamtbesprechung folgen.

Die Benediktiner von Saint-Paul de Wisques haben 1920 den 2 wissenschaftlich hervorragenden Bänden ihrer französischen Ausgabe des *Ruysbroeck* /Brüssel, Vromant & Co./ den 3. Band hinzugefügt, der Ruysbroecks Schmuck der geistlichen Heirat enthält, das große Werk mystischer Pädagogik, in dem Ruysbroeck die ganze Tiefe seiner Seelenkenntnis an den Tag legt. Aber wer hier nur Beiträge zur Religionspsychologie sucht, geht noch an dem Wesentlichen vorbei, nämlich an dem phänomenologischen Gehalt.

Auf die deutsche Ausgabe der Werke *Wladimir Solowjews* /Stuttgart, Verlag Der kommende Tag/ wurde hier bereits in der Rundschau Philosophie (in diesem Band Seite 197) aufmerksam gemacht. Es wird sich in dieser Rundschau die Gelegenheit ergeben Solowjews Bedeutung für das religiöse Erleben und für die Religionswissenschaft darzustellen.

In den *Taschenausgaben* des Leipziger Verlags Alfred Kröner erschien als 25. Band *Der alte und der neue Glaube* von David Friedrich Strauß, als 26. und 27. Feuerbachs *Wesen der Religion und Unsterblichkeitsfrage*. Die Vorzüge der handlichen, billigen und gefälligen Bücher dieser Sammlung sind bekannt.

Totenliste

Am 29. Juni 1923 starb in Meersburg am Bodensee im Alter von 74 Jahren *Fritz*

Mauthner, dessen umfassende Leistung hier bereits in der Rundschau Dichtkunst (1923 Seite 574) gewürdigt wurde. Auch für die Religionswissenschaft war er von Bedeutung; wegen seiner 4bändigen groß angelegten und durchgeführten *Geschichte des Atheismus* /Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt/, die er kurz vor seinem Tod beendete (siehe diese Rundschau, 1923 Seite 689 f.).

Im September starb *Paul Graf von Hoensbroeck*, im Alter von 71 Jahren. Er hatte als Schüler Jesuitenanstalten in Österreich und England besucht, sodann in Bonn, Göttingen und Würzburg Jura studiert. Nach größeren europäischen Reisen trat er 1878 in den Jesuitenorden dem er sich 1892 entzog, um 3 Jahre später zur evangelischen Kirche überzutreten. Die Veröffentlichungen Hoensbroecks über seine Erfahrungen im Jesuitenorden erregten weitestes Aufsehen. Hoensbroeck war ein leidenschaftlicher Eiferer gegen den Ultramontanismus. Er schrieb unter anderem *Moderner Jesuitismus* /1894/. In eigener Sache und anderes /1899/. *Das Papsttum in seiner sozialkulturellen Wirksamkeit*, 2 Bände /1901-1902/. *Der Syllabus 1904*. *Das Jesuitengesetz 1912*. Hoensbroeck war ein Mann der Leidenschaft, aber er beherrschte seine Materie. Seiner Anklage gegen das Papsttum ist die gleiche Bedeutung zuzubilligen wie Mauthners Anklagen gegen die Hüter der Religion. Es ging gegen das Wesen der Theokratie. In Paris starb, 77 Jahre alt, *Maurice Vernes*, Präsident der Religionswissenschaftlichen Sektion an der Ecole des hautes études dort. Er arbeitete vor allem auf dem Gebiet der jüdischen Religionsgeschichte.

Kurze Chronik Für 1924 ist von der Evangelischtheologischen Fakultät der Universität Breslau die folgende *Preis Aufgabe* gestellt worden: »Die Reste theologischer Überlieferung des germanischen Arianismus sind aus den patristischen Quellen zu sammeln und dogmengeschichtlich zu charakterisieren.« Die Aufgabe der Katholischtheologischen Fakultät lautet: »Wie ist das Streben nach dem eigenen Seelenheil sittlich zu bewerten?« Die Philosophische Fakultät der gleichen Universität stellte die Aufgabe: »Die Religion des deutschen Idealismus in ihren Ursprüngen bei Kant, Schiller und Fichte. ◊ 50 000 Lire spendete der Papst der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Theologischen Fakultäten und Lehranstalten Deutschlands für die theologische Wissenschaft. ◊ In der katholischen Kirche wird *Savonarolas* Reformwerk besonderer Beachtung gewürdigt, so daß man sogar auf die Heiligsprechung des Märtyrers rechnet. Der Osservatore Romano schreibt: »Die Gestalt dessen, der ihn verurteilt, stößt ab durch ihre erschreckende Unsittlichkeit, während Savonarola mit einer großen innern Heiterkeit in den Tod ging.« ◊ In Verbin-

dung mit der Berliner Universität und dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht wurde am 3. November 1923 in Berlin ein *Religionspädagogisches Institut* zur Fortbildung für Geistliche, Theologiestudierende, Lehrer und Lehrerinnen eröffnet. Es veranstaltet kostenlose Vorlesungen im Domkandidatenstift und verfügt auch über eine eigene Fachbibliothek. ◊ In Frankfurt wurde Anfang des Jahres ein *Verband gesetzes-treuer Juden* Deutschlands unter dem Namen Achduth gegründet. Er will alle gesetzestreuere Juden, gleichgültig welcher gemeindepolitischen oder sonstigen Richtung, zusammenfassen. ◊ Als Nachfolger Adolf Harnacks wurde *Hans Lietzmann* an die Universität Berlin berufen. Sein besonderes Forschungsfeld ist die Geschichte der alten Kirche und des Neuen Testaments. Viel hat er über den Zusammenhang zwischen Christentum und spätantiker Kultur gearbeitet. Er gibt verschiedene Zeitschriften und anderes heraus, so die Kleinen Texte für Vorlesungen und Übungen, das Handbuch zum Neuen Testament, die Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft, die paläographisch-archäologischen *Tabulae in usum scholarum*. Lietzmann wurde am 2. März 1875 in Düsseldorf geboren und habilitierte sich 1900 für Kirchengeschichte in Bonn. 1905 wurde er außerordentlicher, 1908 ordentlicher Professor in Jena. Er hat viele Reisen gemacht, um archäologische Studien zu treiben.

Literatur Während es eine Zeitlang zur Mode geworden war sich den literarischen Salon mit mittelalterlicher Askese und Mystik zu tapezieren, machen die jetzt erscheinenden Ausgaben bei ihren Lesern Anspruch auf ernsteste Sammlung und verfolgen den Zweck über das literarische wie das wissenschaftliche Interesse hinaus persönliches Leben zu wecken und zu fördern. An erster Stelle sei ein Werk aus der Sammlung *Katholikon* /München, O. C. Recht/, *Deutsches Nonnenleben im Mittelalter*, eingeleitet und übertragen von Margarete Weinhandl, genannt. Große Auszüge aus Tagebüchern des *Klosterlebens*, in Melk, Tölz und anderen Klöstern, lassen die zarte Innigkeit und oft schwärmerisch heiße, aber echte und reine Andacht jener Klosterzellen vor uns lebendig werden, als notwendiges Gegenstück zu den scholastischen Begriffsdomen mittelalterlichen Denkens, nicht als Gegensatz sondern als das farbig warme Licht, das ihre hohen Hallen durchflutet.

KUNST

Musik / Erwin Ledvici

Smetana Musiker müßten in Böhmen leben. Sie würden dort Musik *atmen*. Dort ist Musik kein gesellschaftliches Ereignis sondern Volkswille. Das pulsierende Herz dieses Tonvolks ist Friedrich Smetana. Vor 100 Jahren geboren, in seinem 60. Lebensjahr nach unendlichen Leiden, aussichtslosen Kämpfen, Taubheit und Irrsinn gestorben, lebt seine Musik mit ihren frischen derben Bauernrhythmen, ihren sprudelnden gefühlssatten Melodien, immer fort. Es genügt den 1. Akt seiner *Verkauften Braut* zu hören, um ihn nie mehr zu vergessen. Aber man darf in Smetana nicht nur den Komponisten der *Verkauften Braut* sehen (die übrigen, nach einem nicht auszurottenden Schlendrian, auf allen deutschen Opernbühnen, und auch jetzt wieder in der Jubiläumsaufführung der Berliner Staatsoper, mit abscheulichen Kürzungen gegeben wird. Wann wird man endlich diese, mit "dramaturgischen" Rücksichten niemals zu rechtfertigende Sünde gegen Smetana wiedergutmachen und das wundervolle Werk *vollständig* geben wie in der unvergesslichen ersten deutschen Aufführung im Theater Unter den Linden in Berlin im Jahr 1893?). Auch auf dem Gebiet der komischen Oper hat die Nachwelt die Verständnislosigkeit wiedergutzumachen, die die Ignoranz verschuldete. Ich spreche von der komischen Oper *Der Kuß*. Dieses Meisterwerk ist in Deutschland 1893-1894 einmal vom Königsberger Stadttheater gegeben worden; in Berlin überhaupt noch niemals. Ich habe es vor 20 Jahren einmal in Budapest gehört, und ich höre noch immer seine Klänge und sehne mich nach dem Tag, der es mir wiederbringt. Menschen reden von Dank, von ewigem Dank. Masken, Schablonen. Seit ich von Smetana "geküßt" wurde, weiß ich, was echter, nie abzutragender Dank bedeutet. Für Kranke gibt es von Ärzten empfohlene Medizinen und Sanatorien, für Musikfreunde Smetanas 1. Akt der *Verkauften Braut*. (Während ich diese Zeilen niederschreibe, künden in mir Melodieensonnenbäder, Ströme von Tonheilwasser *Gesundung*.) Für das Verkrampfte in uns verschreibe doch ein Opernleiter den Kuß, vielleicht auch die Beiden Witwen oder das Geheimnis.

Auch Smetana konnte seine Zeit nicht begreifen. Er schien seinen Zeitgenossen zu kompliziert, man sah ihn als Vater-

landsverräter an, weil er die Fähigkeit hatte aus seiner Musikantenseele heraus das Völkische synthetisch in höhere Kunstformen umzugießen. Da er in den dunklen politischen Wirrnissen nach 1848 seinen Rhythmus gestört empfand, wanderte er zu Liszt nach Weimar; zog sodann als Orchesterdirigent nach Gothenburg. Das rauhe Klima brachte seiner Gattin den Tod. 1866 kehrte er nach Prag zurück, wurde Dirigent am Nationaltheater. Und dann kam ein Ton. Wir kennen diesen grausamen Ton aus seinem Streichquartett Aus meinem Leben. Er klang, er klang, er wollte nicht aufhören. Smetana mußte Beethovens Schicksal teilen, er wurde stocktaub. In seiner Taubheit erstand der große Orchesterzyklus Mein Vaterland, 2 Streichquartette, Der Kuß, die anderen komischen Opern und die mystische Oper Die Teufelswand, die er nicht mehr hören konnte. Das Ende kam im Sommer 1884 im Irrenhaus. Bei der Totenfeier wußte man jedoch nicht, daß man Böhmens größten Tondichter zu Grabe getragen hatte.

Chorgesang »Wenn 3 deutsche Männer sich treffen, so singen sie 4stimmig.« Der deutsche Männerchor steht nicht in hohem Ansehen. Mit Recht. Denn Musik "kitsch" charakterisiert man am besten mit einem der Millionen süßlicher Männerchöre. Männer wie Matthieu, Neumann, Friedrich Hegar, Hugo Kaun und andere haben dem Geschmack des Liedertafelers Rechnung getragen und den Schwächeren damit kein gutes Beispiel gegeben. Unsere Männerchöre sind vor allem musikalisch zu wenig geschult. Auf ihren Proben bereiten sie sich auf öffentliche Konzerte vor. Auf den wenigen Übungsabenden kann Musik nur oberflächlich berührt werden, und so arbeitet man größtenteils ohne Geschmack, aber auch ohne gründliches Musikkönnen, Treffsicherheit, rhythmisches Bewußtsein, ohne daß man vom Blatt zu lesen versteht. Karl Friedrichs bemüht sich dem Sänger das Fehlende beizubringen. Sein Büchlein Der deutsche Männergesang in Theorie und Praxis /Leipzig, C. Merseburger/ geht auf das rein Handwerkliche des Notensystems ein und bringt eine kurz umrissene Gesanglehre. Vor allem wendet es sich an die Chordirigenten, denen es praktische Winke über Proben-einteilung, Aufstellung des Chors, Programmzusammenstellung usw. gibt. Der Anhang befaßt sich mit Organisationsfragen, mit der Vereinsgesetzgebung und

stellt in nuce ein kleines Lexikon der gebräuchlichsten Fremdwörter und Kunstausdrücke in der Gesangsmusik zusammen. Gut gelungen ist der knappe Abriss der Geschichte des deutschen Männerchors.

Dieses Thema behandelt auch Helmuth Thierfelder in einer Dissertation Vorgeschichte und Entwicklung des deutschen Männergesangs Hildburghausen, F. W. Gadow & Sohn. Er weist auf den Barden-, Minne- und Meistergesang als Vorstufen des Männerchors hin. Thierfelder teilt die Meinung Daniel Schubarts, wenn er sagt: Die alten Deutschen sangen im Einklang, die Weiber eine Oktave höher.« Nachher behauptet der Verfasser, daß der Männerchor, so wie wir ihn heute kennen, auf das spätere 18. Jahrhundert zurückzuführen ist. Parallel neben einander wachsen der deutsche und der schweizerische Männerchor. Über den schweizerischen sagt der Autor »Der volkstümliche mehrstimmige Männerchor bildete sich gewiß erst unter Nägeli, 1808 zu einer begrenzten Kunstgattung aus. Es ist aber falsch behaupten zu wollen, daß diese Kunstform nun auch von Nägeli erstmalig erfunden worden sei.« Als den ersten bedeutenden Schöpfer der begrenzten Kunstform betrachtet Thierfelder Michael Haydn, ohne daß er in ihm den eigentlichen Schöpfer des deutschen Männergesangs sieht. Die dem Buch beigegebenen umfangreichen Musikbeispiele regen zu vollständigen Neuausgaben an.

Vorzügliche Dienste dürfte Franz Bothes Praxis der Chorführerschule /Berlin, Deutscher Arbeitersängerbund/ leisten. Nach dieser in jeder Hinsicht gelungenen kleinen Schrift sei Meister Siegfried Ochs' Büchlein Der deutsche Gesangverein für gemischten Chor Berlin, Max Hesse/ erwähnt. Nur der Titel ist zu beanstanden. Die Erfahrungen eines im Chorleben grau Gewordenen (und doch ewig jung Gebliebenen) haben nichts mit der Grenze Deutschlands zu tun. Auch das Wort Verein, ja Gesangverein befremdet. Ob Sänger oder Dirigent, man wird Ochs' lebensfrische Berichte aus der Chorpraxis, die er gern anekdotisch ausputzt, nicht ohne Spannung lesen. Man merkt: Er versteht den Aufbau des größten Apparats, er wird ihm künstlerische Qualitäten entringen. Im Gegensatz zu Friedrichs wünscht Ochs, daß der Sänger nicht aus Klavierauszügen oder gar aus der Partitur singe. Ich denke ebenso. Ochs hat sein Werk mit diesem Band, der von Aufbau und Leitung eines Gesangvereins spricht,

noch nicht abgeschlossen. Wäre es nicht möglich die empfehlenswerte Schrift Die Chorpraxis zu nennen? Zweckmäßig wäre es auch, wenn der a cappella-Chor von dem mit Orchesterbegleitung getrennt behandelt würde. Das sind 2 Welten, die sich kaum berühren.

Nachschlagewerke Als 13. Band der von Hermann Kretzschmar redigierten Kleinen Handbücher der

Musikgeschichte begrüßen wir ein in vieler Hinsicht gelungenes *Handbuch der Musikhierarchie* /Leipzig, Breitkopf & Härtel/ des Leipziger Musikschriftstellers Adolf Aber. Das 300 Seiten starke Nachschlagewerk orientiert über bibliographische und lexikalische Werke allgemeiner Art, über Sammlungen musikalischer Schriften und Aufsätze, periodische Schriften, Musikgeschichte, Biographien, Musiktheorie, Werke über einzelne Instrumente, über Gehör, Stimme, Sprache und Gesangskunst, Akustik, Tonpsychologie, Ästhetik, soziale und rechtliche Fragen usw. Ein Jahrzehnt systematischer Sammlerarbeit, unterstützt von wissenschaftlicher Praxis, ließ hier ein Lexikon der Musikbücherei entstehen, das in seiner begrenzten Form an Vollständigkeit und Übersichtlichkeit wenig zu wünschen übrig läßt. Die neue Musikhierarchie, die nach dem Krieg wieder zur Tätigkeit erwacht, wird in einigen Jahren einen umfangreichen Nachtrag fordern. Es wäre zu wünschen, daß Aber seine erfolgreiche Sammlerarbeit fortsetzte.

Teubners Sammlung der Kleinen Fachwörterbücher ist durch Hans Joachim Mosers *Musikalisches Wörterbuch* erweitert worden. Riemanns großes Musiklexikon wird manchem wegen seines hohen Preises nicht zugänglich sein. Moser, in vielen Punkten auf Riemann fußend, schuf ein handliches Büchlein von 150 Seiten, das auf alle wichtigeren Fragen des Musiklebens ausreichende Antwort gibt. Er spricht sich klugerweise über lebende Komponisten nicht aus; vom Wesen toter Meister berichtet er in wenigen treffenden Sätzen. Zuweilen steht die Breite der einzelnen Schilderungen nicht im rechten Verhältnis zu einander. So ist Schumann als »Großmeister der Spätromantik« charakterisiert, der es durch ein »wundersames Filigran zartester, manchmal sogar etwas zu kurzatmiger [Großmeister?] Gedanken verstanden hat die Naturpoesie vom Schlag eines Eichendorff und Kerner mit dem schwärmerischen Einschlag burschenschaftlicher, zumal rheinischer Begeist-

rung auf edle musikalische Höhe zu heben. Zugleich war er einer der anmutigsten und gebildetsten Musikschriftsteller seiner Zeit, der mit an Jean Paul und E. T. A. Hoffmann geschultem Stil . . .« usw. Hingegen über Beethoven steht nur: »Großmeister der Musik im Zeitalter des Empire, einer der mächtigsten Tondichter aller Zeiten, der mehr als irgendwer zuvor die Musik mit seelischen Werten durchtränkt hat, ohne darum doch durchweg als Programmusiker betrachtet werden zu dürfen.« Nur so viel. Doch auch in diesem knappen Umriß unzureichend. Wozu die Abwehr gegen die Zumutung, Beethoven sei Programmusiker? Den Kern Beethovenschen Wesens trifft Moser später, wenn er sagt: »während seine Spätwerke einer zum Kosmischen vertieften Romantik angehören«. Was über Bach gesagt wird, möchte ich wegen der Prägnanz und Unumstößlichkeit des Urteils hier mitteilen: »Großmeister harmonischer Kontrapunktik, der nicht nur einen unerreichten Gipfel der protestantischen Kirchenmusik und Orgelkunst bedeutet sondern überhaupt den vielleicht höchsten Schöpfer innerhalb der Musik darstellt, stilistisch etwa auf der Grenzscheide von Hochbarock und Rokoko stehend, in der Fähigkeit polyphonen Denkens der unerreichte Abschließer des 17., als tiefgründiger Harmoniker der machtvolle Eröffner des 18. und 19. Jahrhunderts. Bach ist weniger volkstümlich schlicht als der gleichaltrige Händel und weniger als dieser von der italienischen Oper berührt, statt dessen treten in seiner Kammermusik (Klavierliteratur) eher französische Einflüsse hervor, doch ist der Kern seines Wesens urdeutsch, seine Ausdrucksweise linear-kompliziert, pathetisch, zur Versinnlichung von Begriffen im Bewegungsabbild neigend.« Wie merkwürdig, daß Moser sich im Fall Wagner mit der Schablone »Großmeister des Musikdramas« begnügt. Solche Unebenheiten, andererseits auch kleinere Irrtümer, müßten in der nächsten, hoffentlich bald herauskommenden Neuaufgabe revidiert werden. Was wir von Moser kennen, ist in seiner Art zwar impulsiv parteiisch, ohne daß er verletzend wäre; doch abgesehen von seinem so gern betonten "urdeutsch" gehört er zu den genau Arbeitenden, die uns nur das Beste geben dürfen. Seine Geschichte der deutschen Musik gibt uns die Gewähr, daß wir von ihm nur Besonderes, und das in tadelloser Form, erwarten dürfen. Das Lexikon wird sich große Beliebtheit erwerben.

Almanache

Die Weltfirma Breitkopf & Härtel hat sich entschlossen dem Publikum in Form eines Jahrbuchs *Der Bär* ihre reichhaltigen Archive zu erschließen. In dem Abdruck eines Teils der 1. Nummer der Allgemeinen Musikalischen Zeitung (vom 1. Januar 1817) begrüßen wir Verschollenes aus der Feder Fichtes und Wackenroders. Es folgt ein Aufsatz des rührigen Geschäftsleiters Ludwig Volkmann über den Bären, das Verlagssignet des Hauses. Hermann Abert versteht zwischen dem Wissenschaftler und dem Verleger Brücken zu schlagen; ein umfangreicher Aufsatz beleuchtet die Opferfreudigkeit des Bärenhauses. Das Jahrbuch enthält auch ein zeitgemäßes Nachwort zu der Bachausgabe Busonis, durch seine Fülle an Echtem und Erlebtem eines der köstlichsten literarischen Produkte des rührigen Meisters. Großen Wert verleiht dem Werk auch eine Anzahl zum erstmalig gedruckter Autorenbriefe. Die Reihe der ersten Veröffentlichungen reicht von Telemann /1757/ bis Reger /1899/. Die Urteilskraft des Verlagshauses erscheint allerdings nicht in besonders günstigem Licht. Franz Schubert wendet sich am 12. August 1826, also 2 Jahre vor seinem Tod, aus Wien mit folgendem Brief an den Verlag: »In der Hoffnung, daß Ihnen mein Name nicht ganz unbekannt ist [!], mache ich hiermit höflichst den Antrag, ob Sie nicht abgeneigt wären einige meiner Compositionen gegen billiges Honorar zu übernehmen, indem ich sehr wünsche in Deutschland so viel als möglich bekannt zu werden.« In diesem Ton geht es weiter. Härtel antwortete ablehnend, »zunächst eine verschiebende Antwort«; das möge jungen Autoren Mut geben. Max Reger bot sein Opus 19 und 23 an. Der Archivar gibt dazu folgende Anmerkung: »Die damaligen [1899] Ratgeber der Firma gaben ihre Urteile folgendermaßen ab: der erste schrieb: »Elend zusammengestoppeltes Zeug, ohne Phantasie, ohne Noblesse, ohne jeglichen Sinn für Klangschönheit, ohne Sinn für Deklamation.« Der andere, ein berühmter Meister: »Zunächst unerquicklich.« Hierauf verzichtete die Firma auf die Manuskripte. Bedauerlich, daß solche Ratgeber ihr Inkognito wahren dürfen. In buntem Durcheinander, kreuz und quer durch Deutschlands Musikstädte führt der 1. Band des *Deutschen Musikjahrbuchs*, herausgegeben von Rolf Cunz /Essen, Otto Schlingloff/. Hans Pfitzner brummt, leider, in jetzt schon gewohnter Weise. Daß deutsches Wesen von

ausländischen Einflüssen niemals frei zu machen ist, sie sich im Gegenteil in umgestalteter Formgebung assimiliert, beweist Mosers lezenswerter Aufsatz, der eine Brücke zu seiner Geschichte der deutschen Musik schlagen soll. Das Jahrbuch bringt Aufsätze über Aufsätze, zumeist wertvolle Arbeiten bekannter Musiker und Kritiker, die hoffen lassen, daß das Unternehmen prosperieren wird. Der an Inhalt und Ausstattung vornehme Almanach der *Deutschen Musikbücherei* 1923 Regensburg, Gustav Bosse sollte in keinem musikliebenden Haus fehlen. Zwar stammen die meisten Beiträge von honorarfreien Autoren wie Lyser, Schumann, Hebbel, Peter Cornelius, Wagner, Kleist, Leuthold. Dadurch sah sich der Verlag in die Lage versetzt nur das Beste von lebenden Autoren zu bringen. Wie bisher muß Hans Wildermann Illustrationen liefern: Arbeiten, die zuweilen allzu sehr um Anerkennung werben.

Totenliste

In München starb im Juli 1923 *Karl Krafft-Lortzing*, ein Neffe Albert Lortzings, der viele Jahre hindurch als Musikdirektor in Innsbruck wirkte. Auch als Opernkomponist trat Krafft-Lortzing mit einer Reihe von Werken hervor. Der Leiter des größten Berliner Kinderchors, *Karl Schwarzmeier*, starb Anfang August plötzlich während einer Reise. Er war einer der vorzüglichsten musikalischen Erzieher. Er hat mit seinem Chor oft vorzügliche Erfolge bei musikalischen Aufführungen erzielt. Am 8. November starb im Alter von noch nicht 64 Jahren in Berlin *Hugo Dechert*, der namhafte Cellist, der nicht nur als Solocellist im Orchester der Staatsoper wirkte sondern auch den Cellopart in mehreren Kammermusiktrios führte. Er war in den Traditionen der Joachimsschule großgeworden. Im Dezember starb in Düsseldorf, 57 Jahre alt, *Karl Panzner*, der als Dirigent einen bedeutenden Ruf genoß. Er war von Geburt Deutschböhme, ging aber schon früh nach Deutschland. In Bremen war er der Nachfolger Georg Schumanns, 1909 siedelte er nach Düsseldorf über. Er leitete dort 1922 das Tonkünstlerfest. Am 4. Januar 1924 starb in Wien, der langjährigen Stätte seines Wirkens, der berühmte Pianist *Allred Grünteld* im Alter von 72 Jahren. Er war in Prag geboren, ging aber in sehr jungen Jahren schon nach Wien, wo er, abgesehen von seinen häufigen Gastspielreisen, deren eine er, zusammen mit seinem Bru-

der Heinrich Grünfeld, in Amerika veranstaltete, dauernd blieb. Er trat auch als Komponist hervor, mit Klavierstücken wie mit einer komischen Oper.

Anfang Januar starb in Marburg an der Lahn *Richard Barth*, einer der berühmtesten Joachimsschüler, im Alter von 73 Jahren. Barth leitete lange Zeit die Philharmonischen Konzerte und die Singakademie, später auch das Konservatorium in Hamburg. Er hat mehrere Kammermusikwerke komponiert, betätigte sich auch schriftstellerisch mit einem Werk über Brahms, mit dem ihn enge Freundschaft verband.

Am 6. Februar starb in Berlin, fast 84 Jahre alt, *Alexis Hollaender*, der einst sehr gefeierte Dirigent des Cäcilienvereins. Er hat eine ganze Reihe von Kompositionen hinterlassen, vor allem Klavierstücke und Lieder. Von ihm stammt auch eine bei Schlesinger in Berlin veröffentlichte instruktive Ausgabe von Schumanns Klavierwerken.

Kurze Chronik Eine Vorführung *altgriechischer Musik* veranstaltete bei einer Festsitzung der Vereinigung der Freunde antiker Kunst Anfang Januar dieses Jahres der Musikhistoriker der Berliner Universität Hermann Abert. Die beiden Musikinstrumente, die, wie man jetzt weiß, den griechischen Sängern begleiteten; die Schalmei (αὐλός) und die Leier (κithάρα) wurden durch eine moderne Oboe und eine Harfe ersetzt. 4 antike Musikstücke wurden vorgeführt: ein Hymnus auf Apollo, ein griechisches Liedchen von dem Grabstein des Komponisten, das etwa dem Text »Freut euch des Lebens« entspricht, ferner Anrufungen der Gottheit aus den Mesomedeshymnen, und endlich ein frühchristlicher Gesang, der völlig auf antiken Traditionen beruht, das älteste, uns bekannte Stück frühchristlicher Kirchenmusik, das jüngst auf der Rückseite einer Getreiderechnung auf einem Papyrus gefunden und abgelesen wurde. Wir wissen jetzt, daß zwar die Form dieser griechischen Musikstücke einfach, ihr geistiger Inhalt aber sehr bedeutend und in seiner Wirkung außerordentlich mächtig war. Platon schreibt in seiner Musikästhetik der Musik sogar politische Wirkung zu; sie könne Enthusiasmus erregen, ja auch heilend im öffentlichen Leben wirken. Die Chormelodien der 3 großen tragischen Dichter Griechenlands wurden von diesen selbst geschaffen. ◊ An Hochs Konservatorium in Frankfurt wurde seit Januar dieses Jahres ein Zyklus von Kon-

zerten gegeben, der *vergessenen Meisterwerken* galt. Die 1. Aufführung war solch vergessenen Werken von Jensen, Franz und Rubinstein gewidmet. Die Stücke wurden von Lehrern des Konservatoriums ausgeführt. Sein Leiter, Bernhard Sekles, führte aus, daß auch solche Schaffende, die mit ihren Werken nicht mehr den Geist einer neuen Zeit verkörpern, doch als die Former des Geistes ihrer eigenen Zeit gehört zu werden verdienen. ◊ In Prag sind *neue Smetanafunde* gemacht worden. Zunächst im Privatbesitz 160 Briefe Smetanas, von denen 130 noch nicht veröffentlicht worden sind; ferner eine unbekannt melo-dramatische Komposition, der Goethes Ballade Der Fischer zugrunde liegt, und deren Echtheit festgestellt ist. Außerdem entdeckte man auch noch die verloren geglaubte Partitur Unser Lied. ◊ Die Gattin Gustav Mahlers hat im Anbruch die Gründe mitgeteilt, aus denen sie die beiden nachgelassenen Sätze von *Mahlers 10. Symphonie* jetzt, 12 Jahre nach seinem Tod, herausgegeben hat. Es handelt sich um den 1. und 3. Satz (Adagio und Scherzo) einer 5sätzigen Symphonie, beide vollkommen durchgearbeitet. Die Wiener Staatsoper will das Werk am 18. Mai, am Todestag Gustav Mahlers, zur ersten Aufführung bringen. ◊ Nach Madach' Tragödie des Menschen hat *Paul Hindemith* eine symphonische Dichtung geschrieben.

Literatur Goldene Worte über Musik und Musiker nennt *Siegfried Dittberner* eine von ihm herausgegebene Zitatensammlung /Leipzig, C. F. Kahnt/. Gut, daß diese »goldenen Worte« nicht von ihm selbst stammen. Denn nicht nur der Titel des Buchs, sondern ganze Sätze der Einleitung sind abgegriffen wie gutbürgerliche Plüschsophas aus der gottseligen Zeit des Trompeters von Säckingen. »Wer das Buch zur Hand nimmt, der lausche und höre; er befindet sich in Gesellschaft edelster Geister.« Auch ich glaube, daß »dem sinnigen Leser die Goldenen Worte unerschöpflichen Genuß bieten werden«. Lassen wir den einleitenden Platon reden: »Die Ansicht, daß Musik zum Vergnügen diene, der Seele eine angenehme Empfindung geben solle, ist falsch und verwerflich. Die Musik soll Liebe zum Guten, Haß und Abscheu des Schlechten einflößen, auf daß man durch sie schön und gut werde. Nichts dringt so tief in die Seele und haftet dort so fest wie Rhythmus und Harmonie; darum macht gute Musik den Hörer edel und gut,

schlechte verdirbt ihn.« \diamond Bewegt sich Dittberner in Gesellschaft edelster Geister, so ist Kurt Fröhlich nicht abgeneigt auch die Straße aufzusuchen. Auf Flügeln des Gesanges betitelt er seinen amüsant kommentierten musikalischen Büchmann /Leipzig, Breitkopf & Härtel/. Der Verfasser versteht es vortrefflich eine »harmlose Plauderei« mitunter mit schalkhaften Nebengedanken anregend zu verquicken. Er verabfolgt dem deutschen Spießer gern hie und da Hiebe; im 7. Kapitel Familie rüttelt er ihn recht unsanft, aber doch immer im Rahmen echten Humors auf.

KULTUR

Technik / Heinrich Lux

Dampfturbine Vor dem Urtyp der Dampfmaschine mit hin- und hergehendem Kolben in einem Druckzylinder besitzt die Dampfturbine viele Vorzüge: Der Wegfall aller Teile, die ihre Bewegungsrichtung ändern, macht den Gang der Dampfturbine mit ihrem gleichmäßig rotierenden Laufrad ruhig und geräuschlos, so daß Dampfturbinenanlagen auch in den Wohngebenden der Städte nicht belästigen. Ihre hohe Umlaufzahl macht sie zum idealen Antriebsmotor für Elektrizitätserzeuger, dessen rotierender Teil unmittelbar mit der Turbinenwelle gekuppelt sein kann, wobei die hohe Tourenzahl es gestattet relativ große Leistungen mit kleinen Aggregaten zu erzeugen. Für Elektrizitätswerke ist das von ganz besonderer Bedeutung; denn bei gleichem Raumbedarf ermöglicht die Dampfturbine eine etwa 3mal so große Leistung wie die Kolbendampfmaschine. Dazu beansprucht sie eine geringere Wartung, und da bei ihr nur die Lager zu schmieren sind, so ist auch ihr Ölverbrauch minimal; der erzeugte und in ihr verbrauchte Dampf wird durch Öl nicht verunreinigt, er kann also auch nach erfolgter Kondensation unmittelbar wieder zur Dampfkesselspeisung verwandt werden. Diese Momente haben der Dampfturbine für Leistungen von über 1000 Pferdestärken die unbedingte Vorherrschaft in Elektrizitätswerken gesichert. Insbesondere bei Vergrößerung der Elektrizitätswerke haben sie sich auf das beste bewährt, weil sie eine beträchtliche Steigerung der Leistung ermöglichten, ohne daß bauliche Vergrößerungen erforderlich wurden. Die gleichen Gründe verschafften der Dampfturbine auch im Schiffsbau in bedeutendem Umfang Eingang, obwohl hier ganz beträchtliche technische Schwierigkeiten

zu überwinden waren, weil sich die Dampfturbine nicht ohne weiteres umsteuern läßt, und weil die normale Umlaufzahl der Dampfturbine um ein Vielfaches größer ist als sie die Schiffschraube aufzunehmen vermag. Um die Dampfturbine als Schiffsmaschine verwenden zu können, sind deshalb immer noch bestimmte Zwischenmechanismen erforderlich, von denen an dieser Stelle schon des öftern die Rede gewesen ist. Ihrem Wesen nach lehnte sich die Dampfturbine zunächst eng an die Wasserturbine an, und zwar an die sogenannte Überdruckturbine, bei der der Druck des Betriebsmittels vor dem Eintritt in das Laufrad größer ist als nach dem Austritt. Da in der Dampfmaschine der Dampf durch und während seiner Entspannung Arbeit leistet, der entspannte Dampf aber im umgekehrten Verhältnis zum Druck größere Räume einnimmt, und schon bei kleinen Druckunterschieden sehr große Dampfgeschwindigkeiten auftreten, so erwachsen dem Konstrukteur beim Bau von Dampfturbinen ganz beträchtliche Schwierigkeiten, wie sie auch nicht annähernd beim Bau von Wasserturbinen vorhanden sind. Um die Druckunterschiede und Dampfgeschwindigkeiten nicht zu groß werden zu lassen, wurde zu dem Aushilfsmittel ge-griffen das gesamte zur Verfügung stehende Druckgefälle durch Anordnung mehrerer Laufräder hinter einander zu unterteilen, so daß jeweils immer nur ein Partialdruck wirkt. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß bei jedem folgenden Laufrad immer größere Räume für den sich immer mehr entspannenden Dampf zur Verfügung stehen müssen. Die in einer Dampfturbine erzeugbare Leistung ist deshalb wesentlich durch den Raum bedingt, den der sich entspannende Dampf vor dem letzten Laufrad einnimmt. Dieser Raum kann nur durch Vergrößerung des Schaufelabstands und Verlängerung der Schaufeln des Laufrads selbst geschaffen werden, was eine verhältnismäßige Vergrößerung des Laufraddurchmessers zur Folge hat. Die bei den hohen Umlaufgeschwindigkeiten auftretenden Fliehkräfte setzen der Vergrößerung der Laufräder eine Grenze, die durch die Festigkeit des Baustoffs bedingt ist. Die allgemeinen Fortschritte in der Metallurgie des Stahls haben es aber ermöglicht die Beanspruchung der Baustoffe beträchtlich zu steigern, so daß heute Dampfturbinen von 75 000 Pferdestärken bei 1000 Touren in der Minute und bis 25 000 Pferdestärken bei 3000 Touren gebaut werden können.

Für Elektrizitätswerke kommen insbesondere Turbinen von 25 000 Pferdestärken bei 3000 Umläufen in Betracht. Bei direkter Kuppelung mit Wechselstromerzeugern braucht nur ein Polpaar vorhanden zu sein, um bei 3000 Touren 50 Perioden in der Sekunde zu ergeben, was für die meisten Anwendungen des Wechselstroms die beste Frequenz ist; bei 3000 Touren kommt man also zu den billigsten Generatoren. Die Leistung von 25 000 Pferdestärken entspricht außerdem am besten den gegenwärtigen Anforderungen an die Elektrizitätswerke. Beim Überholen einer Maschine können die übrigen den Ausfall an Leistung noch gut mit aufbringen, während das bei Aggregaten von 75 000 Pferdestärken nur in Ausnahmefällen möglich wäre.

Aber allein schon die Tatsache, daß heute Dampfturbinen mit einer Leistung von 75 000 Pferdestärken gebaut werden können und dort gebraucht werden, wo diese enorme Leistung durch wirtschaftliche Gesichtspunkte indiziert ist, zeigt, daß man im Dampfturbinenbau heute vor der Lösung keines Problems mehr zurückzuschrecken braucht. Das wichtigste wärmetechnische Problem besteht aber darin den Dampfdruck, der bisher normalerweise nicht über 18 bis 20 Atmosphären hinausging, auf die Stufe von 50 bis 100 Atmosphären zu erhöhen. Die Schwierigkeiten Dampfkessel für derartig hoch gespannten Dampf zu bauen sind im wesentlichen überwunden, und auch die Kolbendampfmaschine kann auf Grund der Erfahrungen, die bei den Verbrennungskraftmaschinen, insbesondere den Dieselmotoren, gewonnen worden sind, betriebssicher für Hochdruckdampf gebaut werden. Dagegen erschien es bis vor kurzem noch bedenklich auch die Dampfturbine an diese Druckstufe anzupassen.

Es ist nun interessant und von großer wirtschaftlicher und technischer Bedeutung, daß es der Firma Brown Boveri & Co. in Mannheim gelungen ist eine Dampfturbine zu bauen, die Dampf von 50 Atmosphären, der ungefähr eine Temperatur von 450° aufweist, verarbeitet. Der Dampf entspannt sich dabei innerhalb dieser Turbine bis auf 15 bis 20 Atmosphären und wird dann noch einer normalen Turbine zugeführt. Die Hochdruckturbine läuft mit 8000 Touren, die mittels eines Zahnradgetriebes auf 3000 Touren für den unmittelbaren Antrieb einer Dynamomaschine herabgebracht werden. Der thermische Wirkungsgrad der ganzen Anlage wird zu 24 % angegeben, übertrifft also bei weitem den

Wirkungsgrad aller bisherigen Dampfmachines und nähert sich bereits dem Wirkungsgrad der Verbrennungskraftmaschinen.

Im Zusammenhang hiermit sei auf die Hochdrucktagung des Vereins deutscher Ingenieure hingewiesen, die am 18. und 19. Januar 1924 in Berlin stattgefunden hat, und an der über 2000 Ingenieure des In- und Auslands teilgenommen haben. Die Bedeutung dieser Tagung erhellt am besten aus der Ansprache Georg Klingenberg, mit der er die Tagung eröffnete, und in der er unter anderem folgendes ausführte: »Viele von Ihnen werden mit mir die Empfindung haben, daß wir uns vor einer geradezu revolutionären Umwälzung auf dem Gebiet der Dampfenergiewirtschaft befinden. Eine ganze Reihe von Einzelfortschritten ist in den letzten Jahren gemacht worden. Der einzelne ist zwar für die Wärmewirtschaft nicht von ausschlaggebender Bedeutung, ihre Summe führt jedoch zu einer völligen Umgestaltung unserer Kraftwerke, die in einer wesentlichen Verbesserung des thermodynamischen Wirkungsgrads gipfelt. Man hofft dem Wirkungsgrad der Dieselmachine nahezukommen, mit anderen Worten, aus einer Kalorie Kohle annähernd die gleiche Leistung wie aus einer Kalorie Motorenöl ziehen zu können. Der Kohlenverbrauch unserer Kraftwerke würde damit auf nahezu die Hälfte derjenigen sinken, mit dem unsere jetzigen Kraftwerke arbeiten. Zunächst ist hervorzuheben, daß in den letzten Jahren eine wesentliche Verbesserung des thermodynamischen Wirkungsgrads der Dampfturbinen an sich erzielt wurde... es werden jetzt für Drucke von 12 bis 15 Atmosphären und eine Temperatur von 350° wesentlich bessere Verbrauchsziffern garantiert als in vergangenen Jahren. Bisher hat man in der Dampfturbine dem Hochdruckteil nicht übermäßige Bedeutung beigelegt, ... geht man aber dazu über einen großen Teil der Arbeit in den Hochdruckteil zu verlegen, so gewinnt die Verbesserung seines Wirkungsgrads erhöhte Bedeutung... Ein weiterer wirtschaftlicher Vorteil entsteht durch Zwischenentnahme des Dampfes zum Zweck der Vorwärmung des Kesselspeisewassers in mehreren Stufen mit dem Ziel die Temperatur des Kesselspeisewassers in mehreren Stufen bis nahe an die Sättigungstemperatur für den betreffenden Druck zu steigern. Die thermodynamische Überlegenheit dieses Verfahrens führt notwendig zu der Frage, was mit denjenigen Wärmemengen geschehen soll, die bisher in dem Abdampf

der Speisepumpen und in der Abwärme der Rauchgase zur Verfügung standen. Für letztere wird man voraussichtlich zur Ausnutzung durch Luftvorwärmung kommen, die mit der vollkommeneren Vorwärmung durch Zwischendampf steigende Bedeutung erlangen wird. . . Hand in Hand mit der Entwicklung der Dampftechnik geht die Entwicklung der Feuerungstechnik durch Einführung von Staubfeuerungsanlagen, deren Vorteile im wesentlichen darin liegen, daß in ihnen auch minderwertige Brennstoffe mit gutem Wirkungsgrad verbrannt werden können, und vor allem darin, daß der Unterschied zwischen dem sogenannten Paradowirkungsgrad und dem Betriebswirkungsgrad viel kleiner ausfällt als bei Rostfeuerungen.«

Piezoelektrizität Unter dem Einfluß von Druck- und Zugkräften nehmen verschiedene Kristalle elektrische Ladung an, so daß man durch wechselnde Druckänderungen Wechselströme erzeugen kann. Die Erscheinung ist umkehrbar; man kann also auch durch wechselnde elektrische Ladungen mechanische Änderungen in der Kristallstruktur erzeugen. Vollziehen sich die elektrischen Änderungen mit einer Frequenz von 30 bis 30 000 Schwingungen in der Sekunde, so tönt der Kristall; er kann demnach als Telephon oder Mikrophon benutzt werden. Diese Verwendung ist zuerst Nicholson von der Western Electric Company gelungen, indem er Kristalle aus Seignettesalz benutzte. Das Verfahren brauchbare Seignettesalzkristalle herzustellen ist von E. W. C. Russel und A. F. R. Cotton ausgebaut, aber noch nicht bekannt gegeben worden. Zur Herstellung eines brauchbaren Mikrophons wird ein Kristall passender Form und Größe starr mit einer dicken Platte verbunden, und gleichzeitig wirkt auf ihn von der andern Seite ein konstanter Druck. Spricht man nun gegen die Platte, so entstehen Druckschwankungen periodischer Art im Kristall, und die in der Folge auftretenden piezoelektrischen Schwingungen können in einem Telephon zur Wahrnehmung gebracht werden; ebenso können sie zur Steuerung eines drahtlosen Telephoniesenders benutzt werden usw.

Mit dieser Meldung dürfte eine andere Nachricht in Verbindung stehen, nach der in der Radiotelephonie eine große Umwälzung bevorsteht. Denn ebenfalls von der Western Electric Company werden Elektronen- beziehungsweise Verstärkeröhren erzeugt, die durch außer-

ordentlich kleine Abmessungen bemerkenswert sind. Sie sollen nicht größer als etwa ein kleiner Finger sein und bei 2 bis 4 Volt Spannung nur 0,06 Ampère verbrauchen, können also unmittelbar mit einer kleinen Taschenlampenbatterie gespeist werden. Nach Leithäuser sollen diese kleinen Röhren den heute gebräuchlichen mindestens gleichwertig, wenn nicht gar diesen überlegen sein. Die erhöhte Leistungsfähigkeit beruht darauf, daß der bei seiner Erhitzung Elektronen aussendende Wolframglühdraht mit einer Oxydschicht (Thoriumoxyd) bedeckt ist, wodurch die Energie der Elektronenausendung so sehr gesteigert wird, daß schon die Erhitzung auf schwache Rotglut, anstatt der heute erforderlichen starken Weißglut, zur Ionisierung des in der Röhre enthaltenen Gasrestes genügt. Wenn diese beiden Nachrichten weiteren Kreisen von Radioamateuren bekannt werden, dürfte sehr bald eine Krise in der Fabrikation von Radioapparaten eintreten: was übrigens durchaus zu begrüßen wäre, weil sich bereits jetzt eine unglaubliche Schundfabrikation die Unerfahrenheit der Amateure in gewissenloser Weise zunutze macht.

Kurze Chronik Die während des Weltkriegs anfangs von unseren Generalstäblern so verspotteten Tanks, die schließlich doch einen wesentlichen Anteil an der Entscheidung des Krieges zu unseren Ungunsten gehabt haben, scheinen berufen zu sein auch hervorragende Friedensarbeit zu leisten. Der Antrieb dieser Tanks erfolgt bekanntlich durch endlose Raupenkettchen, die jede Bodenunebenheit zu nehmen vermögen, und die sich auf weichem Sturzacker ebenso mühelos wie auf harter Straße fortbewegen. Dadurch können nach dem Vorbild der Tanks gebaute *Raupenschlepper* zu wertvollen Hilfsmitteln in der Industrie und besonders der Landwirtschaft werden. Von der Hannoverschen Maschinenbauaktiengesellschaft werden bereits in beträchtlichem Umfang derartige Raupenschlepper hergestellt. ◊ Der gewöhnliche *Braunkohlenteer*, wie er in den Braunkohlengeneratoren abfällt, und der nach Entfernung seines Paraffingehalts hauptsächlich zum Betrieb von Rohölmotoren diente, wird neuerdings auch auf Schmieröl verarbeitet. Um ihm die hierfür erforderliche Viskosität zu erteilen, wird er durch Erhitzung im Autoklaven bei 350° und 10 Atmosphären polymerisiert. Nach beendeter Druckerhitzung werden die leichter siedenden Bestandteile ab-

destilliert, und der Rest von etwa 30 % liefert ein sehr brauchbares Schmieröl. \diamond Die Kohlennot zu Beginn dieses Winters führte zu Versuchen Zentralheizanlagen mit Ölbrennern zu betreiben. Das Öl wurde durch hydrostatischen Druck dem Brenner zugeführt, dessen Flamme sich durch Düsenwirkung die erforderliche Verbrennungsluft selbst ansaugte. In dem Heizkessel wirkte die Flamme auf eine Füllung von Chamottestücken, die an die Kesselwände in sehr gleichmäßiger Weise ihre Wärme wieder abgaben. Die Versuche mit diesem Brenner, der einer nur sehr geringen Wartung bedarf, sind so gut gelungen, daß sie weitgehende Beachtung verdienen. \diamond Das Neueste im *Geldschrankbau* sind Schränke aus stark bewehrtem Eisenbeton, die jedem Angriff durch Schneidebrenner und moderne Einbrecherwerkzeuge trotzen. \diamond An der Berliner Technischen Hochschule ist eine Professur für das Luftfahrwesen eingerichtet und *Wilhelm Hoff*, dem Leiter der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof, übertragen worden.

EINZELNES

Neuerscheinungen

Alte und neue Schule In der pädagogischen Öffentlichkeit beschäftigt man sich neuerlich mit 2 gerichtlichen Entscheidungen über die Frage, ob die staatlichen Versuchsschulen (es handelt sich um die in Gotha-Sundhausen und die 54. Volksschule in Leipzig-Connewitz) Gleichberechtigung mit den anderen Volksschulen (so in den Fragen des Bezirkszwangs, der Nötigung zum Besuch einer Versuchsschule, der Endziele, der methodischen Anlage, des Arbeitsprinzips usw.) verdienen, oder ob (in Betonung des »Versuchs«) der Pflichtbesuch solcher Schulen nicht verlangt werden dürfe. Auf Grund der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts Jena sind nunmehr in Thüringen Versuchsschulen nur mehr als Wahlschulen möglich. Urteilt doch das Oberverwaltungsgericht, daß jene Versuchsschule »in keiner Weise mehr mit der bisherigen Normalschule in eine Linie gestellt werden kann«, weil es »eine derart grundstürzende Änderung der bisherigen Schulformen in ihr erblickt«, und »der Ausgang eines Versuchs niemals überschauen werden kann. »Bei einem Versuche weiß man aber auch nie, wie weit er getrieben wird.« Im Leipziger Fall ist eine letzte Entscheidung noch nicht gefallen, da es zur nochmaligen Verhandlung kommt. Aber auch hier hat

sich die selbe Erfahrung wie im Gothaer Fall gezeigt: Unsere Allgemeinheit, besonders unser "gebildetes" Bürgertum ist von der neuzeitlichen pädagogischen Wandlung und ihrer wissenschaftlichen Begründung noch gänzlich unberührt. Um so energischer muß an der Pädagogisierung der Allgemeinheit gearbeitet werden. Es genügt nicht, daß wir in Parteiprogrammen und anlässlich von Wahlkämpfen gewisse pädagogische Schlagworte kolportieren; es genügt nicht, daß wir als Partei uns für pädagogische Fragen interessieren, daß wir in schulischen Selbstverwaltungskörpern unsern Einfluß geltend machen, es muß noch mehr getan werden. Das Schulwesen (in all seiner Verzweigung) darf nicht auf Jahre hinaus unter der Obhut rückwärts gerichteter Geheimräte und philiströser Bürokratie duldsam sein kümmerliches "Leben" fristen. Die fortschrittliche Lehrerschaft muß von einer starken, vertieften Volksbewegung gestützt werden; die Volksschule muß wieder Angelegenheit des Volkes werden. Dazu bedarf es mehr denn je der Mitarbeit und Zusammenarbeit aller Beteiligten. Je größer solcher Kreis, um so weitgehender und fühlbarer wird die Wandlung werden. Dabei gilt es auch alle Positionen wirksam auszubauen. Aber nicht lange Redeschlachten in Parlamenten und Rathäusern bringen unsere Schulen dem Leben zurück, sondern allein die tätige, hingebende Mitarbeit aller. Von Haus zu Haus, von Familie zu Familie, von Werkstatt zu Werkstatt wird um die neue Schule gerungen. Für solchen Kleinkampf gab uns der bekannte Schulreformer *Johannes Kühnel* eine scharfe Waffe. Sein Buch *Die alte Schule / Leipzig, Julius Klinkhardt/* geht dem gesamten System mit äußerst wirksamen Waffen zuleibe. In der Kühnel eigenen Systematik, Umfangung und bis in feinste Zusammenhänge bloßstellenden Weise spricht deutliche, zwingende Sprache der Anklage und Forderung. Wenn Kühnel auch nicht das Bild der neuen Schule aufzeigt, so zwingt jeder Abschnitt dieser vernichtenden Kritik zur sehnlichen Frage: Neue Schule, wird sie als Erlösung und Erfüllung kommen? Dieses Buch gehörte in die Hände aller Eltern, in alle Bibliotheken und Buchvertriebe. Schenkt, verleiht dieses Buch (an dem weder Verleger noch Verfasser geldlichen Gewinn haben) an alle Bedenklichen und Lauen. Es wird uns allen im Austrag der Gegensätze ein gutes Rüstzeug sein und auf sachlicher Grundlage ein volles Übergewicht in allen Fragen sichern.

Stiegfried Muschter